H. G. hum.
414
r

W 31955

ΔFI 1304

H. g. hum. 914 z

E.

No. 212a.

Loge Archimedes
zum saechs. Bunde
Or. Schneeberg.

<36611090530015

<36611090530015

Bayer. Staatsbibliothek

Kl. 644.

Fig II. S. 49

C

DER

Hammer

in seiner symbolischen Bedeutung.

Für Jedermann,

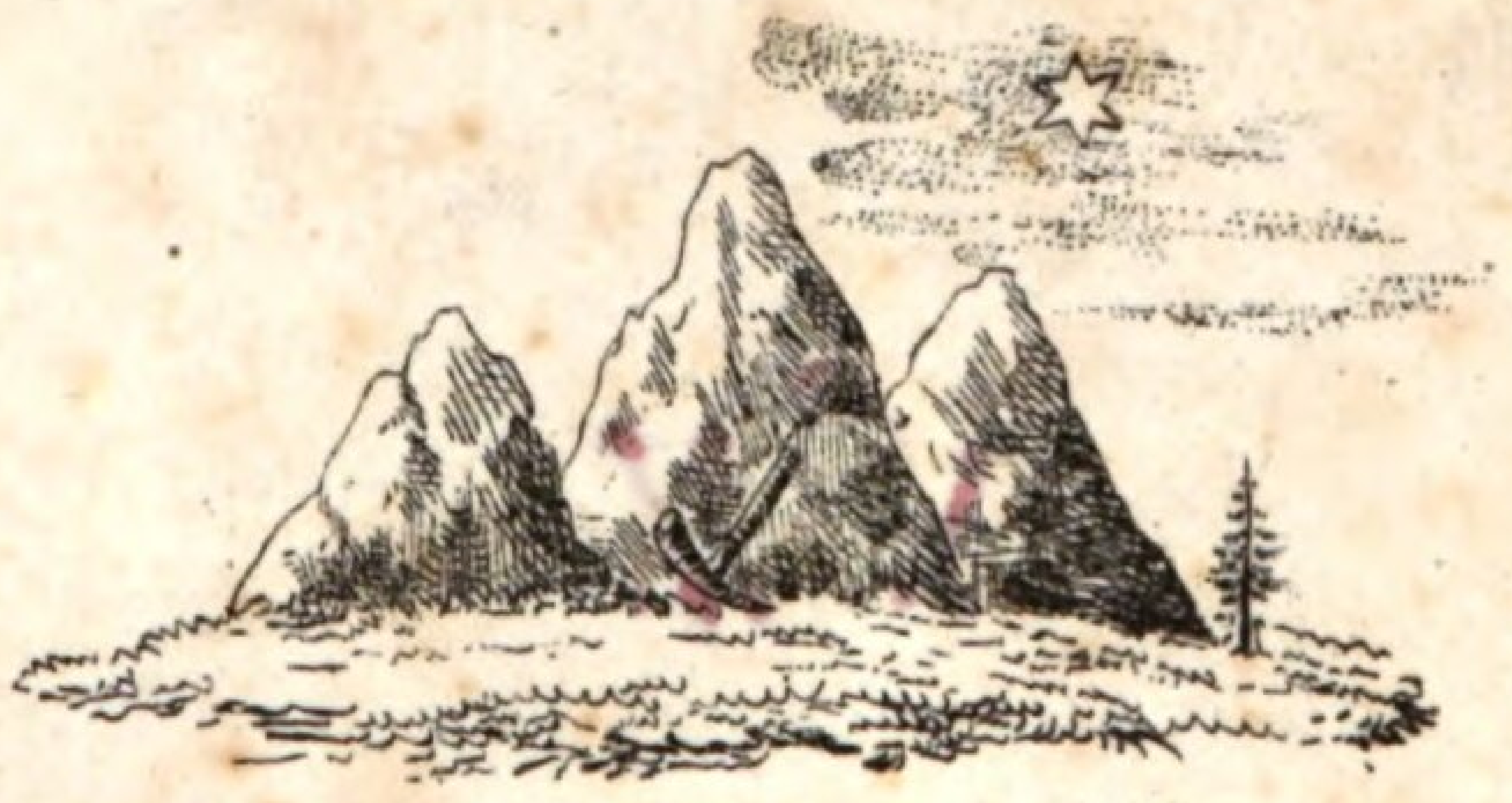
insonderheit für

Maurer

und die es werden wollen

von

G. Schulz.



Mit 3 lithographirten Tafeln.

Naumburg

Wildsche Buch- und Kunsthandlung.

1825.

F. 13360

Loge Archimedes zum saechs. Bunde Or. Schneeberg.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N. 41.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seit den ältesten Zeiten war der Hammer ein bedeutendes Symbol theils der Kraft, theils der höhern geistigen Ausbildung. Irgend ein Gott führte ihn in jedem Mythensystem, und man knüpfte an ihn die eine oder die andre der eben erwähnten Ideen. Später verband man beide, und der Hammer erhielt eine Bedeutsamkeit, die wenigstens in ihrer äußern Ausdehnung von keinem andern Symbol übertroffen wurde. Gegenwärtige Schrift, die eigentlich aus drei einzelnen, aber innig zusammenhängenden Abhandlungen besteht, hat zum Zweck, die Ideen, die sich an den Begriff des Hammers schließen, näher zu entwickeln, und sie, so weit es die Kräfte des Verfassers gestatten, in ihrem Zusammenhange darzustellen. In der ersten Abtheilung soll nachgewiesen werden, wie der Hammer nach und nach zu seiner Bedeutung gelangt ist. In der zweiten: Wie weit, nach Vergangenheit und Gegenwart, der Umfang dieser symbolischen Bedeutung sich erstreckt. In der dritten endlich sollen einige irrige Begriffe berichtigt werden, die man hie und da über die höhere Symbolik des Hammers und über den Zweck der Menschheit hat.

Der Hammer und der Zweck der Menschheit sind nemlich zwei so nahe liegende, so verwandte Begriffe, daß man den einen nicht denken kann, ohne sich des andern zu erinnern. Das mag Manchem auffallend scheinen. Im Verfolg meiner Untersuchung aber wird sich ergeben, daß die Idee eben so wenig neu ist, als in ihrer Anwendung falsch. Ich werde allerdings auf die älteste Zeit der Menschengeschichte zurückgehen müssen, werde aber nur das Nothwendigste vorheben, und die weitere Ausführung dem Leser überlassen, der, wie ich voraussetze, ohnehin mit dem Gange der menschlichen Geistesentwickelung bekannt ist.

I. Wie gelangte der Hammer zu seiner symbolischen Bedeutung?

Ueberall, wo wir Menschen antreffen, auf den tartarischen Sandsteppen, die seit Jahrtausenden von den Urstämmen unsers Geschlechts bewohnt werden, wie auf der jüngsten Insel des Südmeers, die eben erst aus den Fluten hervortrat, finden wir, daß Thätigkeit das Element ist, in welchem der edelste Bewohner der Erde sich wohl befindet. Er hat diesen Lebenstrieb mit allen Thieren, ja ich möchte sagen mit der ganzen Schöpfung, gemein. Alles, was vorhanden ist, soll sich bewegen und bewegt sich;

von dem Sonnenstäubchen bis zur Sonne selbst, in deren Stralen es schwimmt, von dem kleinsten Infusionsthierchen, das sich im Thautropfen um sich selbst dreht, bis zum Seraf, der in einer Zeitsekunde zwei Siriusbahnen durchfliegt.

Hier handelt es sich indeß nicht von dem allgemeinen Naturgesetz, nicht von dem Wesentlichen des Daseins überhaupt, sondern von der Bedeutung des menschlichen Daseins. Das Sonnenstäubchen fliegt, von der Kraft der Elemente getragen, der Fisch durchschwimmt die Welle, weil ein ihm unbekannter Trieb ihn dazu veranlaßt, weil er nicht leben könnte, ohne es zu thun.

Höher als alle Naturwesen steht der Mensch, und schon in seinem unvollkommensten Zustande unterscheidet er sich von allen seinen Mitgeschöpfen wesentlich. Nicht Bewegung um der Bewegung willen, nicht ein blos genießendes Dasein kann ihm genügen. Er muß sich dessen, was er thut, auch bewußt sein, er muß eine Absicht dabei haben, und in der Erreichung dieser Absicht besteht sein Glück, das Ziel seines ganzen Wirkens. Seine Bestimmung ist also, zum Unterschied von andern, mit ihm lebenden Wesen: mit Zweck verbundne Thätigkeit.

Da nun aber dieser Zweck, er sei zunächst, welcher er auch wolle, in seiner letzten Bedeutung kein andrer ist, als froh zu sein, sich wohl zu fühlen im Genuß seines Daseins

— denn kein denkendes Wesen thut Etwas freiwillig, was ihm Schmerz macht — so ist es ganz dasselbe, wenn ich sage: Die Bestimmung der Menschheit ist: glücklich zu werden; und der unnütze, von keiner Partei verstandne Streit über Eudämonismus rc. hätte längst mit andern Ueberresten der Scholastik bei Seite gelegt werden können.

Da endlich ein dauerndes Glück, nicht blos ein vorübergehendes Scheinglück, eine schnell verrauschende, von langem Weh begleitete Freude, der Wunsch des vernünftigen Wesens sein muß, und da dieses nur durch fortgesetzte und weise geordnete Thätigkeit erreicht werden kann, und um so vollkommner erreicht wird, je weiser die Thätigkeit geordnet war, so ist eben so nothwendig Ausbildung, höhere Entwickelung aller Kräfte, der Zweck des zum Frohsein und zur Thätigkeit bestimmten Menschen.

Nenne man es, wie man wolle, was den Menschen glücklich macht; die Sache ist dieselbe. Der Unterschied zwischen Glückseligkeit- oder Thätigkeitfilosofie, zwischen Kant's strenger Tugend und Fichte's idealer Vervollkommnung ist in der Wirklichkeit nicht vorhanden, und die Untersuchung darüber ein leerer Systemstreit, in welchem nie ein Kranz errungen wird.

Stetes Fortschreiten ist es, was die Menschheit will, Entwickelung ihrer Kräfte, höhere Vervollkommnung

ihres Geschlechts. Sie fühlt das in ihren ersten Repräsentanten, den Jäger- und Hirtenvölkern, die, um nicht müßig zu sein, die Flöte erfinden, oder den Bogen, mit dem sie das Wild erlegen, täglich zierlicher schnitzen. Aber erst in den höher entwickelten Geschlechtern der spätern Zeiten erkennt sie es.

Im herumschweifenden Leben des Jägers und Hirten ist indeß keine höhere Fortbildung möglich. Seine Beschäftigung ist zu einfach, ist täglich dieselbe, und erfodert keine besondre Uebung geistiger Kräfte. Ist der Schritt aus dem rein thierischen Zustande auf die erste Stufe menschlicher Entwickelung geschehen, so bleibt der Mensch gewöhnlich darauf stehen, und erhebt sich kaum bis zu einem zweiten, wenn ihn nicht besondre Zufälle begünstigen. Wir sehen das durch die Geschichte aller Nomadenvölker bestätigt.

Erst mit dem Ackerbau beginnt eine neue Periode für die Kulturgeschichte der Menschheit. Von ackerbautreibenden Völkern ist alle höhere Bildung hervorgegangen, und der erste Pflug, der die Erde durchschnitt, war zugleich der Vater aller auf ihn folgenden zahllosen Instrumente, die theils den Wissenschaften und Künsten dienen, theils durch die Wissenschaften und Künste für den Dienst des praktischen Lebens ins Dasein gerufen wurden.

Daher die grenzenlose Hochachtung, welche alle Völker des Alterthums den wahren oder

von ihnen dafür gehaltenen Erfindern des Ackerbaues widmeten, und die später in wirklich göttliche Verehrung überging. Daher der Osiris- und Isisdienst, die Verehrung des Dionysos, der Demeter u. s. w., und daher endlich der Umstand, daß grade Isis und Demeter, die Erfinder des Ackerbaues, auch die Vorsteher der höchsten Menschenbildung wurden, daß von ihnen die geheimste Weisheit der alten Völker (die ägyptischen und eleusinischen Mysterien) benannt und unter ihrem Schutz ausgeübt wurde.

Ich darf hier nicht die andern Mysterien der Griechen, die samothrazischen, die auf Kreta, in Thessalien u. s. w. bestehenden, so wenig als die orientalischen der Perser, der Assyrer und Babylonier u s. w. erwähnen. Die ganze Bildung der alten Welt hängt innigst unter sich zusammen, eine Anstalt ist Schwester oder Tochter der andern, und die Mutter aller ist das hinterasiatische Hochland, die Gebirge von Tibet und Indien. Wer sich näher von diesem Zusammenhange der Menschenbildung (die in unsern Tagen in der Geschichte Amerikas und der Südinseln eben so sichtbar ist) unterrichten will, den muß ich vor der Hand auf Kreuzers Symbolik, Ritters Vorhalle europäischer Völkergeschichten, Richters Fantasien des Orients, Herders Ideen zur Geschichte der Filosofie der Menschheit und andre verweisen, da für meinen gegenwärtigen Zweck eine

weitre Ausführung nicht an ihrer Stelle ist. Doch werde ich später noch einmal darauf zurückkommen.

Im Allgemeinen muß ich nur noch bemerken, daß alle jene sehr gelehrten Männer die Sache in der That zu gelehrt nahmen, und sich Schwierigkeiten machten, wo keine waren. Herdern ausgenommen, gingen fast alle zu weit, suchten historisch nachzuweisen, was nur noch in der Sage vorhanden ist, und Statt sich zu begnügen mit der Ueberzeugung: Es war! wollten sie untersuchen, wie und wo Alles war. Ein Unternehmen, das zu zahllosen Verwirrungen geführt, und die verschiednen Forscher selbst in unauflösbare Widersprüche verwickelt hat. Jeder fand in der Mythe, was er suchte, und jeder fand Etwas Andres. Der Laie las, erkannte die Widersprüche, und wußte nicht, wem er Recht geben sollte. Man vergleiche nur z. B. Kreuzers Ansichten mit Richters! Daß diese Männer in der Hauptsache eins waren, daß sie richtig die Deutung der alten Sage im Ganzen erfaßt hatten, übersah man bei den Widersprüchen in einzelnen Theilen, und der vielfach verdiente Voß, dessen Ruhm als Dichter und Filolog unsterblich ist, der aber schwerlich berufen war, die alte Sage zu deuten, nahm sogar Veranlassung, mit Kreuzern einen Kampf zu beginnen, der eben so fruchtlos für die Wahrheit als unersprießlich für die Kämpfenden war.

Alles würde vermieden worden sein, wenn man gleich anfänglich mit ruhiger Besonnenheit zu Werke gegangen wäre, das Ganze aufgefaßt, das Einzelne aber zunächst unberücksichtigt gelassen hätte. Eine spätere Zeit würde auch hierin mehr Aufklärung gegeben haben. Der Hauptfehler aber bestand immer darin, daß man zu viel historisch nachweisen wollte; daß man zu erklären suchte, wie ein Kultus, der ursprünglich auf Lemnos herrschte, auch nach Samos und Thrazien gekommen sei, Statt mit einfachen Worten zu sagen: Er war da! Dieses Zersplittern der Ideen, dieses Eingehen in jede Einzelheit hatte noch einen andern Nachtheil: Es verwirrte den Leser! Längst würde das gebildete Europa mit den Ansichten der höhern Symbolik vertrauter sein, wenn man sie ihm einfacher und klarer dargestellt hätte; und wie von Seiten der andersdenkenden Forscher selbst die Widersprüche, so wären von Seiten des blos lesenden Publikums die Zweifel weggefallen.

Ich stelle, um mir den Weg zu meiner Auseinandersetzung zu bahnen, zunächst folgende Grundsätze auf, die ich als mathematische Axiome so lange anzusehen bitte, bis die Beweise, da, wo sie nöthig sind, sich von selbst ergeben werden.

1) In der ganzen Natur ist nur Eine Wahrheit. Der Mensch denkt am Ganges, wie am Tajo; und nur die Formen, in die er seine Ideen einkleidet, sind verschieden.

2) Die *erste Aufgabe* des Forschers ist also nicht, zu untersuchen, was sich jedes einzelne Volk unter seinen Mythen *dachte*, sondern was es sich, der Analogie des Ganzen gemäß, darunter denken *mußte*. Mit andern Worten: er muß erst die *Religion* kennen, ehe er die *Religionen* untersucht.

3) Unter den *verschiedensten Namen*, aus ganz verschiednen Sprachen, ist oft *dieselbe Idee* ausgedrückt. Zu untersuchen, *welche* es jedes Mal ist, ist die *zweite* Aufgabe des Forschers.

4) Es ist uns ganz gleichgültig, ja es ist *überflüßig, die einzelnen Systeme aller* Völker zu kennen. Es verwirrt mehr die Begriffe, als es sie aufhellt, und hat, da wir überall dasselbe wieder finden, keinen Einfluß auf unsre eigne Vervollkommnung.

5) Es kann daher, wie in der Geschichte überhaupt, so noch weit mehr in der Mythenkunde, ein oder das andre *Normalvolk*, und dessen Religionssystem als Muster und Typus für *Alle* angenommen werden. Tritt später eine vergleichende Uebersicht mehrerer, besonders entfernterer, in der Form fremdartiger Systeme dazu, so wird die Wahrheit dadurch nur gewinnen können, und die Uebersicht des Ganzen desto leichter werden.

Diesen Grundsätzen gemäß, will ich denn auch gegenwärtige Betrachtungen weiter fortführen. Ich nehme dabei als bekannt an, daß die ganze kultivirte Welt in Europa und

Loge Archimedes zum sächs. Bunde Gr. Schneeberg

Asien sich geistig verwandt ist, wie Sprache und Religionsbegriffe dies auser Zweifel setzen. Ich nehme an, daß die Hochgebirge Asiens der erste Schauplatz der aus den Fluten hervorgegangenen Menschheit sind; daß von diesen Gebirgen aus die einzelnen Völkerstämme sich über Vorderasien und Europa, nach allen Richtungen hin, hauptsächlich jedoch nach Westen zu, verbreiteten, und daß eben diesen Weg auch die Kultur der Menschheit nahm.

Daher ist es geschehen, daß, ungeachtet der klimatischen Abweichungen, dennoch Eine Grundform aller geistigen Bildung, ein Urtypus, nach welchem sich die einzelnen Systeme modifizirten, in ganz Europa herrschend geworden ist. Das indische Religionssystem ist die Quelle aller jüngern Religionsformen geworden, die, gleichsam wie Blüten aus Einer Wurzel und von Einem Stamm, aus ihm erwachsen sind. Persiens Lichtdienst ist es besonders, der unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, und der als die edelste Uebergangsform von dem ungeregelten Naturdienst der Indier bis zum Christenthum, der höchsten Vergeistigung aller religiösen und moralischen Begriffe, betrachtet werden muß. Der Mosaismus ist die zunächst vorhergegangene Entwickelungsstufe, und wenn wir wollen, selbst schon Christenthum, nur daß er blos eine Blüte, das Christenthum dagegen den ganzen Baum darstellt.

Moses, in Aegypten geweiht, und durch eignes 40jähriges Forschen zu einem Standpunkt erhoben, auf dem damals keiner seiner Zeitgenossen stand, am Range weit über Cong-fu-dsee und Zoroaster, war der erste, der die Mysterien der Urwelt zur Volksreligion zu machen strebte. Die Profeten, mit seinem System vertraut, und von gleichem Eifer für das Beste der Menschheit beseelt, vollendeten, was ihm mit seiner ungebildeten Horde, der Natur der Sache nach, noch nicht gelang. Die größten Verdienste erwarben sich hierbei der oft verkannte, aber in der That höchst einsichtvolle und kräftige Samuel, der Feuergeist Elias, der heldenmüthige und bei allen seinen Fehlern doch das Gute befördernde David, und nach ihm die Reformatoren Josias und Josafat, der Profet Jesaias, ohne Zweifel der größeste Geist, den Judäa vor Christus erzeugt hat, so wie seine Zeitgenossen und Nachfolger Jeremias, Hoseas u. s. w.

Nur nach diesen Vorarbeitern konnte Jesus selbst auftreten, und eine Religion gründen, die, als das Resultat aller Forschungen des gesammten Alterthums, jetzt schon den halben Erdkreis beglückt, und die zu ihrer Zeit auch die übrige Hälfte beseligen wird. Was also in Indien zuerst geahnt und in unvollkommnen Bildern dargestellt wurde, was Persien und Babylon auf der einen Seite, Aegypten auf der andern weiter ausgebildet hatten, was in Griechenland, ei-

nem Zögling Aegyptens und Föniziens, eine mehr heitre, dem Kunstgefühl entsprechende Gestalt erhalten hatte, vereinigte sich vor ohngefähr 1800 Jahren im Christenthum, und modifizirte sich nach den Bedürfnissen der unterdeß mehr oder minder fortgeschrittnen Menschheit. Nur die germanisch-nordischen Formen, ebenfalls aus dem indischen Typus hervorgegangen, [1]) blieben ohne Einfluß auf die jetzt herrschende europäische Religion, weil, was sie wesentlich enthielten, schon im Christenthum gegeben war, das Uebrige aber, durch einen fast zu strengen Eifer der ersten Apostel des Nordens, in dem Grade vertilgt wurde, daß kaum einzelne Spuren davon geblieben sind, die sich hie und da noch in Volksfesten, örtlichen Gewohnheiten, in den Benennungen der Wochentage u. dgl. bemerkbar machen.

Daß der grobsinnliche Götterdienst der nordasiatischen Völker, der Afrikaner rc., hierbei nicht in Betrachtung kommen kann, ergiebt sich aus der Sache selbst; eben so wie das frühere Amerika in der Kulturgeschichte der Menschheit als nicht vorhanden angesehen werden muß. Diese rohen Erstlingsformen der geistigen Ausbildung, welche wir hier und bei allen ursprünglichen Völkern antreffen, haben nur in so fern einen Werth, als sie zur Vergleichung mit den indischen dienen, und die Gleichförmigkeit aller menschlichen Ideen und Formen beweisen. Es sind Ausläufer einer großen Wurzel, die verwel-

ken müssen, sobald der Hauptstamm mit seinen Aesten selbst sich erhebt.

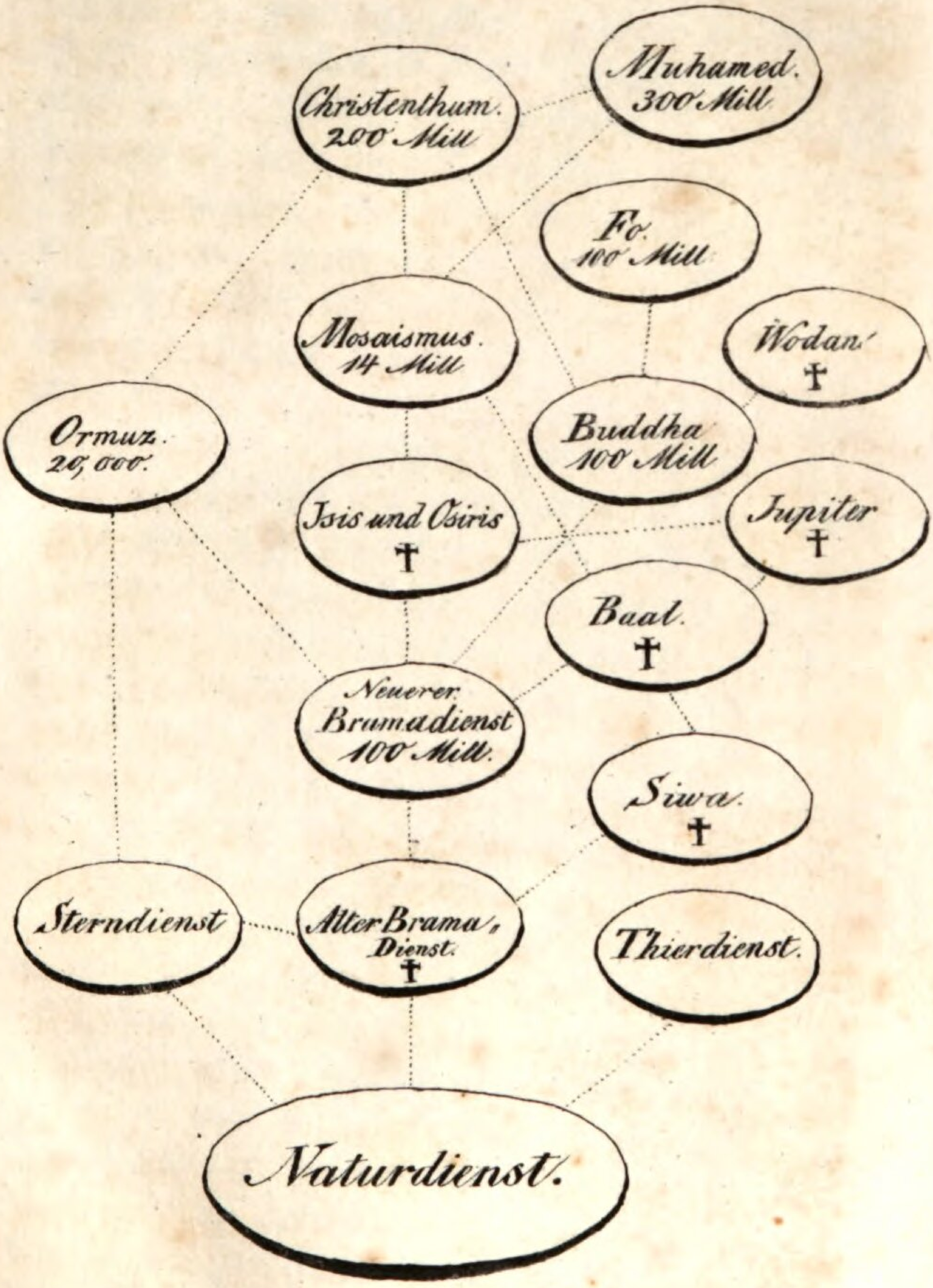
Wichtiger ist neben dem Christenthum der Islamismus geworden, eine Religionsform, die ich zwar keineswegs für unser System gefährlich, aber eben so wenig für unbedeutend und gleichgültig halte. Muhamed drang tief in die Bedürfnisse seiner Zeit ein. Er wußte, was dem Araber Noth that, und gab es ihm. Die christliche Religion hat durch eine einzige Lehre einen Verlust von 200 Millionen Bekennern erlitten, die, einmal dem Islam angehörend, ihn schwerlich sobald verlassen werden. [2]) Sie werden ihn läutern, aber nicht mit unsrer Form vertauschen; sie werden christlich denken und handeln, aber sich nicht so nennen. Amerika und die Südinseln gehören offenbar dem Christenthum an; China und Indien werden wahrscheinlich ihre Urformen noch lange behalten, aber höher ausbilden, wie die Muhamedaner, bis einst alle Systeme sich so genähert haben, daß kein wesentlicher Unterschied mehr Statt findet, und Christus Wunsch: Eine Herde und Ein Hirt! dennoch in Erfüllung geht.

Sonach würde sich die Gesammtkultur der Menschheit in der nächstfolgenden Zeit ohngefähr so verhalten: In China und Indien: Urreligion (Bramaismus und seine Zweige, wie Budhaismus, Lamaismus u. s. w.) Im übrigen Asien und Afrika: Islamismus. In Europa und Amerika: Christenthum.

(Fig. I.) Diese drei Formen können füglich nebeneinander bestehen, und sie werden es. Daß aber das Christenthum endlich alle unter seine Flügel vereint, ist theils in seiner innern Vollkommenheit, theils in der Natur der Menschheit, die stets nach dem Vollkommnern strebt, bedingt. Auch wächst es in der That mit jedem Jahre. Der Bramaismus sendet keine Missionarien mehr; der Islamismus hat, seit er mit dem Schwerte seinen Landestheil erobert hatte, nie für seine weitere Verbreitung gearbeitet. Nur das Christenthum thut dies, und stets mit um so besserm Erfolg, je vernünftiger die Missionarien sind, die es zu seinem Zwecke wählt.

Nach diesen vorgreifenden Bemerkungen kehre ich zur Entwickelung meiner Frage zurück. Ich setze also irgend ein Volk voraus, gleichviel, welches, denn die Bildungsgeschichte in der Urzeit ist bei allen dieselbe. Sie trat bei mehrern Völkern gleichzeitig ein, wie z. B. bei den Chinesen und Indiern, bei Babyloniern und Persiern ꝛc., bei andern erfolgte sie nach einander. Jene verhalten sich wie Schwestern, diese wie Töchter. Aber es wiederholte sich auch in der spätesten Zeit, was früher schon da gewesen war. Der einzige Unterschied ist, daß Völker, die von ihren Vorgängern lernen konnten, schnellere Fortschritte machten, als diejenigen, welche blos auf sich selbst beruhten, und nur aus eignen Erfahrungen und Beobachtungen ihre Filosofie bilden konnten.

Fig. I. S. 14.


Christenthum. 200 Mill
Muhamed. 300 Mill
Fo. 100 Mill
Mosaismus. 14 Mill
Wodan †
Ormuz. 20,000.
Buddha 100 Mill
Isis und Osiris †
Jupiter †
Baal. †
Neuerer Bramadienst 100 Mill.
Siwa. †
Sterndienst
Alter Brama, Dienst. †
Thierdienst.
Naturdienst.

Der Ackerbau war es, bei dem ich stehen blieb, und von dem ich bei meiner weitern Bahn wieder ausgehen muß. Wenn der Hirt Nichts bedarf, als seinen Stab, um mit seiner Herde zu bestehen, so fühlt der Landwirth bald das Bedürfniß von mehrern Instrumenten, die ihm seine Arbeit theils erleichtern, theils einzig und allein möglich machen. Der Pflug ist freilich zu Anfange nur ein spitzes Holz, die Sichel fehlt ganz, und Statt des vorgespannten Stiers stellt sich der erste Ackerbauer selbst auf das Feld und durchwühlt es mit seinem Holz. Aber diese Zeit geht vorüber, und bald lehrt ihm Nachdenken und Zufall, die Kräfte zu vereinfachen, mechanische Hilfsmittel zu benutzen, und Instrumente zu erfinden, wo seine eigne Hand nicht hinreicht. Der Pflug und die Egge treten an die Stelle des Grabscheits und Harkens; der Stier muß arbeiten, und der Mensch lenkt ihn blos.

Aber der Beherrscher der Erde geht noch weiter. Er fühlt, daß er nicht geboren ist, um, wie das Thier, zu genießen und zu schlafen. Eine höhere Bestimmung ahnend, weiht er die müßigen Augenblicke erst dem Anschauen der schönen Natur; er horcht dem Gesange der Lerche, oder des Vogels, der ihre Stelle vertritt, er bewundert die Blumen, die in tausendfachen Gestalten die Erde schmücken, er staunt den gestirnten Himmel an, und kniet vor der Sonne, die seine Fluren segnet, und welcher er, nach seinen

ersten Begriffen, Alles verdankt, was er nebst den Seinen besitzt. Daher ist jede erste Religion Naturdienst, und namentlich Sonnendienst. Wo irgend die Geschichte eine Spur des ältesten Kultus noch aufzuweisen hat, finden wir die Sonne, das ewig heilbringende Taggestirn, als höchste Gottheit aufgestellt, und verehrt als die Quelle alles Guten und Schönen auf Erden.

Der Mensch hat übrigens jetzt begriffen, daß es auser dem Nothwendigen noch mehreres giebt, was seine Bedürfnisse befriedigen kann. Er kennt das Bequeme, und selbst vom Schönen hat er bereits eine entfernte Ahnung. Er sucht, was die Natur ihm zeigt, nachzuahmen und zu vervollkommnen. Daher erfindet er die Musik, die Malerei, die Baukunst. Die letztere wird für ihn wichtiger, als Alles, was er bisher gekannt. Daher bildet sie eine zweite Epoche in der Geschichte seiner geistigen Bildung. Wie die Baukunst überhaupt die Basis aller Künste ist, so ist sie auch symbolisch die Repräsentantin und gleichsam der Urtypus aller geistigen Bildung geworden. Denn von ihr geht aus, was irgend auf die Entwickelung der Menschheit Einfluß gehabt, mit ihr steht das Höchste, wie das Niedrigste, in inniger, wesentlicher Beziehung.

Um jedoch die Begriffe nicht zu verwirren, und jedem, was vorhanden ist, sein Recht wiederfahren zu lassen, muß ich mir

wieder eine kleine Abschweifung erlauben. Die menschlichen Geisteskräfte sind bekanntlich vielfach zertheilt. Es gehört nicht hierher, sie weitläuftig auseinander zu setzen. Erwähnen muß ich sie jedoch, um den Standpunkt fest zu stellen, von welchem aus das Folgende angesehen werden muß, um mich nicht falsch zu verstehen. Jeder gesunde Menschengeist hat eine zweifache Kraft, die Kraft des Wollens und die des Erkennens. In der fysischen Natur ist es die Kraft der Ausdehnung und der Zusammenziehung, oder des Wirkens und Leidens. Jedes Erkennen aber ist doppelt; es besteht in dunklen Anschauungen oder in klaren gesonderten Begriffen. Die Seelenkräfte, die beiden Thätigkeiten zum Grunde liegen, sind, wie alle wissen, das Gefühl und der Verstand. Jenem gehört das Schöne, diesem das Wahre an. Was aber der Geist dem, was er erkannt hat, für entsprechend ansieht, das will er, und in dieser Beziehung nennt er Alles, was seinen Zwecken gemäß ist, was er folglich will, und sobald er dazu fähig ist, auch thut, das Gute. Aber so getrennt wie in der Wissenschaft erscheinen die Begriffe nicht im wirklichen Leben. Hier vereinigt sich das Schöne mit dem Guten, und das Wahre mit beiden. Hier wirken die verschiednen Kräfte zu Einem Ziel, und alle vereint streben nach dem, was eigentlich der Zweck alles menschlichen Daseins ist, nach Humanität, nach Bildung.

Musik und ihr erstes Werkzeug, die Lyra, wurde von jeher für die schönen Künste überhaupt gesetzt, und beide symbolisirten das Schöne. Die Filosofie beherrschte die Wissenschaften, das Reich des Wahren, und ihr Symbol war das Dreieck. Für das Gute nahm jedes Volk ein Zeichen aus seiner Religion, als der höchsten Blüte menschlicher Kräfte, der Lehre vom Guten im engern Sinne. Daher ist es für den Christen das Kreuz geworden, mit welchem er Alles symbolisirt, was ihm das Heiligste auf Erden ist. Jede dieser drei idealisirten Kräfte ist aber an sich einseitig, und ohne Verbindung zu einem Ganzen für die Menschheit fruchtlos. Es ist aber gut, daß jede sich einzeln geltend macht; daß das Gefühl z. B. sich anstelle, als wäre kein Verstand, der Verstand desgleichen, als wäre kein Gefühl vorhanden. Nur dadurch wird die harmonische Einigung erzielt, die oben gefodert wurde, und wenn alle Kräfte bei gleichem Vervollkommnungstriebe auch gleich stark sind, so treten sie, nachdem durch wechselseitigen Kampf jede in ihren angemessenen Kreis zurückgedrängt worden, in vollkommnes Gleichgewicht.

Dieses Gleichgewicht der Kräfte, die harmonische Ausbildung jeder einzelnen und ihre Vereinigung zu einem symmetrischen Ganzen ist es nun, welche durch die Baukunst symbolisirt wird, weil nur seit ihrer Erfindung eine höhere Kultur möglich wurde.

Es ist begreiflich, daß die Alten dies nicht sogleich erkannten. Auch war es nicht die Baukunst allein, die diese Früchte trug. Sie gab vielmehr nur den ersten Anlaß dazu, und es bedurfte noch einer dritten wichtigen Erfindung, ehe sie selbst eine nur irgend bedeutende Vollkommenheit erlangen konnte. Diese dritte Erfindung aber, von der eigentlich Alles abhing, und die mit Recht die Mutter der Kultur im strengsten Sinne genannt werden konnte, war die Kunst Metalle zu behandeln, die Schmelz- und Schmiedekunst. Sie war so wichtig und ihr Einfluß auf das ganze gesellige Leben so bedeutend, daß sie, eben so wie der Ackerbau, von allen Völkern für heilig gehalten wurde. Aber nicht nur ihr Erfinder wurde dies Mal vergöttert, sondern lange Zeit hindurch auch die, welche sie ausübten. Selbst bei den nordischen Völkern waren sie Dämonen, wie bei den Indiern. Die Griechen kannten eine ganze Götterfamilie, die das Metallschmelzen übte, und zugleich die Geheimnisse der höhern Religion bewahrte. Ich werde sogleich auf sie zurückkommen; muß aber vorher noch bemerken, daß auch in der Bibel, namentlich in den ältesten Urkunden derselben, den ersten Kapiteln der Genesis, der eben angedeutete Kulturgang der Menschheit erwähnt, und fast jeder Punkt, auf den es hierbei ankommt, vorgehoben ist. Zuerst läßt nemlich die heilige Urkunde das junge Menschengeschlecht in die zwei Stämme

der Kainiten und Habeliten sich trennen, d. h. der Festsitzenden und der Herumschweifenden (Sassen und Sveven des germanischen Völkerstammes), wovon jene Ackerbau, diese aber Viehzucht treiben. (Gen. 4, 1 ꝛc.) Der eben daselbst erzählte Brudermord ist wohl Nichts anders als der, im Lauf der Zeit bei allen Völkern eintretende Vertilgungskrieg, den die ackerbautreibenden Stämme mit ihren blos von Viehzucht lebenden Brüdern führen, und worin die letztern, als die schwächern, nothwendiger Weise unterliegen. Die erste Schrift der Menschen war Bilderschrift, Hieroglyfe. Man malte zwei Männer, wovon der eine den andern tödtete, um die, für die Kulturgeschichte höchst wichtige Begebenheit für die Nachwelt aufzubewahren. Die Sage pflanzte das Uebrige fort, und als nach Erfindung der Buchstabenschrift die mosaische Urkunde aufgesetzt wurde, entstand die aus mißverstandnen oder zu wörtlich übersetzten Hieroglyfen und einigen mündlichen Ueberlieferungen zusammengefloßne Erzählung, wie sie jetzt vor uns liegt. (Vergl. Schiller: Ueber die erste Menschengesellschaft, in seinen kleinen prosaischen Schriften. Ingleichen die hierher gehörigen Aufsätze des Prof. Nachtigall (Ottmar) in Henke's Magazin.) Nach Habels Tode ziehen die Kainiten, die zwar Sieger blieben, aber die bei allen wilden Völkern vorkommende Blutrache der verwandten Nomadenstämme fürchteten, weiter ostwerts, wo sie im Lande Nod, d. h. der

Verbannung, leben, und die Künste erfinden. Ein Nachkomme Kains, Hanoch, wird zunächst als der erste Städteerbauer genannt (V. 17). Eine solche Stadt (*Ghir*, wie sie im Hebräischen heißt,) ist freilich nur eine Sammlung einfacher Wohnungen, die kreisförmig um die Hütte des Stammführers gebaut sind (Ghir bedeutet Kreis, wie urbs im Lateinischen, verwandt mit gyrus und mehrern ähnlichen Formen); aber es zeigt sich doch eine Spur wirklicher Hütten, zum Unterschiede der Zelte, mit denen man sich früher begnügte. Eine ziemliche Zeit vergeht, ehe Lamech, der fünfte von Kain, geboren wird, dessen Söhne einen wesentlichen Schritt weiter thun. Einer zwar, d. h. sein Stamm, benutzt die fetten Weiden seiner Gegend, und lebt hauptsächlich von Viehzucht, die andern beiden aber werden Erfinder der Musik und der Schmiedekunst. (V. 20 — 22.) Daß die Viehzucht nicht mehr in der Ordnung bei diesem Stamme war, ist klar, sonst hätte es der Verfasser nicht ausdrücklich vorgehoben, zumal zu einer Zeit, wo schon fünf Menschenalter seit der ersten Niederlassung vorüber waren. Da die Luthersche Uebersetzung der hierher gehörigen Stellen nicht ganz entsprechend ist, so gebe ich hier die Worte selbst, wie sie im Texte lauten: „Lamech nahm zwei Weiber (erste Spur der Polygamie), die eine hieß Ada, die andre Zilla. Ada gebar den Jabal. Dieser wurde der Stammvater derer, die in Zelten

wohnen, und Begründer der Viehzucht. Sein Bruder aber hieß Jubal, der Stammvater aller, welche die Kinnor und Ugaw berühren (d. h. Harfe und Flöte spielen — denn dies bedeuten die hebräischen Worte — man kann auch setzen: Lyra und Flöte). Die Zilla gebar auch, und zwar den Thubal-Kain, den Lehrer aller, die Metall und Eisen bearbeiten." An des erschlagnen Habels Stelle erhielt aber Adam einen andern Sohn, den nannte seine Mutter Scheth (wörtlich übersetzt: Festsitzer, Sasse). Das heißt: die Nachkommen Scheths, oder Seths, wie wir ihn gewöhnlich nennen, trieben jetzt auch Ackerbau, und lebten in festen Wohnungen. Seth zeugte zunächst den Enosch, und zu seiner Zeit fing man an, öffentliche Reden zu halten (es traten Religionslehrer, Missionarien, auf) im Namen Jehova. (V. 26.) Wir finden also Viehzucht, Ackerbau, Baukunst, Musik, Schmelzkunst und Religion mit kurzen Worten angedeutet, als die Lichtpunkte in der Kulturgeschichte des ältesten Menschengeschlechts. Eben so folgen diese Begriffe in den griechischen und in den übrigen orientalischen Theogonien. Sie verschmelzen aber überall mit der Religion, und jeder neue Erfinder einer wesentlichen Kunst wird auch Lehrer eines neuen Götterdienstes, woraus späterhin die völlige Vergötterung des Erfinders selbst, oder des ersten Lehrers der Kunst, hervorgeht. Wie dies bei den ersten Lehrern des Ackerbaues

(Osiris, Dionysos, Demeter) der Fall war, so auch hier. Nur mit dem Unterschiede, daß der Grad der Vergötterung immer tiefer wird, je höher die Kultur der Menschheit überhaupt steigt. Daher werden in den frühesten Zeiten die Wohlthäter der Menschheit als wirkliche menschgewordene Götter, als Abgesandte der Sonne u. s. w. verehrt; später gehen sie in Halbgötter, in Dämonen, in Heilige über, und zuletzt nimmt man sie für das, was sie sind, für ausgezeichnete Männer, die über ihr Zeitalter emporragten und höchstens von der Gottheit begeistert waren. [3]) Auch Jubal und Thubal-Kain sind blos Menschen, weil das mosaische System jede Vergötterung ausschließt. Bei jedem andern Volk wären sie Dämonen und Moses selbst wenigstens ein Halbgott geworden. Was übrigens die Namen dieser hebräischen Künstler betrift, so sind sie ganz ihrem Geschäft nachgebildet, und ihnen folglich erst beigelegt worden, nachdem sie bereits öffentlich bekannt waren und ihre Erfindungen gemacht hatten. Denn Jubal ist ein Freudengeber, ein Sänger — verwandt mit unserm Worte: Jubel — Thubal aber heißt ein Schmelzer, einer, der Dinge unter einander mischt.

Wichtiger für unsern Zweck werden die griechischen Metallarbeiter. Sie verdienen unsre besondre Aufmerksamkeit, denn sie sind es vorzüglich, die dem Hammer schon in der ältesten Zeit seine Bedeutsamkeit verschaften. Auser den Eleusinischen, der Demeter

oder Zeres *) gewidmeten Mysterien, gab es in Griechenland keine höhern, geheimnißvollern und für die Bildung des ganzen Volks einflußreichern, als die Mysterien der Kabiren und idäischen Daktylen, das ist mit andern Worten, der die Schmiedekunst und die damit verwandten Künste, zugleich aber die höhern Naturgeheimnisse überhaupt, und die aus ihr hervorgegangenen Religionsansichten lehrenden Priesterfamilien auf Kreta und den benachbarten Orten. Ja, ich muß, der Wahrheit gemäß, behaupten, daß diese Priesterfamilien in Hinsicht des allgemeinen Völkerglücks weit mehr leisteten, als die Geweihten in Eleusis. Wenn diese hauptsächlich die spekulative Filosofie und die geheimern Ansichten eines mystischen Religionssystems fortpflanzten, so griffen jene in das praktische Leben selbst ein; wirkten auf die Sitten des Volks, lehrten ihm Künste und Wissenschaften, und suchten es so allmälig gesitteter und milder zu machen. Sie gleichen in dieser Hinsicht ganz den aus Irland und Britanien vom 5ten — 7ten Jahrhundert nach Deutschland kommenden Mönchen, welche, besonders am Rhein, aber auch in Mitteldeutschland, bis nach Thüringen hin, neben der Religion, die sie verkündeten, auch den Acker- und Weinbau, alle Künste des ge-

---

*) Von den Alten gesprochen: Keres, so wie Fönikien, Samothrakien, Makedonien u. s. w.

selligen Lebens u. s. w., unter ihren neuen Schülern verbreiteten, und dadurch die Wohlthäter unsers ganzen Vaterlandes wurden. [4])

Zwar ist die Geschichte der griechischen Metallarbeiter in tiefes Dunkel gehüllt, und es finden sich in den Angaben der Alten selbst so viel Widersprüche, daß man, was die Einzelnheiten anbetrift, auf ein sicheres Resultat zu gelangen, nie hoffen kann. Wahrscheinlich und zum Theil völlig erwiesen ist indeß, was hier folgt.

Kabiren und Daktylen.

Auf Lemnos, in Böozien, in Samothrazien und mehrern andern Orten, auch bei den Tyrrhenern in Italien (einer griechischen Kolonie) und später in Rom selbst, wurde eine Klasse von Halbgöttern verehrt, die unter dem Namen Kabiren bekannt sind. Sie stehen mit den sämmtlichen Mysterien der Alten in der genausten Verbindung, daher ihr Dienst auch oft mit andern geheimen Liturgien verwechselt wird.

Als Demeter, die Mutter aller Wesen, das heißt die Natur, von den Alten vorzugsweise die große Göttin genannt, ihre geraubte Tochter, die Persefone, suchte, kehrte sie bei den Kabiren ein, und gab dem einen derselben, Prometheus genannt, Etwas aufzubewahren, was sie nie zurück gefodert hat, und wovon Niemand erfahren hat, was es gewesen. Die Kabiren bewahrten es heilig, und gründeten darauf einen

besondern Dienst dieser Göttin, dem Niemand beiwohnen durfte, als wer die durch viele Prüfungen bedingte Weihe empfangen hatte. Dies ohngefähr erhellt aus Pausanias. Später wurde dieser Dienst unter dem Namen der Eleusinischen Geheimnisse bekannter, und hauptsächlich zu Eleusis, einer kleinen Stadt in Attika, geübt, wovon er auch ihren Namen erhielt. Rechnen wir das mystische in dieser Erzählung ab, so bleibt uns das Resultat übrig, daß diese Kabiren Priester der Zeres waren, die den geheimen Dienst dieser Göttin in Böozien und andern Gegenden Griechenlands einführten, und das ihnen anvertraute Geheimniß ist Nichts anders, als die Lehre selbst, welche sie verkündigten, deren innere Grundsätze aber dem Volk verborgen bleiben mußten, weshalb sogar Todesstrafe auf ihre Bekanntmachung gesetzt war.

Diese nemlichen Kabiren treten nun auf Lemnos rc. offenbar als Eisenschmiede auf und ihre Namen selbst bezeichnen dies. Aus einem Fragment des Phorenis sehen wir nemlich, daß sie Kelmis, Damnameneus und Akmon, das ist: Esse, Hammer und Ambos, heißen. Daß unter diesen Namen nicht sowohl die Priester selbst, sondern die personifizirten Werkzeuge der Kunst, welche sie lehrten, zu verstehen sind, ist klar; aber sie erscheinen auch hier nicht mehr als Menschen, sondern als wirkliche Götter, die den Feuerarbeiten vorstehen.

Ihr allgemeiner Beiname war Karkinoi, d. h. Zangenführer. Ihr Vater war Hefästos, der Gott der Schmiedekunst selbst, bei den Römern Vulkan genannt, zwei Namen, von denen einer so schwer zu erklären ist, als der andre, wovon aber der erstere wenigstens unbezweifelt auf Feuer hindeutet. Ihre Mutter hieß Kabeira, oder Kabira, das Feuerweib, wovon sie auch selbst ihre Namen haben. Das Stammwort ist kaio, in andern Mundarten kauo, kabo u. s. w. brennen. Also alles ideale Personen, die entweder eine Naturkraft, oder die aus ihr hervorgehenden Wirkungen symbolisiren. Es ist übrigens nicht ungewöhnlich im Alterthum, daß die Götter und ihre Priester verwechselt werden, wie selbst die Braminen vom Brama ihren Namen führen. Da nun aber, wie früher schon erwähnt worden, eine und dieselbe Idee oft unter mehrfachen Namen aufgeführt wird, so darf es uns nicht wundern, wenn auch die Kunst, Metalle zu bearbeiten, so wie die Kräfte, welche dabei in Anwendung kommen, und die Künstler, welche sie ausüben, verschiedentlich benannt und personifizirt werden. So finden wir die Namen der Kabiren selbst und ihre Zahl noch anders angegeben. Man zählt ihrer 2, 4 u. s. w., wobei zu bemerken, daß, wenn sie überhaupt gezählt werden, nicht die Priester, sondern die Gottheiten dieses Namens zu verstehen sind. Uebrigens stammte der Kabiren-Dienst ursprünglich aus

Aegypten, und war, außer den oben genannten griechischen Orten, auch in Fönizien und in mehrern Städten Kleinasiens eingeführt.

Mit ihm nahe verwandt sind die idäischen Daktylen, wörtlich übersetzt die Kunstfinger, d. h. Künstler. Sie arbeiten in Eisen auf Kreta, „am Berge der großen Mutter", d. i. der Rhea, in diesem Sinne dasselbe, was Demeter und Isis, d. h. die Natur. (Pollux II, 156.)

Ehe ich mich über die idäischen Daktylen weiter verbreite, möchte ich gern einige Worte über den Ausdruck Ida und idäisch sagen. Nur muß ich im Voraus um Entschuldigung bitten, wenn ich nur wenig Genügendes zu geben vermag, da meine Untersuchungen über dieses vieldeutige und weit verbreitete Wort erst begonnen haben. Das Wort Ida kommt zunächst als Name mehrerer Berge in Griechenland vor. Der erste und wichtigste für uns ist der auf Kreta, wo offenbar die Daktylen ihren ältesten Sitz hatten, so wie von dieser Insel überhaupt ein großer Theil des griechischen Götterdienstes ausging. Ein andrer lag in Frygien in Kleinasien, und ist vorzüglich durch das Urtheil des Paris bekannt, der auf diesem Berge den bekannten Streit der drei Göttinnen schlichtete und der Venus den goldnen Apfel, als Preis der Schönheit, reichte. Aber auch hier wohnten Daktylen, und lehrten ihre Geheimnisse. Diese Berge müssen also vor-

zugsweise metallreich gewesen sein, weil sie von den ältesten Bearbeitern der Metalle zu ihrem Aufenthaltsort gewählt wurden. Die Gleichförmigkeit des Namens dieser Berge führt aber zugleich auf die Vermuthung, daß das Wort Ida selbst wahrscheinlich von der Metallbearbeitung entlehnt, und den gedachten Bergen erst nach der Ankunft der Daktylen beigelegt worden sein möge. In dieser Vermuthung bestärkt mich das Vorkommen des Namens in einer ganz entgegengesetzten Himmelsgegend, und ganz unter denselben Umständen. Die isländische Edda [5]) erzählt nemlich, nachdem sie die Entstehung der Erde kurz beschrieben hat, unmittelbar die Einwandrung der Asen, d. h. der indischen Kolonie, welche den ganzen nordischen Götterdienst in jenen Gegenden einführte, und fährt dann fort:

„Die Asen schnitzten Götterbilder,
Und führten Hallen auf von Holz.
Sie schufen Schmiedezeug und Schmelzen;
Und prägten Geld auf Ida's Flur.“ [6])

Mit andern Worten: Die Asen führten die Religion ein, und bauten Tempel und andre Gebäude. Auch lehrten sie die Kunst, Metalle zu schmelzen u. s. w. Es ist in der That auffallend, wie nahe das Geschäft der nordischen Asen und der griechischen Kabiren sich berührt. Hier, wie dort, ist Schmiedekunst und Götterdienst vereint, und die Lehrer von beiden sind dieselben Personen. — Wie nahe die Baukunst auch in der Edda

mit der Schmelzkunst in Verbindung gebracht ist, darf ich nicht erst erinnern. Was die berühmte Idaflur (in der Edda: Idawalla) anbetrift, so sagt die zweite Edda: Sie sei ein Thal in der Mitte Asgards, der Wohnung der Asen, oder des Olymps der nordischen Mythologie; nach andern Erklären aber soll es ein Berg gewesen sein. Gleichviel; Thal oder Berg; eins ist nicht ohne das andre, und für uns gilt es nur, daß auch hier Metall bearbeitet wurde.

Uebrigens waren die Asen so wenig, wie die griechischen Kabiren, selbst die Bearbeiter der Metalle, wie sich wohl ohne mein Erinnern versteht. Sie lehrten die Kunst nur den Bewohnern des Landes, und ließen sie von diesen unter ihrer Aufsicht ausüben. Die Edda deutet dies noch näher in folgenden Worten an:

„Da hielten wieder auf den Stühlen
Die hohen Obergötter Rath,
Wie braungefärbt aus Ymers Blute
Das Zwerggeschlecht entstehen soll."

D. h. die Asen trafen Anstalten zur Bildung der Einwohner, namentlich um Gehilfen ihrer Kunst zu erziehn. „Die Zwerge wurden aus Ymers Blute, d. i. Wasser, und aus Staub der Erde gebildet. Sie wohnten in Steinklüften (Bergwerken) und waren trefliche Schmiede." So berichtet die Sage; giebt aber die Zwerge für Dämonen aus, für eine Art Kobolde oder Erdgeister, die über das gesammte Metall herrschen u. s. w. Wir

werden nicht sehr irren, wenn wir sie für Bergleute und Schmiede halten. Beide Geschäfte waren in jenen Zeiten vereint, wie überhaupt jede zusammen gehörige Arbeit. Der Name Zwerg (*Duergar*) ist schwer zu erklären. An Zwerge in unserm Sinne dürfen wir nicht denken. Vielleicht ist uerg (Werk) das Stammwort, und ihr Name würde dann ohngefähr so viel sagen als: Werkmeister, Künstler.

Idawalla hat aber noch andre Eigenthümlichkeiten, die zu sehr mit meinem Gegenstande in Verbindung stehn, als daß ich sie hier übergehen könnte. Es geht zur Zeit der Götterdämmerung im großen Weltenbrande nicht unter, und die aus dem Kampf mit den feindlichen Mächten geretteten Asen wohnen dort, bis die neue Erde vollendet ist. Dort werden auch die „am Morgen der Zeit verlornen Runentafeln“ wieder gefunden!

„Dort findet man, zerstreut im Grase,
Die goldnen Runentafeln auf.
Sie waren einst des Göttervaters
Und seiner Abkunft Eigenthum.“

Ich darf den kundigen Leser wohl nicht erst aufmerksam machen auf dieses ewige Symbol der höher strebenden Menschheit, das verlorne Runenwort, an das wir oben schon bei den Kabiren erinnert wurden, und das uns noch mehrmals in verschiednen Beziehungen in dieser Geschichte begegnen wird.

Die übrigen Fälle, in welchen das Wort Ida vorkommt, sind weniger bedeutend für uns. Es führten diesen Namen mehrere weibliche Wesen der alten Zeit. Wir finden eine Ida, Tochter des Korybas, der selbst ein Sohn der Kybele war und auf Kreta wohnte. Der Gesetzgeber und König von Kreta, Minos, soll mit ihr einen Sohn gezeugt haben. Eine andre Ida half den jungen Zeus auf Kreta erziehen und war eine Nymfe. Von beiden ist blos merkwürdig, daß sie auf Kreta vorkommen, welches vermuthen läßt, daß ihr Name mit der Insel in näherer Beziehung steht, und wenigstens dort sehr gewöhnlich gewesen sein muß. Was aber die Herleitung des Worts betrift, so ist es wohl zu gewagt, Etwas Entschiedenes auszusprechen, zumal da der Name Menschen und Bergen zugleich gegeben wurde. Da indeß die ihn führenden Menschen (wozu auch noch der Kurete Idas gerechnet werden kann) eben so, wie der gleichnamige Berg mit dem ältesten Kretischen Götterdienste in Verbindung stehen, so dürfen wir wohl einen gemeinschaftlichen Ursprung für beiderlei Namen voraussetzen. Das griechische Wort *eido*, in der ältern Form *ido*, welches auch im Sanskrit und im Hebräischen seine Stammverwandten hat, und welches sehen, wissen, bedeutet, scheint mir am nächsten zu liegen, und den Gegenständen, die den Namen Ida führen, am meisten zu entsprechen. Den Bergen gegeben, bezöge er

sich dann freilich nicht auf den Berg, sondern auf die Mysterien, die dort ihren Sitz hatten, und daß der Name vor Ankunft der Daktylen nicht vorhanden gewesen, hab' ich schon oben bemerkt. Ida würde dann an sich so viel heißen als: Weisheit, Wissen, und ganz gleichbedeutend sein mit den orientalischen Ortsnamen, die Licht u. dgl. bezeichnen. Wohnsitz des Lichts, der Weisheit, des Schauens, wäre also der Berg Ida in seiner ursprünglichen Bedeutung, und Seher, Wissende, Epopten, hebr. Chosim, nannten sich auch die Geweihten aller Mysterien und bei allen Völkern. Daß Idawalla in der nordischen Edda aber dieselbe Herleitung hat, wie das griechische Ida, ist wohl unbezweifelt. Sind nicht ohnehin die griechische und die altnordische Sprache Schwestern, beide aus einem asiatischen Urstamm entsprossen? flossen ihre Mythen nicht aus derselben Quelle, und war die nordische Idaflur nicht eben so, wie der kretische Ida, der Sitz der ältesten Religionsgeheimnisse, folglich dem nemlichen Gegenstande geweiht?

Die nach dem Berge Ida benannten idäischen Daktylen, auf die wir jetzt zurückkommen, waren nun, gleich den Kabiren, Priester der großen Mutter, wie sie genannt wurde, und Bewahrer ihrer Mysterien. Sie lehrten daneben den Gebrauch des Feuers, hauptsächlich aber die Kunst, Metalle zu schmelzen und zu bearbeiten, und waren große

Zauberer. Also immer wieder geheimer Götterdienst und Metallbearbeitung vereint. Ihre Zahl wird verschieden angegeben. Einige nennen 5, andre 15; noch andre 52, und andre gar 100. (Vergl. *Diodor. Siculus*, V, 64. *Natalis Comes*, IX, 7. etc.) Es mögen ihrer anfänglich wohl weniger gewesen sein, als später, und es ist natürlich, daß, wie die Gegend bevölkerter wurde, und der Dienst der Göttin sich mehr ausbreitete, sich auch die Priester vermehrten.

Die Kureten, nach einigen Abkömmlinge der idäischen Daktylen, nach andern selbst Söhne des Hefästos und der Kabira, in jedem Falle mit beiden vorhergehenden Familien nahe verwandt, lebten ebenfalls auf Kreta und in Frygien, und hatten dasselbe Geschäft, wie jene. Sie wohnten auf Bergen, in Hölen und Wäldern, und lehrten die Menschen Vieh zähmen und benutzen, in Gesellschaft zusammen leben, und dem wilden Naturzustande entsagen. Sie erfanden die Helme und Schwerter, und führten bei den heiligen Gebräuchen einen besondern Waffentanz auf. Insbesondre aber werden sie als Erzieher des jungen Jupiter genannt, wie ihnen denn überhaupt die Erziehung mehrerer Prinzen übertragen wurde. Sie lehrten außer der Religion auch Astronomie, Arznei- und Kriegskunst. Dieser Umstand, so wie ihre ganze Geschichte, macht es wahrscheinlich, daß sie

in spätern Zeiten lebten, und also die Angabe, daß sie von den Daktylen herstammen, ganz richtig ist. Auch sind die Orte, wo sie vorkommen, weit zahlreicher. Denn außer Kreta und Frygien finden wir sie auch in Kolchis, in Aetolien, Akarnanien u. s. w. Sie werden oft mit den Kabiren, so wie mit den sogleich zu erwähnenden Telchinen verwechselt, welches nicht befremden darf, da in der That diese sämmtlichen Familien ein großes weit verbreitetes Ganze ausmachten, im innigsten Zusammenhange standen und nur nach verschiednen Zeiten verschieden benannt wurden. Der Name Korybanten, der den Kureten auch gegeben wird, ist wahrscheinlich völlig einerlei mit diesem und nur durch die frygische Aussprache des Worts Kures entstanden. Die Bedeutung aber ist wieder dunkel. Die meisten denken an das griechische *Kuros*, Jüngling. Dann aber wären sie freilich nicht die Erzieher und Lehrer, sondern vielmehr die Spielkameraden des idäischen Zeus und seine Genossen bei den Waffenübungen gewesen, was mit ihrer übrigen Geschichte in offenbarem Widerspruch steht, und ihre Vergötterung, ihren Tempeldienst u. s. w. nicht wohl erklären läßt. Andre nehmen das Hebräische zu Hilfe, und leiten den Namen von Karath, einschneiden, zerschneiden, her, „weil sie so tapfre Soldaten gewesen rc.", welches noch widersinniger als das vorige ist. Hätte man an die Chartumim, d. i. Magier, Zauberer der Orien-

talen, gedacht, die auch von Charat, einschneiden, herkommen, aber nicht weil sie als Soldaten viel Feinde niedermachten, sondern weil sie bei ihren magischen Operazionen geheime Figuren (Characteres, Zauberkaraktere) in Steine und Metall gruben, so wäre wenigstens ein Zusammenhang vorhanden. Ich denke aber, das Wort liegt näher.

In den Urdialekten des asiatischen Sprachstammes heißt Kor, Kyr und Kur (denn alles sind nur verschiedne Formen desselben Worts) die Sonne selbst, folglich das Licht, das Feuer. Es wäre zu weitläuftig, hier alle Beziehungen dieses Namens zu erörtern, und ich muß deshalb auf die Anmerkung verweisen; [7]) aber ich darf schon hier als wahrscheinlich annehmen, daß die Kureten Nichts anders sind, als Sonnen- oder Feuerdiener, wie alle früher genannten Vorsteher der alten Mysterien. Ihnen folgen endlich als die jüngsten des ganzen Zyklus

die Telchinen.

Auch sie sind Feuerdiener, zwar Söhne des Meers, das heißt auf Schiffen angekommen, aber, wie die vorigen, Arbeiter in Erz und Eisen. Sie schmiedeten unter andern dem Saturn seine Sense; waren aber dabei in allen übrigen Naturwissenschaften erfahren. Merkwürdig ist besonders die Angabe der Alten, daß sie Hagel und Schnee, Wolken und Regen zu machen gewußt, wel-

ches offenbar auf eine tiefere Kenntniß der Elektrizität hindeutet, und daß sie es vorher sahen, daß Rhodus, wo sie erst lebten, von einer großen Wasserflut werde überschwemmt werden. (Diodor. Sic. V. 55. — Strabo XIV.) Auser Rhodus finden wir sie auf Kreta, in Zypern, auf dem Peloponnes und in Böozien. Ihr Name ist durchaus unerklärbar, und gehört wenigstens der griechischen, wahrscheinlich auch der hebräischen Sprache nicht an. 8) Sie galten hauptsächlich als Zauberer, ein Umstand, der durchaus nicht übersehen werden darf, weil er nicht nur auf eine spätere Zeit hindeutet, sondern auch die Stellung genauer bezeichnet, welche die Telchinen in der bürgerlichen Gesellschaft einnahmen. Sie verbanden mit der Kunst, die Metalle zu behandeln, schon viele andre fysikalische Kenntnisse, und standen deshalb den Profeten und Naturforschern der spätern Zeit weit näher, als die Kabiren und ihre nächsten Nachfolger. Daher ist es auch erklärlich, daß sie nicht mehr, wie ihre Vorgänger, für Dämonen galten, sondern als wirkliche Menschen, aber mit höhern Kräften begabt, von ihrem Zeitalter betrachtet wurden.

Wer sich über die sämmtlichen so eben genannten Priester= und Künstlerfamilien näher unterrichten will, der findet in jedem mythologischen Handbuche die gewünschte Auskunft. Ich verweise dabei besonders auf Nitzsch, Ramler, Herrmann, Kreuzer u. s. w.

Nur darf man nicht vergessen, daß jeder die Sache nach seiner besondern Ansicht aufgefaßt hat, und daß die meine nicht ohne Grund hie und da abweicht. Daß alle diese geheimen Vereine mit den Priestern der Zeres und den Eleusinischen Geheimnissen in Verbindung standen, ist klar. Zeres selbst, oder Demeter, führt den Beinamen Idäa, und wurde in Kreta wie in Frygien verehrt. Sie übergab den Kabiren ihr unbekanntes Kleinod, als sie auszog, ihre Tochter zu suchen. Endlich ist sie, wenigstens in frühern Zeiten, einerlei mit der Kybele und Rhea, folglich mit der Isis und Astarte, welche sämmtlich die Natur symbolisiren, daher sie auch die große Mutter, die Mutter der Götter u. s. w. genannt wird. Die Trennungen der einzelnen Begriffe sind ein Werk späterer Zeiten und haben auf die Untersuchungen der gegenwärtigen Art keinen Einfluß. Wenigstens ist die Demeter, deren Geheimnisse zu Eleusis aufbewahrt wurden, nicht die Zeres der neuern Zeit. Wenn man Alles unbefangen vergleicht, so ergiebt sich vielmehr, daß die Kabiren, Daktylen u. s. w. nicht mehr und nicht weniger waren, als Priester der Demeter selbst, und folglich mit den in Eleusis Geweihten nahe verwandt. Dies wird um so gewisser, da wir in der ganzen Geschichte keinen besondern Namen für die Eleusinischen Priester finden, und es erhält seine volle Bestätigung durch den Vergleich mit den Aegyptischen Mysterien, die unbezweifelt mit den Eleusinischen dieselben

waren, so wie Isis Nichts Anders ist, als die Demeter, Kybele u. s. w. selbst, nur noch in Einer Person vereinigt.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, kommt nicht nur Zusammenhang, sondern auch Einheit in die ganze, sonst höchst dunkle und verworne Lehre von den Mysterien der Alten. Wir sehen uns auf einmal in einer lichthellen Gegend, Statt daß wir sonst in einer undurchdringlichen Finsterniß umher irrten. Wir finden in den verschieden benannten Vereinen nur die Mitglieder Eines großen Bundes, der, vom hohen Orient ausgehend, über die ganze damals bewohnte Erde sich verbreitete und segenreich auf die gesammte Menschheit wirkte. Wir erkennen sie alle als Brüder, dem Dienst einer einzigen großen Göttin geweiht, und mit verschiednen Kräften nach Einem Ziele strebend. Wir sehen in ihnen die Gründer unsrer Kultur, die edelsten Menschengesellschaften, die es vor der Stiftung des Christenthums gab, die eigentlichen Schöpfer unsers jetzigen Zustands und gleichsam die Großsiegelbewahrer und Großwürdenträger der Menschheit. Es waren die ältesten Wohlthäter unsers Geschlechts, welche die wichtigsten Künste und Wissenschaften theils erfanden, theils weiter verbreiteten. Sie machten die Menschen erst zu Menschen, erhoben sie aus der Thierheit, in welcher sie bis dahin lebten, zu vernünftigen sittlichen Geschöpfen, und lehrten sie die Würde fühlen, zu der sie von der Natur berufen sind.

Daß insonderheit die Telchinen weiter gingen, als ihre Vorgänger, haben wir schon oben aus ihrer Geschichte gesehen. Es wird dies noch mehr bestätigt durch den Umstand, daß so viele andre Götter, welche in der spätern Zeit die einzelnen Theile der Wissenschaften und Künste repräsentirten, den Beinamen telchinisch führen. So finden wir eine telchinische Juno, die auf Rhodus hauptsächlich verehrt wurde (Gyrald. Syntagm. III.), eine Minerva, deren Tempel in Böozien stand, und von den Telchinen gegründet worden war (Pausan. Böot. 19.), und selbst einen Apollo, dessen Dienst ebenfalls auf Rhodus durch die Telchinen ausgeübt wurde. (Diodor. Sicul. V. 55.) Juno aber war die Vorsteherin der negativen Naturkräfte und im Grunde selbst nur eine jüngere Rhea, die Königin der Götter, seit Zeus auf dem Throne des Olymps saß. Minerva als Göttin der Weisheit und Apollo, der Vorsteher der Musik und Dichtkunst, sind beide bekannt genug. 9)

Den Zusammenhang der Kabiren und ihrer Nachfolger mit den Isispriestern in Aegypten, den Magiern in Persien und den Druiden der alten nordischen Völker nachzuweisen, würde nicht schwer sein, wenn es zu meinem Zwecke gehörte. 10) Aber theils erlaubt es der Raum für dies Mal nicht, theils liegt es zu fern von meinem eigentlichen Plane, und ich muß die Leser

bitten, einstweilen mit mir als gewiß zu glauben, daß die sämmtlichen geheimen Gesellschaften der alten Welt, wenn nicht in beständiger äuserer Verbindung, wie z. B. die Druiden mit dem Tempel zu Delfi, doch im moralischen Zusammenhange lebten und einen gemeinschaftlichen Zweck verfolgten. Eine Frage wäre nur noch zu erörtern, nemlich: warum alle diese Vereine ihre Lehren und ihr Rituale so geheim hielten? Wer aber die Natur der Menschen überhaupt kennt, und insbesondre weiß, wie der rohe Mensch, der Bewohner der Hölen und Wälder, beschaffen ist, und durch welche Mittel er allein gebändigt werden kann, dem wird die Sache bald einleuchten. Der Naturmensch folgt nicht vernünftigen Gründen, er gehorcht blos der Uebermacht, und glaubt nur an Thatsachen. Wunder waren nicht nur zu Christi Zeit bei den Juden, sondern bei allen Völkern nöthig, auf die eine geistig überlegne, gebildete Missionsgesellschaft wirken wollte. Hätte Manko Kapak, als er die Peruaner zu gesitteten Menschen zu machen versuchte, sich nicht für einen unmittelbaren Gesandten der Sonne, ja für ihren Sohn selbst ausgegeben, so hätten ihn die menschenopfernden Ureinwohner dieses Landes ohne Weiteres zurückgewiesen, und wenn er nicht gegangen wäre, zu Ehren der Sonne geschlachtet. Wäre zu Kolumbus Zeit nicht die rettende Mondsinsterniß eingetreten, so wäre er auf Kuba mit seinen Gefährten Hungers gestor-

ben oder ermordet worden. Und hätte Kolumbus diese Mondfinsterniß nicht voraus gewußt und den Indianern voraus angezeigt, daß ihr Gott zornig werden würde, so hätte auch die drohende Naturerscheinung nicht geholfen. Sagte endlich Kolumbus: „Der Mond wird sich verfinstern“, und nicht: „Euer Gott wird zornig werden“, so kam er eben so wenig ans Ziel. Nicht anders als diese Amerikaner hat man sich die Völker zu denken, zu denen die Telchinen und Kabiren kamen. Es mußten alle Kräfte der Natur angewendet werden, um dem wilden Gebirgsbewohner Ehrfurcht abzunöthigen. Es mußte ein ewiges Geheimniß bleiben, wodurch die Zeichen und Wunder, die sie thaten, hervorgebracht wurden, und nur die Geweihten selbst durften den innern Zusammenhang kennen.

Aber eben so verhielt es sich mit den geheimen Religionslehren. Dem Volke, das sie nicht zu fassen vermochte, durften sie nicht in die Hände gegeben werden. Sie wären verderblich für Menschen geworden, die das Wort ergriffen und die Deutung nicht verstanden hätten. Trug doch Paulus Bedenken, seinen Korinthern, die zu den gebildesten Völkern der damaligen Zeit gehörten, in der Religion, die er predigte, aber schwach waren, „starke Speise“ zu geben. So wird es ewig bleiben. Die Fackel in der Hand des Blinden wird nie wohlthätig wirken, und selbst die Sehenden, wenn ihre Augen schwach

sind, wird zu heller Lichtglanz nur blenden. Es giebt Wahrheiten, die um so gefährlicher wirken, je wahrer sie sind. Aber in den Schleier des Symbols gehüllt, werden sie wohlthätig für die ganze Menschheit. Sollten ihnen die Verkünder der Wahrheit diesen Schleier nicht leihen? Oder sollten sie, wie manche Weisheitprediger unsrer Zeit, hintreten, und dem Volke, das blos den Donner des Zeus noch fürchtete, verkünden, es gäbe keinen Zeus? Er sei eine Naturkraft, die nach Gesetzen wirke, und durch kein Opfer versöhnt werden könne. Ein großer Unsichtbarer sei Gott, und ihre eingebildeten Götter wären nur hölzere Statüen? Sollten sie lieber der rohen Menge, die kaum durch die Furcht vor der Nemesis und den Erinnyen vom Verbrechen zurückgehalten werde konnte, das Schwert selbst in die Hand geben, damit sie sich und die andern ermorde? Ich glaube, wer je Menschen zu leiten gehabt hat, und wer irgend dieses tausendköpfige Wesen kennt, das man die Menschheit genannt hat, wird es den Kabiren und allen ihren Genossen Dank wissen, daß sie thaten, wie sie, als vernünftige Männer, nicht anders thun konnten. —

So stehe ich denn hiermit am Ziel meiner ersten Untersuchung, und die Frage: W i e g e l a n g t e d e r H a m m e r z u s e i n e r s y m b o l i s c h e n B e d e u t u n g? läßt sich nunmehr mit wenig Worten lösen. Die Kultur der Menschheit, die durch die Einführung des

Ackerbaues bedingt war, konnte erst wirklich ins Leben treten, nachdem die Metallbearbeitung erfunden war. Mit der Erfindung des ersten Pfluges wurde sie empfangen; der Tag der Erfindung des Hammers war ihr Geburtstag. Erst von diesem an datirt sie ihr Dasein; erst jetzt konnte man sagen: sie lebt, und nun erst konnte sie wachsen und emporblühen zu der hohen vollendeten Gestalt, in welcher sie jetzt vor uns steht. Die ältesten Lehrer der Menschheit begriffen dies, und ehrten daher, selbst als die Bildung schon ihre Höhe erreicht hatte, wenigstens noch als Symbol den Hammer. Schmiedeten sie auch selbst nicht mehr, so mußten sie doch ihren Pfleglingen in allen Ländern die Kunst der Metallbearbeitung lehren, und als auch diese Periode vorüber war, so bewahrten sie das Andenken an das Instrument, von dem ursprünglich Alles ausgegangen war, und durch das noch jetzt das Ganze unsrer technischen Thätigkeit besteht. Denn wie viel Gewerbe giebt es, die den Hammer entbehren können? Ich glaube behaupten zu können: Nicht Eins! Denn wenn auch einige Gewerbtreibende ihn nicht selbst führen, so war er doch nöthig, um die Maschinen herzustellen, die das Wesentliche ihres Geschäfts ausmachen.

Es war natürlich, daß, wie die Bildung zunahm, sich auch die Künste vermehrten. Eben so war es der Ordnung der Dinge gemäß, daß die geheimen Kunstgesellschaften

in der Folge der Zeit immermehr ihr götter-artiges Ansehen verloren, und aus dem heiligen Dunkel, in das sie sich gehüllt hatten, hervortraten in den gewöhnlichen Kreis der jetzt auch gleich ihnen gebildeten Menschheit. Aus dem Kabirenverein wurden endlich die priesterlichen Telchinen und später die griechischen Baukorporazionen, die Numa auch in Rom einführte, und die sich bis zum Untergange des römischen Reichs erhielten. In der Baukunst vereinigten sich nemlich, als in ihrem natürlichsten Mittelpunkte, alle verwandten, hammerführenden Gewerbe. Die Baukunst wurde nun, wie ich schon oben erwähnt habe, die Repräsentantin der allgemeinen Kunstbildung, wie es früher die Schmiedekunst gewesen war. Aber Schmiede- und Schmelzkunst, Maurerei, Bildhauerkunst u. s. w. standen im innigsten Zusammenhange mit einander, und machten zusammen nur Eine große Zunft aus. Entfernter liegende Gewerbe trennten sich jetzt entweder von ihnen, oder waren, weil sie später erfunden wurden, nie mit ihnen vereint. Auch die Wissenschaften vermehrten und theilten sich. Die Religion gestaltete sich zu einem eigenthümlichen Götterdienst, der aus mehrern Systemen zusammengesetzt und hauptsächlich auf das Volk berechnet war. Die formelle Filosofie schied sich aus und wurde Eigenthum der gesammten Menschheit. Auch Mathematik und Fysik wurde gelehrt auserhalb den geschloßnen Hallen der ältesten Be-

gründer derselben. Mit Einem Wort, die Welt wurde, was sie jetzt noch ist, eine Gesellschaft vielseitig gebildeter Menschen, die frei alles trieben, wozu der Genius sie berufen hatte.

Aber die Nachkommen der Telchinen hörten darum nicht auf, ein Ganzes unter sich zu bilden. Ein Reiz blieb den Mysterien auch immer, den ihnen keine fortgeschrittne Kultur der Menschheit entreißen konnte: die höhern Religionsanschauungen, die kein Priesterdienst geben konnte, und die dem Gebildetern um so größeres Bedürfniß wurden, je mehr die Priesterreligion in Aberglauben und bloßes Zeremonienwesen ausartete.

Daher ließen selbst die größesten Denker, wie Pythagoras und Platon, sich weihen. Wenn andre es verschmähten, von den Mysterien die hellern Ansichten zu entlehnen, so lag dies in der Natur ihres Geistes und der besondern Richtung, die ihre Kräfte nahmen. Es waren Metafysiker und Dialektiker, bei denen von einer höhern Weltanschauung nie die Rede sein konnte, ob sie gleich demungeachtet sehr gelehrte und sehr scharfsinnige Männer sein konnten. —

Nach dem Sturz des römischen Reichs gingen die Baukorporazionen nicht unter. Sie erhoben sich vielmehr im Lauf des Mittelalters aufs Neue, und mit verjüngter

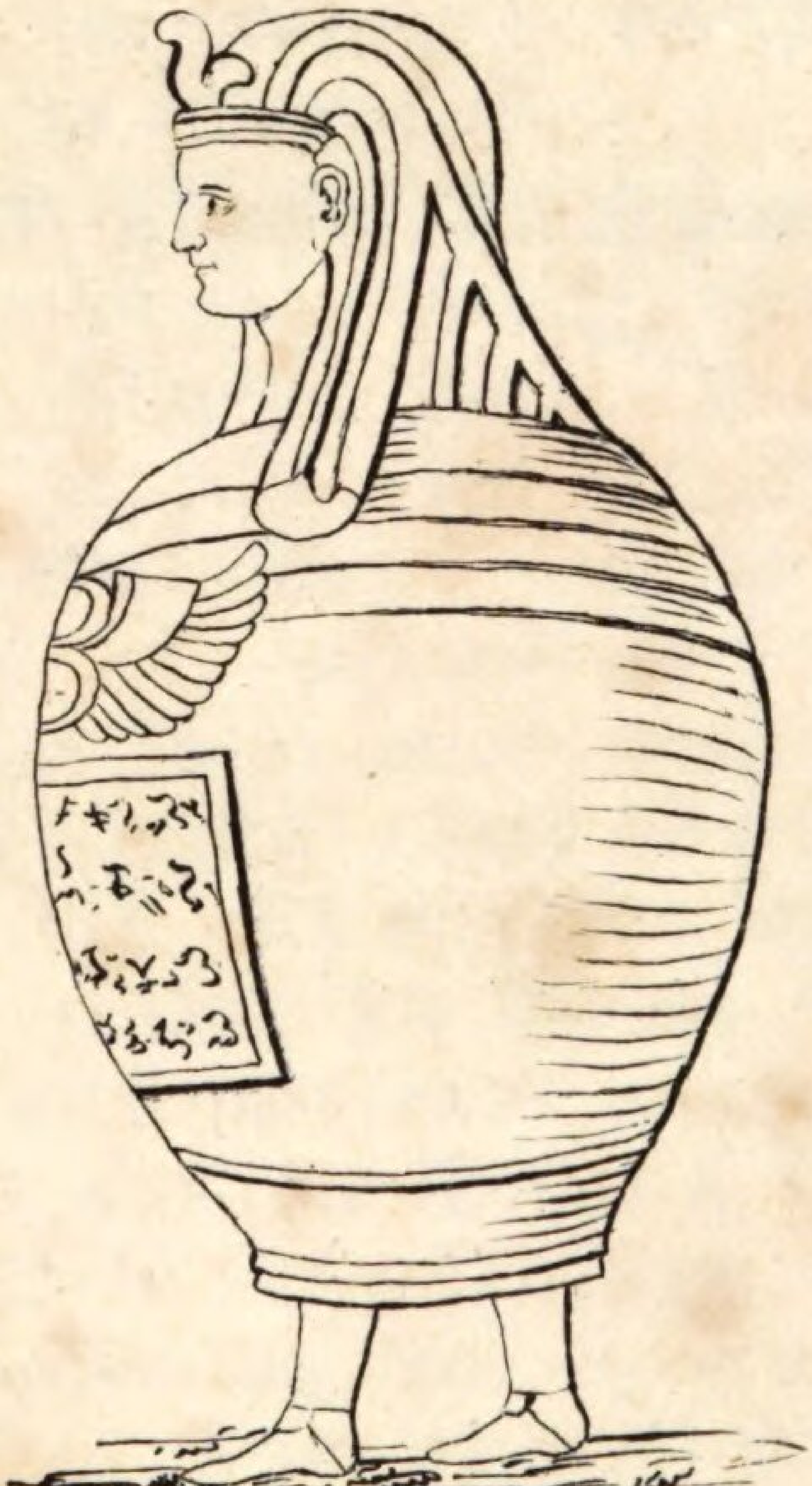
Kraft in den aus dem Römerreich entstandnen Ländern, Italien, Frankreich und Spanien, so wie in England und Deutschland. Im Verein mit den ältesten Aposteln des Christenthums, den sogenannten Kuldeern, [11]) bildeten sie sich vorzüglich in England zu derjenigen Form um, in der sie jetzt unter dem Namen der Freimaurer fast in der ganzen gebildeten Welt bestehen, und wenn sie auch hie und da, wo sie ihren eigenthümlichen Zweck aus den Augen setzten, und sich mit fremdartigen Gegenständen befaßten, eine Zeitlang unterdrückt wurden, doch bestehen werden, so lange öffentliche Kultur besteht. Es gehört nicht hieher, die Geschichte der spätern Freimaurerei zu untersuchen. Sie empfing die Symbole, deren sie sich bedient, größtentheils von ihren Urvorfahren, den Baukorporazionen, und setzte nur im 14ten Jahrhundert einige eigenthümliche, von den Tempelherrn entlehnte, hinzu. Mochte ihr Zweck also von der Tendenz der Baukorporazionen verschieden sein, wie er wollte, die Symbole blieben, und die Deutung derselben entsprach noch immer dem ältesten, ursprünglichen Sinne. Der Hammer insonderheit behauptete seinen Rang über alle übrigen, und erlangte überdies einen nicht unbedeutenden Einfluß in einigen andern Beziehungen, die im folgenden Abschnitt erörtert werden sollen.

II. Wie weit erstreckt sich die symbolische Bedeutung des Hammers?

Ich habe eigentlich im vorigen Abschnitt die Antwort auf diese Frage schon gegeben, und es bleibt mir hier hauptsächlich nur übrig, einige fremdartige Beziehungen, in denen der Hammer in der Menschengeschichte steht, zu erörtern.

Als Symbol der Humanität, der allgemeinen Menschenbildung, ist er noch jetzt Millionen Menschen heilig. Bei seinem Namen denkt sich jeder, der seine Bedeutung kennt, alles Vollkommne, was die Menschheit erstreben soll, und was in seinen Theilen auf vielfache Weise einzeln symbolisirt wird; das Wahre, Gute und Schöne in Einem Begriff. Er bezeichnet nicht ein besondres Fach, welches der Mensch bearbeitet, nicht die Ausbildung einer einzelnen Seelenkraft, wie die Lyra, das Dreieck u. s. w., sondern die Gesammtentwickelung aller Kräfte, die Ausbildung und Erziehung der Menschheit für das praktische Leben. So tönte er, geführt von des Meisters Hand, Jahrtausende hindurch in den Werkstätten der edelsten Menschenvereine; so weckt er noch jetzt den höher Strebenden zur geistigen Thätigkeit, zur Ausdauer in dunklen Tagen und zum Glauben an ein beßres Dasein jenseit des Erdentraums, wo jedem nach vollbrachtem Tagewerk der verdiente Lohn gereicht

Fig III. S. 49



wird. Denn Glaube an Unsterblichkeit, an eine geistige Fortdauer, auch wenn die irdische Hülle zerfallen ist, war es vorzüglich, welche in den Mysterien gelehrt wurde. Und wenn ihr Streben nach Außen dahin ging, nützliche Kenntnisse unter den Völkern zu verbreiten und die Künste des geselligen Lebens zu lehren, so wirkten sie im Innern mehr für den Geist und seine höhern Bedürfnisse. Eben so thaten die christlichen Mönche in England und Irland, und deren Abgeordnete in den Rheingegenden unsers Vaterlandes. Nur mit dem Unterschiede, daß die Verkünder der christlichen Religion weniger geheimnißvoll verfuhren, und wenn nicht äuserer Druck, Verfolgungen und Parteienhaß sie dazu genöthigt hätte, sich wahrscheinlich nie bei verschloßnen Thüren versammelt haben würden, wie dies die griechischen und römischen Vereine von jeher thaten.

Andre Deutungen des Hammers auser dieser rein historischen und ursprünglichen kommen im Alterthum noch vielfach vor; doch haben sie alle mehr oder weniger Zusammenhang mit der eben entwickelten. So finden wir z. B. die Kabiren öfters nicht als Metallarbeiter und Priester der großen Göttin (junge Männer mit langgestielten Hämmern), sondern als Symbol der Natur selbst abgebildet (Fig. II. III.), in welcher Bedeutung sie eine bauchige, eiförmige Gestalt haben. Der Herr Prof. Lange in Pforta, einer der gründlichsten und beson-

nensten Forscher, vergleicht sie in dieser Form sehr richtig mit dem orfischen Weltei, dem Kanopus der Aegypter und andern ähnlichen Symbolen. [12]) Der Hammer ist alsdann vorzüglich Sinnbild der Kraft in der Natur; aber diese ganze Darstellung, so alterthümlich sie auch scheint, ist dennoch jünger als die eben erläuterte. Sie erklärt weder, wie der Hammer zu dieser Bedeutung gelangt, noch ist sie selbst zu erklären, ohne das vorige.

Klar aber wird der Mythos, wenn wir annehmen, daß der Hammer als erstes Werkzeug in der Hand des die Menschheit bildenden Künstlers schon zum heiligen Symbol erhoben war, ehe der, die Natur darstellende Kabire gebildet wurde. Das Symbol der moralischen Bildung wurde dann auf die fysische Weltzeugung übergetragen, und dem Gott, der jetzt die personifizirte Naturkraft war, blieb der Hammer als sein bekanntes Attribut. Dieser Uebergang der Ideen in einander ist in der Mythengeschichte sehr bekannt, und es ist eben so gewöhnlich, daß das sinnliche Bild in ein Symbol des Geistigen übergeht, als daß die ursprünglich reine Idee des Geistigen zum Sinnlichen herabgezogen wird.

Der Hammer als Sinnbild der Stärke begegnet uns übrigens, abgesehen von jener kabirischen Urkraft der Natur, auch in der nordischen Sage. Hier tritt Thor (auch

Asathor genannt), der Gott des Donners und wahrscheinlich aller höhern Naturkräfte, im Range der zweite nach Wodan, mit seinem berühmten und von allen Feinden der Götter gefürchteten Hammer auf, welcher offenbar einen nähern Zusammenhang mit den Symbolen des Orients und der ältesten Griechenstämme hat, ob wir ihn gleich, wegen Unvollständigkeit der Edda, nicht mehr nachweisen können. Die Asen kamen übrigens aus dem Orient, und brachten die ganze Geheimlehre, wie sie jetzt in der Edda vor uns liegt, aus ihrem frühern Vaterlande mit. Das Studium der heiligen Schriften der Indier, welches jetzt immer eifriger bei allen gebildeten Nazionen betrieben wird, kann vielleicht auch hierüber noch nähere Aufschlüsse geben.

Was die Edda von Thor lehrt, ist kürzlich Folgendes:

Er ist der stärkste unter allen Göttern; er steht dem Donner, dem Regen und Winde vor, und schützt die Götter und Menschen gegen die Riesen, d. i. die feindlichen Dämonen, oder die zerstörenden Naturkräfte sowohl in fysischer als moralischer Hinsicht. Denn in höherer Beziehung ist sein Kampf mit den Riesen, wie in allen frühern Mythen, der Kampf des Guten mit dem Bösen überhaupt, des Geistigen mit dem Sinnlichen, oder, wie die Orientalen es nennen, des Lichts mit der Finsterniß. Wenn er seinen Gürtel *Meginjard* (d. i. Großgurt) um-

hat, so verdoppelt sich seine Stärke. Sein furchtbarstes Instrument aber ist der schon erwähnte Hammer, Miöllner, d. h. Zermalmer, den er mit großer Kraft schwingt, und der nie sein Ziel verfehlt. Er faßt ihn mit einem eisernen Handschuh, und seine Thaten damit sind unzählbar. Seine Söhne heißen Mode und Magne (Muth und Macht) und seine Mutter ist Jord oder die Erde selbst. Zur Zeit der Götterdämmerung wird er die große Weltschlange, Jormungardur, sonst die Schlange von Midgard genannt, tödten, aber auch selbst von ihrem Gifthauch getödtet werden. Diese Schlange ist nebst ihrem Bruder, dem Wolfe Fenris, das Symbol alles Bösen, ähnlich der Schlange Kali oder Kaliga (d. i. Materie, Finsterniß, das irdische, sinnliche Prinzip) und der so oft im alten und neuen Testament erwähnten Schlange, „die alle Welt verführt.“ (Gen. 3, 1 ꝛc. Apok. 12, 7 ꝛc.) Die Schwester von beiden ist Hela, die Göttin des Todes, und der Vater von allen Locke, der Urheber des Bösen, der Satan in der nordischen Mythologie. Thor wollte die Schlange schon früher ein Mal bekämpfen; sie war aber mächtiger als er, und er zog sich zurück. Daß er zuletzt, obgleich Sieger, doch selbst unterliegt, ist ein nicht zu übersehender Umstand. Er zeigt uns, daß Thor, der ohnehin als Sohn der Erde bezeichnet wird, keine Urkraft der Natur symbolisirt, sondern eine in der Zeit ent-

standne und zum Theil aus der Menschheit selbst entwickelte Idee, die folglich auch mit dem Untergange der gegenwärtigen Weltschöpfung fallen muß. Uebrigens war ihm, als höchstem Gott nach Wodan, der Stern des Jupiter heilig, und der fünfte Tag in der Woche hat von ihm in den nordischen Sprachen noch jetzt den Namen Thorstag. [13]) Stehe er nun mit den griechischen und orientalischen Hammerführern in näherm oder fernerm Zusammenhange, so viel ist klar, daß er ebenfalls, wie jene, das Streben nach dem Bessern versinnlichte, und daß sein Hammer die Mittel symbolisirte, wodurch die Feinde der Menschheit, die Geister der Finsterniß bekämpft werden sollen. Auch er war ursprünglich ein Wohlthäter seines Geschlechts, ein Kämpfer für Licht und Wahrheit, und seine dankbaren Zeitgenossen vergötterten ihn in der Folge, wie sie es in der Urzeit mit jedem thaten, der ihnen entweder an Kräften überlegen war, oder ihnen einen besonders wichtigen Dienst erzeugte. Daß er, nach vollendeter Apotheose, zum Symbol derjenigen Kräfte selbst erhoben wurde, die er im Leben besonders geübt hatte, ist in der Ordnung, und geschah in Griechenland u. s. w. auf gleiche Weise.

Daß übrigens der Hammer, namentlich in seinen symbolischen Beziehungen, in den Schriften der Alten so selten erwähnt wird, kann wohl keinen befremden, der überhaupt die Natur der Vereine kennt, denen

er heilig war. Seine Schläge ertönten nur in den geschloßnen Werkstätten der Geweihten, und Etwas von dem, was im Innern vorging, zu verrathen, galt damals, wie jeder Eidbruch, für Verrath der Gottheit selbst. Keiner, der die heiligen Hallen der eleusinischen Göttin oder der kretischen und samothrazischen Götter betreten hatte, ging hin, und verrieth öffentlich, was er gehört und gesehen; keiner prahlte mit seinem Wissen gegen Nichtgeweihte, und war er selbst Schriftsteller, so offenbarte er nur, wie er geschworen hatte, die Resultate, die zum Besten der Menschheit dienen konnten, nicht die Formen und Symbole, die nur für die Vereine selbst einen Zweck hatten. Wie also hätte sollen des Hammers erwähnt werden, der für die äusere Welt kein Interesse hatte? Daß die Kabiren ihn führten, war kein Geheimniß, er war vielmehr ihr gewöhnliches Attribut, und wo sie auf Gemmen, Münzen und sonst abgebildet erscheinen, begleitet er sie als feststehendes Symbol. [14]) Was aber weiter hinausging, blieb allen verborgen.

Seit die Freimaurerei aus den alten Baukorporazionen hervorging, hat der Hammer offenbar weit mehr an Umfang und Wichtigkeit seiner Bedeutung gewonnen, als er bei den frühern Instituten von ähnlicher Tendenz hatte. Er hat ohngefähr ein ähnliches Schicksal gehabt, wie oft die Hauptprovinz eines Landes, nach welcher in der Folge das ganze

land benannt wird, während die andern Provinzen blos als Theile des Ganzen fortbestehen. Die übrigen Symbole behaupten allerdings auch ihren Rang, jedes in seiner Bedeutung, aber der Hammer beherrscht sie alle. Jene bestehen nebeneinander; dieser über ihnen. Man kann also nicht sagen, er symbolisirt dies oder jenes, denn er vereinigt das Ganze. Mit ihm ist Alles genannt, was in den Mysterien vorkommt, und wie, wenn die Sonne erscheint, alle übrigen Sterne erbleichen, so schweigen alle Symbole, sobald der Hammer ertönt.

Auch außerhalb des Kabirenvereins wird der Hammer zuweilen von Dichtern als Bild der Stärke gebraucht. So heißt es bei Jeremias von Gott selbst, Kap. 23, 29: „Ist mein Wort nicht wie Feuer, spricht Jehova, und wie ein Hammer, der den Fels zerschlägt?" Da vorher von falscher Lehre die Rede war, welcher der Profet das rechte Wort Jehova's entgegenstellt, so gewinnt das Bild, was er braucht, noch eine tiefere Bedeutung, die ich aber hier nicht näher erörtern kann. In jedem Falle bleibt die Stelle, auch als Text zu einer gelegentlichen Rede, beachtenswerth. Derselbe Jeremias hat Kap. 50, 23 eine andre merkwürdige Stelle: „Es ist Kriegsgeschrei im Lande, und große Verheerung. Wie ist der Hammer des ganzen Landes zertrümmert und zerbrochen! Wie ist Babel verödet unter den Völkern?" Die Rede ist von der Zer-

störung des babylonisch-chasidäischen Reichs, die der Profet ankündigt. Daß der Hammer hier für die Macht des Landes, für seine Stärke gilt, ist aus dem Zusammenhange klar. Daß ihn aber der Profet hier erwähnt, beweist, daß der Ausdruck wenigstens seinen Lesern verständlich sein mußte. Uebrigens ist er ungewöhnlich in diesem Sinne, und die Morgenländer haben sonst dafür andre Bilder, wie Horn, Fels u. s. w. — Jer. 51, 20: „Du bist mein Hammer und meine Wehr. Durch dich will ich die Völker zertrümmern, und die Königreiche zerstören." u. s. w.

Aehnliche Stellen finden wir mehrere, auch bei griechischen Schriftstellern. Es würde aber zu weitläuftig sein, sie hier anzuführen, zumal da sie zu weit von meinem Plane entfernt sind.

Was sonst noch vom Hammer und seinen Rechten in der Geschichte vorkommt, z. B. daß das ehemalige Vehmgericht in Deutschland [15]) mit drei Hammerschlägen die Angeklagten vorlud, daß man noch jetzt hie und da in Deutschland auf den Dörfern die Gemeinden durch Herumschicken eines Hammers zusammenberuft (wofür anderwerts ein bloßer Stab, oder sonst ein willkürliches Werkzeug gebraucht wird), daß bei öffentlichen Versteigerungen der Zuschlag durch den Hammer erfolgt und spätere Gebote keine Gültigkeit mehr haben, und Aehnliches mehr, mag zwar in näherer oder entfernterer Be-

ziehung mit dem Kabirenhammer und seiner Bedeutung stehen, ist aber als abgeleitete, vielleicht gar nur zufällige Erscheinung zu unwichtig, als daß ich länger dabei verweilen könnte. Als Zugabe möge indeß noch einiges über den Namen des Hammers und über einige Personen, die diesen Namen geführt haben, folgen.

Was zunächst den Namen selbst betrift, so ist es auffallend, daß fast keine Sprache der verwandten asiatisch-europäischen Stämme ihn mit gleichen Tönen bezeichnet, was doch bei andern weit unwichtigern Gegenständen so häufig der Fall ist, namentlich wo die Gegenstände alt und schon in den frühern Perioden der menschlichen Bildung bekannt waren.

Das deutsche Hammer findet nirgend einen Anklang, und ich käme in Verlegenheit, wenn ich seine Abstammung nachweisen sollte. Im Hebräischen heißt hamah ein Geräusch machen, tönen, chamar sieden, glühen, und ghamar zusammendrücken, pressen. Von welchen dieser Wörter aber der Hammer am natürlichsten hergeleitet werden soll, ist nicht klar. Die englische Sprache, die in zweifelhaften Fällen oft auf die richtige Spur leitet, hilft hier auch nicht aus, denn sie schreibt buchstäblich wie wir: Hammer. (Dänisch: eben so, Holländisch: Hamer, Schwedisch: Hamrar.) Man könnte auch an samar, abschneiden, hauen, denken; f wäre in h ver-

wandelt, wie oft geschieht; aber keine Herleitung ist genügend. Das lateinische *Malleus* ist wenigstens etymologisch klarer. Es ist verwandt mit molere, malen, malmen — daher auch mit dem Miöllner des Thor.

Die Griechen sagten *Sfyra* (σφυρα) ebenfalls von dunkler Herleitung.

Im Hebräischen sind mehrere Ausdrücke für dieses Werkzeug bekannt. Das gewöhnlichste Wort ist *Pattisch* (פטיש) und bezeichnet den eigentlichen Schmiedehammer. Patasch bedeutet zermalmen, zerschlagen.

Ein andrer Ausdruck ist *Makkabhah* (מקבה), d. i. Bohrhammer, Spitzhammer, von nakabh, durchbrechen. Sonst nennt man ihn auch Mappez (Zerstoßer), Kelafah, Klopfer (verwandt mit kolapto der Griechen), Halmuth, Zerstoßer u. s. w.

Die Franzosen, sonst gern dem Lateinischen folgend, nennen ihn *Marteau*, früher Martel, von einer etwas dunkeln Abstammung, wenn das Wort nicht mit Marcus verwandt ist, was im Lateinischen auch Hammer bedeutet. Davon sogleich etwas mehr. Die Spanier bildeten von demselben Worte ihr *Martillo*, und die Italiäner *Martello*.

Das polnische *Mlot* und das russische *Molot* oder Molotok sind offenbar von gleichem Stammwort, und verwandt mit mahlen und molere. Mahlen selbst heißt Russisch molot. Abweichend davon ist das Böhmische *Kladiwo*.

Um diese Abweichungen der verwandten Sprachen zu erklären, müssen wir annehmen, daß der Hammer ursprünglich mehrere Namen hatte (wie in den semitischen Dialekten noch jetzt der Fall ist — die Araber haben ihrer noch mehr als die Hebräer —), und daß im Lauf der Zeit jeder Stamm eine von den verschiednen Benennungen als stehend beibehielt. Ursprünglich bezeichnete jedes Wort eine besondre Art des Hammers; später wurde es zum allgemeinen Ausdruck.

Was endlich das Wort Hammer als Eigennamen betrift, so müssen wir unterscheiden zwischen einzelnen Personen, die ihn führten. und zwischen ganzen Familien. Die letztern bekamen ihn von ihrem Ahnherrn auf irgend eine Veranlassung, und führten ihn fort, ohne daß er auf sie selbst eine Beziehung hat, So führte die Familie der Publizier in Rom (Gens Publicia) den Beinamen *Malleolus*, Hammer, wahrscheinlich weil ihr Urgroßvater sich durch Anlegung eines bedeutenden Bergwerks verdient machte. Denn der auf den Münzen dieser Familie befindliche Hammer ist ein Bergmannshammer. Eben so haben bekanntlich die Pisonen, die Ciceronen, die Fabier u. s. w. wahrscheinlich ihre Namen daher, weil ihre Stammväter den Erbsen-, Kichern- und Bohnenbau in Rom entweder einführten, oder auf irgend eine Weise vervollkommten.

Prof. Lange zieht auch die Valerische Familie (Gens Valeria) hieher, welche den

Beinamen Asciculus führte. Ascia und das abgeleitete Asciculus bedeutet aber wohl nicht einen Hammer, sondern vielmehr eine Art von Axt, mit welchem Wort es auch etymologisch verwandt ist, so wie mit dem griechischen Axine. —

Der Name *Marcus*, der in Rom so gewöhnlich war, bezeichnet gewiß einen Hammer, und wenn es mit marak, (מרק) glätten, poliren, verwandt ist, namentlich einen Polirhammer, wie er von Kupferschmieden u. s. w. gebraucht wird, um das Metall zu ebnen.

Das Wort Marculus, welches bei Plinius und Marzial vorkommt, wird auch Martulus geschrieben; dann wäre Marcellus = Martellus, und wir hätten die sicherste Ableitung des französischen Martel.

Ob Mars, dessen Namen bis jetzt noch kein Etymolog erklärt hat (denn die Ableitungen von mas, männlich, oder vom griechischen Ares genügen nicht; wenigstens erklärt keine das t im Genitiv), mit dem Wort Martulus (Martus) verwandt ist? — Mars ist Gott des Kriegs; Thor bei den alten nordischen Völkern war es auch. Sein Miöllner erhielte dann eine neue Beziehung zu seinem Kameraden, dem Hammerführer in Rom. Die Doppelformen Marcus und Martus dürfen uns übrigens nicht befremden. Oft werden dergleichen gefunden, und in der That heißt schon im Orientalischen:

Marat (מרט) eben das, was marak, nemlich poliren, und beide Wörter werden vorzugsweise von *Metallen* gebraucht. Was den *Mars* insonderheit anlangt, so schreibt man ihm ohnehin nicht blos die Kriegskunst zu, sondern er soll auch zuerst gelehrt haben, Waffen *zu schmieden*. (Diod. Sic. V, 74) Ueberhaupt hat seine ganze Geschichte mit der Sage von Thor viel Aehnlichkeit. Auch er ist im Kampf gegen die Riesen immer der erste, auch er muß, wie Thor, zuweilen fliehen u. s. w. Seine Priester waren vorzugsweise die *Salier*, die Vorsteher der *Waffentänze*, in welchen wir also ganz ungezwungen die griechischen *Kureten* und *Korybanten* wiederfänden. — Doch das bleibe vor jetzt dahin gestellt.

Auser diesen allgemein gebräuchlichen Familiennamen erhielten zuweilen einzelne Personen ihre Beinamen vom Hammer, mit Beziehung auf einen besondern Umstand in ihrem Leben. So hieß der Kaiser *Friedrich* I. der *Hammer Italiens*, weil er die vom Pabst aufgewiegelten Provinzen demüthigte, und mit großem Nachdruck gegen sie auftrat. *Karl Martel* in Frankreich, der siegreiche Bekämpfer der Sarazenen, ist ohnehin bekannt genug. Wahrscheinlich ist es auch, daß die in der jüdischen Geschichte so berühmten *Makkabäer* (troz dem, daß die spätern Schriftsteller sie Machabäer schrieben) von Makkabah, der Hammer, ihren Namen erhalten haben, wie auch schon von andern

vermuthet worden ist. — Doch lasse ich auch hierin gern jedem seine Meinung. [16])

III. Berichtigung einiger irrigen Begriffe, die Symbolik des Hammers betreffend.

Nach dieser etwas trocknen Namenuntersuchung komme ich zu einem andern Gegenstande, der mich hauptsächlich zu der Abfassung dieser Schrift veranlaßt hat. Er betrift die verschiednen, mehr oder weniger irrigen Ansichten, die man von der Bedeutung des Hammers unter den Nichtmaurern, zum Theil auch unter den Maurern selbst, hie und da hat, und denen schlechterdings entgegengearbeitet werden muß, wenn er seine wohlthätige Wirkung für die Menschheit, die er seit Jahrtausenden ausübte, fortbehaupten soll. Mehrere, in mancher Hinsicht sehr gründliche Schriftsteller haben es sich in der neuern Zeit besonders angelegen sein lassen, das ganze Maurerthum in ein falsches Licht zu stellen. Ob sie nun zwar von dem Gegenstande, über den sie aburtheilten, keine klaren Begriffe hatten, so ließ sich das Publikum, welches sie eben so wenig hat, doch von ihnen täuschen, und glaubte, was sie aus Unkunde, vielleicht auch aus verletzter Persönlichkeit, weil ihnen die Aufnahme versagt worden war, oder weil irgend ein Maurer sie beleidigt hatte, in ihren Schriften öffentlich aussprachen. Die

Maurer vertheidigen sich, ihren Gesetzen gemäß, gegen Verleumdungen der Art in der Regel niemals, und so blieb das Publikum immer in seiner Täuschung. Dazu kam, daß mehrere aus dem Maurerverein selbst ihrer Pflicht untreu wurden, und aus irgend einem Grunde, den nur Gott kennt und die Wortbrüchigen selbst, gegen den Bund auftraten, dessen Mitglieder zu sein sie nie würdig gewesen waren. So erschien der Sarsena, ein Buch, das in der That keine Widerlegung verdient, denn die Widersprüche desselben auf allen Seiten sind so groß, daß jeder unbefangne Leser sie finden und den Glauben an das ganze Werk verlieren muß. [17]) Ueberdies ist es nur ein oberflächlicher Auszug aus dem Signatstern, der noch weit unzusammenhängender ist, und wegen seines Umfangs (12 Bände) nicht so gelesen worden ist, als der Verfasser es vielleicht erwartet hatte. Wichtiger und gefährlicher wurde der Mak=Benak, weil der Verfasser desselben eine gründliche Gelehrsamkeit besitzt, und besonders mit der Geschichte der Freimaurerei sehr vertraut ist. Ihren Geist hat er wohl nie erfaßt, und die seltsame Art, wie er sich über seine Eidbrüchigkeit entschuldigt, wobei er sogar die christliche Religion ins Spiel zieht, müßte schon allen Lesern die Augen öfnen, wenn sie überhaupt wüßten, welche Eide er geleistet hat, und wie sehr er durch Verletzung derselben der christlichen Religion selbst, die er doch wahr=

haft zu lieben scheint, zuwider gehandelt hat. Sie würden wenigstens dann gestehen, daß der, mir persönlich ganz unbekannte Verfasser, wenn ihm der Verein nicht mehr gab, was er suchte, ihn nicht vor der ganzen Welt in einem nachtheiligen Lichte darstellen durfte. Ich ehre Christus Religion gewiß so sehr, als der Verfasser des Mak-Benak; aber eben darum würde ich nie an einem gegebnen Worte zum Verräther werden, gesetzt, ich hätte noch so viel äußre Veranlassung dazu.

Was diese und ähnliche Schriften nicht vermochten, das thaten hie und da Männer, die sich Maurer nennen, und es nicht sind, durch ihr persönliches Benehmen in der Welt. Freilich waren daran weniger sie selbst Schuld, als die Vereine, welche sie aufgenommen hatten, aber das Uebel war da, und seine Folgen konnten nicht ausbleiben. Mit einem Worte, es vereinigt sich mehreres, was im Stande ist, dem Bunde zu schaden. Und wenn er auch an sich so fest steht, wie die Menschheit selbst, und in seinem Innern nicht erschüttert werden kann, so kann er doch in seinen Wirkungen beschränkt werden. Er bedarf nicht nur eigner Kräfte, wenn er seinen Zweck im ganzen Umfange erreichen soll, er bedarf auch der Mitwirkung von Außen her, einer schonenden Beurtheilung von Seiten der nichtmaurerischen Brüder und wenigstens einer ehrlichen Duldung, da, wo er gern Gutes stiften möchte.

Ich vermesse mich keineswegs, die gegen den Orden bestehenden irrigen Ansichten zu berichtigen und zu heben. Nur aufmerksam möchte ich auf Eins und das Andre machen, und dadurch denen, die es vermögen, Anlaß geben, ja sie sogar auffodern, das Nöthige zu thun, damit die gute Sache bestehen, und das Wohl des Ganzen, so weit es in der Beschränktheit des Endlichen möglich ist, gefördert werde. In dieser Absicht will ich hier nur einige der wesentlichsten Punkte besonders vorheben, und meine Abhandlung, der leichtern Uebersicht wegen, wieder in drei Abschnitte theilen. Im ersten will ich, so weit es mir erlaubt ist, zu zeigen suchen, worin das Wesen der Freimaurerei überhaupt besteht; im zweiten die Frage beantworten, wer zum Freimaurer geeignet ist? und im dritten einige der gewöhnlichsten Vorwürfe untersuchen, die man der Maurerei zu machen pflegt.

---

1. Ueber das Wesen und den Geist der Freimaurerei überhaupt.

Die Freimaurerei hat den Zweck überhaupt, zur Veredlung der Menschheit mitzuwirken, das Gute jeder Art nach ihren Kräften zu fördern und dadurch zum Wohl des Ganzen auch ihrer Seits Etwas beizutragen; insbesondre aber ein Bedürfniß auszufüllen,

welches die Menschheit von jeher fühlte, wofür sie aber in den allgemeinen Bildungsanstalten keine Befriedigung findet. Den ersten hat sie mit der Religion und allen öffentlichen Anstalten des Staats gemein, wie sie denn überhaupt nur ein untergeordnetes Glied des Ganzen ist, nur eine Blüte am großen Baume der Menschheit. Der letztre ist ihr eigenthümlich, und sie füllt in dieser Hinsicht eine Lücke aus, die von den übrigen verwandten Anstalten nicht berücksichtigt wird, und wofür weder die Kunst noch die Wissenschaft Entschädigung giebt. Das Bedürfniß eines solchen Vereins ist so groß, daß in Staaten, wo Maurerei nicht geduldet wird, gewöhnlich andre, ungesetzliche und willkürlich gebildete geheime Gesellschaften an ihre Stelle treten, die freilich oft schnell genug in ihr Nichts zerfallen, aber immer wieder unter neuen Namen und Formen hervorgehn. Selten erfährt die Geschichte Etwas von diesen Vereinen. Es sind Seitensprößlinge, welche verwelken, ehe sie ihre Knospen entfalten. Indessen bilden sie sich doch, und beweisen dadurch die Neigung, welche dem menschlichen Geiste eigen ist, das, was er fühlt und erkennt, auch auser sich in Raum und Zeit darzustellen, der Idee eine Form zu geben, und wenigstens einen Theil seines Traums zu verwirklichen.

Es ist dies derselbe Grund, aus welchem der Mensch Tempel und Altäre gebaut, aus welchem er Kunstgebilde geschaffen, gemalt,

gesungen und Fixsterne gemessen hat. Aber die Kräfte des Geistes sind mannichfach und jede will sich entfalten. Die Wissenschaften befriedigen so wenig, als die Künste. Der Buchstabe ist todt, wie der Stein, und kein Gott erbarmt sich, wie einst bei Pygmalion, und läßt die kalte Statüe an unserm Busen erwarmen. 18)

Mit froher Hofnung tritt der Mensch ins Leben,
Umfaßt das All mit heißem Liebesblick.
Die Sterne schaut er, doch die Sterne geben
Ihm seines Herzens Töne nicht zurück.

Sie rollen hin in ungemeßnen Bahnen,
Erstaunt sieht er ihr ewig schimmernd Licht.
Er kann in ihrem Glanz den Schöpfer ahnen,
Doch ihren Glanz verstehen kann er nicht.

Er sieht die Blume, die zu seinen Füßen
Entzückend stralt, wie junges Morgenroth.
Doch mögen tausend Blumen um ihn sprießen,
Die Blumen sind, so wie die Sterne, todt.

Er überschifft des Weltmeers breiten Rücken,
Bis zu den Polen dringt sein kühner Lauf.
Doch mag er vor und mag er rückwerts blicken,
Dieselben Sterne gehn auch hier ihm auf.

Mit mächt'ger Hand schaft er sich Kunstgebilde
Und baut sich selbst auf Erden seine Welt.
Er schmückt mit Tempeln Fluren und Gefilde, —
Umsonst! Der Tempel und der Gott zerfällt.

Da tritt der Mensch dem Menschen selbst entgegen,
Dem Bruder öfnet sich der Bruderarm;
Es fühlt die Brust ein heiliges Bewegen,
Und alle Herzen schlagen treu und warm.

Das Räthselwort der Schöpfung ist gefunden:
Was todt war, ist zum Leben aufgeblüht.
Zu Einem Ziel sind alle eng verbunden,
Und Eine Glut ists, die in Allen glüht.

Es werden mir viele hier entgegnen, daß die Erfahrung mir widerspräche; daß Tausende vollkommne Befriedigung in der Wissenschaft fänden, andre in den schönen Künsten, und alle, wenn sie das höhere Bedürfniß überhaupt fühlten, in der Religion. Aber dieser Einwand gilt nur, wenn von den Einzelnen, nicht wenn vom Ganzen die Rede ist. Millionen Menschen bedürfen keine andre Befriedigung, als welche das Allgemeine gewährt; aber die Menschheit bedarf ihrer. Die Maurerei nimmt eine besondre, genau abgegrenzte Stelle im Felde der menschlichen Kultur ein. Jede Kraft hat ihren Wirkungskreis angewiesen, in welchem sie sich entwikkeln und frei bewegen kann. Den Verstand beschäftigen die Wissenschaften, das Gefühl und die Fantasie die schönen Künste. Auf dem Schlachtfelde übt sich der Held und in der Gesellschaft der Hofmann. Die Liebe wird gestillt durch Gegenliebe, und der Freund findet allerwerts einen Freund. Für die irdische Wohlfahrt, für persönliche Sicherheit sorgt der Staat, und das Sehnen nach dem Höhern findet Nahrung in der Religion.

Aber der Mensch hat noch Ein Bedürfniß, noch ein Verlangen im Herzen, welches durch Alles dieses nicht befriedigt wird. Er

wünscht zuweilen ein Mal Mensch im einfachsten Sinne zu sein; nicht Künstler, noch Gelehrter, nicht Held und nicht Familienvater. Aber er wünscht es so zu sein, daß er seine übrigen Verhältnisse dabei nicht vergessen darf; daß er liebender Gatte und Vater bleiben, daß er seine Glut für das Wahre und Schöne nicht verleugnen, seine Thatkraft nicht unterdrücken, ja selbst seiner Schwächen sich nicht schämen darf.

Daß nicht alle Menschen dieses Verlangen fühlen, ist natürlich, so wie nicht alle Helden, nicht alle Künstler u. s. w. sind. Es ist eben, wie jede Seelenkraft, eine eigenthümliche abgesonderte Eigenschaft der Seele, die der, welcher sie nicht hat, sich nicht geben kann, die aber jeder, der sie besitzt, gern befriedigen möchte. Findet er nun einen Verein gleichgestimmter Wesen, die ihm das geben, wonach er strebt, bei denen er überdies seine Eigenthümlichkeiten, das, was er vorzugsweise in der Welt treibt, nicht nur beibehalten, sondern sogar geltend machen, es in einem engern Kreise und für bestimmtere Zwecke als die, welche der weite Schauplatz des allgemeinen Lebens ihm darbietet, anwenden kann, so wird er sich mit inniger Liebe an ihn anschließen, mit ihm und für ihn wirken, und wenn es gilt, ihm seine Kräfte opfern. Denn er opfert sie nicht dem Bunde, er bringt sie durch ihn der ganzen Menschheit dar, und er veredelt sich selbst, indem er zur Veredlung anderer beiträgt.

Das Schwierigste hierbei aber ist, zu wissen, ob man die für den Bund erfoderlichen Eigenschaften wirklich besitze? Nicht jeder, der einen erträglichen Vers machen kann, ist zum Dichter, nicht jeder, der eine Blume zeichnet, zum Maler berufen. So auch hier. Es giebt vortrefliche Menschen aller Art, auch Menschen, die für die Gesammtbildung ihres Geschlechts Empfänglichkeit haben, die aber dennoch im Maurerthum nicht finden würden, was ihren Wünschen entspräche. Da ich aber hiervon in einem besondern Abschnitte sprechen will, so erwähne ich hier nur noch einige zufällige Umstände, die der Maurerei und denen, die zu ihr treten, selbst wenn sie Beruf dazu haben, nachtheilig werden können. Diese Umstände sind aber:

1) Wenn man zu viel von ihr erwartet. Ich meine hier nicht, was der Verfasser des Mak-Benak in vielen Punkten ihr mit Recht vorwirft, daß die Maurerei, wie sie geübt wird, oft in der That nicht ist, was sie sein soll; daß sie oft nur in den äusern Formen besteht, die doch blos zur Einkleidung der Ideen da sind, und schlechterdings Nebensache bleiben müssen. Solche Vorwürfe treffen wohl einzelne Vereine, aber nicht das Maurerthum an sich. Dagegen kann die Anstalt auch nicht leisten, was gänzlich ausserhalb der menschlichen Kraft liegt, und was nur, wenn jeder Mensch das wäre, was er als Ebenbild Gottes sein sollte, verwirk-

licht werden könnte. So kann sie, um nur Einiges zu erwähnen, die Menschen nicht in ihrer natürlichen Anlage umgestalten. Sie kann aus dem leichtsinnigen Menschen keinen ernsten, aus dem gewöhnlichen Kopfe keinen Denker bilden. Selbst auf die Sittlichkeit hat sie nur einen mittelbaren Einfluß, und es bleibt eine ewige Wahrheit, was ich schon bei andern Gelegenheiten ausgesprochen habe: „Die Maurerei macht nicht gut, aber sie zeigt die Mittel, welche gut machen."

Es giebt übrigens noch mehr, was man oft von dem Maurerbunde erwartet, und was er nie gewähren kann. Man sucht bei ihm geheime Lehren über das Dasein und den Zweck desselben, eine höhere Einsicht in die Naturkräfte und andre besondre Wissenschaften. Davon weiß der Bund durchaus Nichts, und hat nie Etwas davon gewußt. Er nimmt den Menschen, wie er ist, und sucht ihn zu veredeln, so viel er kann, aber nur auf dem gewöhnlichen Wege. Zeichen und Wunder kennt er nicht, und wer nicht glaubt, was die gebildete Vernunft lehrt, der würde auch nicht glauben, wenn Zeichen und Wunder geschähen. Aber Ernst ist es ihm, den Menschen zu dem zu bilden, was er nach seiner Anlage werden kann, nach seiner ursprünglichen Bestimmung auch werden soll. Es ist daher

2) eben so irrig, wenn man zu wenig von ihm erwartet. Wenn man glaubt, daß es nur

darauf ankomme, sich zu melden, die Zeit der Wahl abzuwarten, und dann aufgenommen zu werden rc. Wer mit Nutzen für sich und den Bund in den Tempel eintreten will, muß Etwas mehr als einen gewöhnlichen Verein, einen geselligen Klubb, wo jeder bleiben kann, was er ist, vermuthen. Kann auch der Orden keinen umgestalten, so will er ihn doch veredeln. Er will jedem seine Eigenthümlichkeit lassen, aber diese Eigenthümlichkeit ausbilden, sie zur höchsten Vollkommenheit bringen, die möglich ist.

Wer dazu nicht Neigung in sich fühlt, wird jedes Mal wohl thun, wenn er bleibt. Er kann in seinem Beruf ein sehr geschickter und dadurch für die Welt nützlicher Mann sein, den Sinn des Hammers aber wird er nie verstehn; und er wird eben so wenig seine Rechnung finden, als der, welcher zu viel erwartet. Mit einem Wort: Wer meint, daß er in seiner Alltäglichkeit fortbestehen kann, täuscht sich eben so, als wer hoft, den Stein der Weisen zu finden. Der Maurer bleibt Mensch, wie der Christ; aber beide streben nach Veredlung, und wie die Religion uns lehrt, besser zu werden, und uns vorzubereiten für den Himmel, so macht die Maurerei uns zur Pflicht, dasselbe zu thun für die Erde. Eine reicht der andern die Hand, nur daß die Religion allgemein ist, die Maurerei aber einzelne Punkte vorhebt, mit denen sie sich vorzugs-

weise beschäftigt. Daraus folgt aber von selbst, daß es nachtheilig für das Ganze werden muß,

3) wenn man Etwas Fremdes von ihr erwartet, Etwas, das ihr nicht eigen ist, was sie entweder ganz unbeachtet läßt, oder nur als Nebensache behandelt.

Dies ist der wichtigste Umstand unter allen, ob ich ihn gleich nur beiläufig erwähnen kann. Wer, was ich über den Geist der Maurerei überhaupt gesagt habe, aufgefaßt hat, wird dasjenige, was ihr fremd ist, ohnehin unterscheiden. Wissenschaft und Kunst soll durch sie gefördert werden, aber beide sind nicht Zweck derselben. Die Religion wird vorausgesetzt, folglich nicht gelehrt. Geheime Weisheit kennt sie nicht. Die Rosenkreuzerei, das Illuminatenwesen und ähnliche Auswüchse des Bundes, der Jahrtausende, obgleich unter verschiednen Namen, bestand, sind seinem wahren Wesen fremd, und haben verschwinden müssen, so oft sie sich auch, als falsche Seitensprossen, im Lauf der Zeit gezeigt haben. Daß sie sich zeigten, konnte nicht gehindert werden. Je voller der Baum grünt, desto üppiger wuchern die Seitenzweige. Aber der Gärtner schneidet sie ab, oder sie verdorren, wenn sie nur schwach sind, von selbst. — Mit Politik endlich und Staatenumwälzungen hat die Freimaurerei das Allerwenigste gemein. Wohl

hat die Politik zuweilen sie benutzt und gemißbraucht, sie selbst aber nie die Politik. Was Geschichtliches hiervon bekannt ist, setze ich bei meinen Lesern voraus, [19]) protestire aber gegen jede Verwechslung dieser geschichtlichen Mißbräuche mit dem Wesen und Geist der wirklichen Freimaurerei. Ihr ist der Karbonarismus, so wie der Jesuitismus fremd, und wenn beide sich zuweilen in ihr Gewand gehüllt haben, so ist sie selbst dabei ohne Schuld. Denn man hat ihren Mantel geraubt, ohne ihren Willen, ihre Farbe getragen, ohne daß sie es wußte. Ihr Zweck ist rein menschlich, mehr moralisch, als wissenschaftlich, im Grunde aber mehr als beides. Sie will nicht einzelne Kräfte vorzugsweise entwickeln, sondern den ganzen Menschen bilden. Sie will Harmonie herstellen zwischen Gefühl und Verstand, zwischen Kunst und Wissenschaft. Wer nicht nach dieser Gesammtbildung strebt, ist nicht berufen zur Maurerei. Aber eben wegen dieser Tendenz ist sie selbst auch keiner einzelnen Thätigkeit nachtheilig, vielmehr befördert sie jede, und ohne Einseitigkeit. Sie giebt keiner den Vorzug und setzt keine zurück. Je ferner übrigens eine Beschäftigung von dem geistigen Wohl der Menschheit liegt, desto ferner liegt sie von ihr.

2. Wer soll Maurer werden?

Hierdurch werde ich unmittelbar auf meine zweite Frage geleitet: Wer ist berufen zum ächten Maurerthum? Daß Viele Maurer sind, die den wahren Sinn der Anstalt nie erfaßt haben, und doch als würdige Mitglieder derselben handeln, ist einerseits gewiß. Auf der andern aber ist es eben so wahr, daß Tausende weder eine Ahnung von dem Zwecke des Ganzen haben, noch eines Fingers breit zur Erreichung desselben beitragen. Die letztern hätten offenbar wohler gethan, wenn sie davon geblieben wären, während die erstern nicht nur recht gern geduldet, sondern selbst von Herzen bewillkommt werden können.

Wer **thut**, was dem Zwecke der Anstalt entspricht, ohne ihn zu **kennen**, ist mehr werth, als wer ihn kennt, **ohne ihn zu thun**. Wer beides vereinigt, ist offenbar der vollendetste, denn er geht nicht nur selbst den richtigen Weg, er ist auch im Stande, ihn andern zu zeigen. Damit aber jeder, der dieses liest, im Stande sei, sich selbst zu prüfen, will ich noch einige Eigenschaften aufzählen, die der wahre Maurer besitzen muß, gleichsam als eine Normalzeichnung, an die jeder sein Ebenbild legen, und das, was er besitzt und nicht besitzt, ungefähr abmessen kann. Daß ich den **idealen** Maurer schildre, versteht sich, und es darf keiner, der mein Urbild nicht erreicht, deshalb

muthlos werden. Es gilt aber, daß er in dem vorgezeichneten Bilde sein eignes Ideal erkenne, dem er nahe zu kommen sich von jeher in der Welt bemüht hat. Was in dieser Darstellung nicht enthalten ist, wird sich leicht aus dem, was ich schon im ersten Abschnitte über den Geist der Maurerei überhaupt gesagt habe, ergeben.

Die irren ganz, welche die Maurerei für etwas zufällig Entstandnes und folglich geschichtlich Nachweisbares halten; für ein Institut, das nicht vorhanden wäre, wenn nicht eben diese und jene Umstände es so gefügt hätten, daß es entstand.

Die Maurerei ist Etwas Ursprüngliches, durch die Natur des Menschen selbst Bedingtes, und daher von ihr Gegebnes, nicht Etwas Zufälliges, in der Zeit Entstandnes. Ihre Formen nur dankt sie der Zeit. Sie wechselte sie nach der jedesmaligen Bildungsstufe der Jahrhunderte und nach dem Bedürfniß ihrer Bekenner. Daher verfolgte sie denselben Zweck, als die Kabiren und die ihnen verwandten Gesellschaften in Griechenland sie übten, und als sie von den Essäern und Sufiten des Orients betrieben wurde. Die Braminen am Ganges kannten und beförderten sie, wie die Parsen in den Tempeln des ewigen Feuers zu Balbek, die Pythagoräer, wie die Baugesellschaften des Mittelalters, und die

Druiden der zeltisch-germanischen Stämme, wie die Kuldeer der spätern Zeit, welche sie mit der christlichen Religion verbanden. Alle diese Institute hatten eine und dieselbe Tendenz, ohne vielleicht von einander zu wissen, und ohne daß man sagen kann, das eine sei aus dem andern entstanden.

Es ist in der That Thorheit, einen geschichtlichen Zusammenhang zwischen den jetzigen Maurern und den alten verwandten Vereinen nachweisen zu wollen. Er hat nie existirt, und kann, der Natur der Menschheit zu Folge, nicht existirt haben. Aber das Streben war bei allen dasselbe. Was die einen wollten, wollten die andern, und wenn sie sich begegnet wären, hätten sie sämmtlich einander erkannt. In dieser geistigen Verwandtschaft besteht noch bis diesen Tag die ächte Maurerei, und ohne Griff und Wort erkennen sich die Brüder, ob sie am Tajo wohnen, oder an der Newa. Aber es bedarf in der Sinnenwelt, in die wir gebannt sind, auch eines äußern Zeichens, einer gegebnen Form, wodurch die zunächst Verwandten sich unterscheiden, und woran man, im Mangel einer nähern Bekanntschaft, sich hält. Diese Formen lernt jeder kennen, der sich dem Ganzen anschließt. Ob er aber überhaupt bestimmt sei, sich einem dieser, zur Vervollkommnung der Menschheit errichteten Vereine anzuschließen, dies ist es, was hier etwas näher erörtert werden soll.

Die gesammte Menschheit zerfällt in zwei natürliche Reihen, die im beständigen Gegensatz mit einander stehn. Ich meine damit nicht die guten und schlechten. Dieser moralische Unterschied ist nicht in der Natur des Menschen begründet, sondern in der zufälligen Richtung, die seine Erziehung genommen. Ich spreche von dem Unterschiede der Anlage, der wesentlich ist, der aber bisher in der Regel nicht beachtet worden. Denn man sah gewöhnlich nur auf die moralischen Eigenschaften, ohngefähr wie die alten Naturforscher die Thiere in schädliche und nützliche eintheilten, ohne auf die eigenthümliche Natur eines jeden einzelnen zu sehen.

Gut ist von Natur jeder Mensch; schlecht kann jeder werden. Es ist zufällig, was er wird; Erziehung, Beispiele und Schicksal entscheiden in der Regel darüber. Der Räuberfürst, der auf dem Hochgericht endet, konnte unter andern Umständen ein Vaterlandsbefreier werden, so wie der beste Mensch unter ungünstigem Schicksal ein Menschenfeind. Wir müssen aber als Regel annehmen, daß die Menschen überhaupt gut sind. Die schlechten sind, als des Menschennamens unwerth, im Stillen aus der Reihe unsrer Brüder gestrichen, und treten nur dann wieder in die Kette der Wesen ein, sobald sie unglücklich sind und menschliche Hilfe bedürfen. Unsre Hilfe aber empfängt auch das Thier, sobald es leidet, und

es hat ein Recht, ungestört da zu sein, so lange es unser Dasein nicht stört.

Dies vorausgesetzt, kann also nur von guten Menschen die Rede sein, wenn überhaupt von Menschen die Rede ist.

Diese Menschen nun zerfallen in die erwähnten zwei Klassen, wie Alles in der Natur. Denn so wie in der letztern Licht und Wärme, die gelbe Farbe und die blaue, die abstoßende und anziehende Kraft überall das Grundgesetz des Lebens bildet, so tritt auch in der Menschenwelt hier das Prinzip der Thätigkeit, dort das umgekehrte des Leidens, hier Licht und dort Wärme vorzugsweise hervor. Die eine Klasse, die auf der Lichtseite steht, neigt sich in Allem, was sie denkt und strebt, zum Licht. Sie will Klarheit in den Begriffen, Sicherheit in ihrer Ueberzeugung und einen entschiednen Grund, wenn sie handeln soll. Die entgegengesetzte Klasse thut, so oft sie kann, was ihr als gut erscheint, sie glaubt gern, was ihrem Gefühl wohl thut, und wählt mit Wieland lieber „den Traum, der sie beglückt, als die Wahrheit, die sie zu Boden drückt." Mit einem Wort, jene folgt ihrem Verstand, diese dagegen dem Gefühl.

Zu fragen, welche von beiden Klassen höher stehe, hieße fragen, ob Gelb höher sei, oder Blau, ob die Rose schöner blühe, oder die Lilie, und ob das Licht mehr wirke,

oder die Wärme? Beide Klassen sind da. Jede ist in ihrer Eigenthümlichkeit nothwendig, und jede ist gut, sobald sie das ist, was sie ihrer Bestimmung nach sein soll. Licht ist nöthig, wie Wärme. Warum sollen nicht beide bestehen? und warum nicht beide nebeneinander?

Die Menschen indeß verkennen oft diesen Zweck, diese allgemeine, dem Geist der Liebe gemäße Ansicht. Der Verstandesmensch will Gefühle heucheln, die er nicht hat, der Gefühsmensch will heller denken, als er seiner Natur nach vermag. Der erstre haßt seinen Bruder, weil er nicht so hell sieht, als er selbst, der letztre haßt jenen, weil er ruhig bleibt bei dem, was ihm das Herz bewegt. Jeder hat Unrecht; aber mancher geht sogar so weit, daß er den andern für schlecht hält, blos weil er nicht denkt oder fühlt, wie er.

Dieses Verfahren ist offenbar Einseitigkeit, und muß einst, wenn die Welt ist, was sie sein soll, wenigstens aus der gebildetern Menschheit verschwinden. Es muß jeder das sein dürfen, was er ist, wie die Lilie und die Rose. Alle müssen gleich sein an Werth, wenn sie im Streben sich gleich sind.

Auf alle diese Umstände kommt es hier weniger an, als darauf, das jeder sei, was er sein soll. Die verkümmerte Blume ist verkümmert, sie sei Lilie oder Rose, und das Vollkommne ist überall vollkommen.

Auch das Temperament entscheidet nicht, wiewohl es berücksichtigt werden muß. Der ewig Heitre versteht selten des Bruders Schmerz, aber dem ewig Ernsten fehlt ebenfalls Mitgefühl. Und Mitgefühl, Theilnahme am Geschick der Wesen um uns her, bleibt immer das erste Erfoderniß des Maurers. Man kann indeß bei jedem Temperament seine Pflicht erfüllen, sobald man gelernt hat, die Neigungen der Vernunft unter zu ordnen. Eben so wenig gilt Stand und Beschäftigung, wiewohl nicht geleugnet werden kann, daß ein gewisser Grad von Bildung sehr nöthig, ja unerläßlich ist. 20) Diese Bildung aber ist vereinbar mit jedem Stande, und wir sind gewohnt, sie auch in andern Verhältnissen des Lebens von jedem zu fodern, der sich nur Etwas über den Zustand der Menge erheben will.

Es lassen sich also die nothwendigen Eigenschaften eines Mannes, der Maurer werden will, mit Uebergehung aller Umstände, die unwesentlich sind und auf das Ganze keinen Einfluß haben, unter folgende Rubriken bringen:

1) Er muß moralisch unbescholten sein. Es versteht sich von selbst, daß man einem Menschen, der in einem gewöhnlichen Vereine nicht zugelassen werden würde, hier, wo es wahrlich keine Gesellschaft zum bloßen Vergnügen, keinen Klubb und kein Kasino gilt, noch weniger den Eintritt gestatten kann. Es wird sich vielmehr in der Folge ergeben,

daß die besten moralischen Eigenschaften allein noch lange nicht hinreichend sind, um Jemand für diesen Verein fähig zu machen, und daß man der rechtlichste Mensch von der Welt und doch ein schlechter Maurer sein kann. Zum Theil ist dies auch schon aus dem Vorhergegangnen klar.

2) Er muß eine gewisse Stufe von geistiger Bildung erreicht haben. Auch dies liegt ziemlich nahe. Der Maurerverein soll auf die Fortbildung des ganzen Geschlechts einwirken. Wie kann dies aber geschehen, wenn seine Glieder selbst ohne Bildung sind? Daß übrigens hier nicht von Gelehrsamkeit, Kunstbildung u. dgl., sondern von allgemeiner Humanität, von menschlicher Bildung überhaupt, die Rede ist, ergiebt sich aus Allem, was ich schon früher gesagt habe.

3) Er muß Gefühl haben. Der bloße Verstandesmensch, so nützlich er der menschlichen Gesellschaft in seinem Fache werden kann, so sittlichgut er auch sein mag, wird selten ein guter Maurer. Das Wesen der Maurerei ist einmal allgemeines Wirken für einen Gesammtzweck, Theilnahme und Mitgefühl. Der Begriffespalter hat dafür keine Empfänglichkeit, und kann sie, nach seiner Organisazion, nicht haben. Es ist ein Unglück für den Bund, daß er oft selbst dies nicht begreift, und Männer, an denen sonst kein Tadel haftet, die aber keine Idee von dem

haben, was Menschengefühl heißt, in seinem Innern zuläßt. Diese vielleicht sehr guten, aber für die Tendenz des Ordens unempfänglichen Menschen sehen und hören so Manches, was für sie keine Bedeutung hat, verkennen das Ganze, und schaden mit dem besten Willen jederzeit mehr, als sie nützen.

4) Er muß überdies thätige Menschenliebe besitzen, und sie vorher bewiesen haben. Die Maurerei kann zwar den Menschen bessern, den Schwachen stärken, den Bekümmerten aufrichten und beruhigen, ja es ist einer ihrer Hauptzwecke, dies zu thun; aber sie kann ihn nicht umschaffen. Was nicht in ihm liegt, kann sie ihm nicht geben, und da, wie die Erfahrung lehrt, bei sonstiger Vortreflichkeit aller Art doch die thätige Theilnahme am Geschick andrer fehlen kann, so ist es nöthig, daß auch diese Eigenschaft berücksichtigt werde.

5) Er muß willig sein, Belehrung anzunehmen und weiter zu streben. Auch der Vollkommenste hat Schwächen, und wie der, welcher sich für schon vollendet hält, selbst in den gewöhnlichen Verhältnissen nicht weiter kommt, so noch weniger in der Maurerei. „Immer weiter", wie an Herkules Säulen geschrieben stand, [21]) ist auch das Symbol des Maurers, und er glaubt nie das Ziel erreicht zu haben, so lange es noch Etwas giebt, das nicht gethan ist. Er kennt überhaupt die Natur des Endlichen, und

weiß, daß das ungetrübte Licht uns erst dort oben stralt. Daher muß er aber auch

6) in seinem Wesen anspruchlos und bescheiden sein. Es folgt dies aus dem Vorigen, und ist auch bei den, in andrer Hinsicht ausgezeichnetsten Personen, dennoch ein wesentliches Erfoderniß. Tausende haben sich ihre irdische Laufbahn, nicht nur als Maurer, sondern als Weltbürger überhaupt, blos dadurch verbittert, daß sie zu viel Ansprüche machten, mehr erwarteten, als ihnen geleistet werden konnte, oder mehr foderten, als Andre ihnen zu leisten sich verpflichtet fühlten. Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß, wer nicht gehorchen gelernt hat, nicht fähig ist, zu herrschen. Nirgend aber gilt dieser Grundsatz mehr, als in der Maurerei.

Was übrigens die gesetzmäßigen Bedingungen, die zur Aufnahme fähig machen, betrift, so sind sie hinreichend an ihrem Ort bezeichnet, und gehören nicht hieher.

Ich komme daher auf meinen letzten Gegenstand, die Vorwürfe, die man hie und da dem Maurerthum gemacht hat.

---

3. Widerlegung einiger Vorwürfe, die man der Maurerei zu machen pflegt.

Daß dieser Bund, wie jede menschliche Anstalt, nicht vorwurfsfrei bleiben konnte,

liegt theils in der Sache selbst, weil jedes Menschenwerk unvollkommen ist, theils in der Natur unsers Geschlechts, das gern, was es nicht selbst erreichen kann, in den Augen Andrer verkleinert. Daher hat es von jeher auch der Maurerei nicht an Feinden gefehlt, was ihr aber, so lange sie besteht, keinen wesentlichen Nachtheil zugezogen hat. Der Essäismus bestand, trotz den Farisäern; die römischen Korporazionen dauerten fort, trotz den Verboten der ersten Kaiser; und die neuere Maurerei wächst unter dem Schutz unsrer Fürsten mit jedem Jahr, so viel man auch gegen sie schreibt.

Ich werde mich daher bei Widerlegung der gegen sie gemachten Einwendungen auch sehr kurz fassen und nur einige der wesentlichsten Punkte berühren. Man wirft ihr aber insonderheit vor:

1) Daß sie ihr Wesen im Geheimen treibe, da sie doch, nach dem Standpunkte unsrer Zeit, längst hätte offen damit vortreten können. Es ist wahr, die Gründe, die sie sonst veranlaßten, bei verschloßnen Thüren zu arbeiten, fallen jetzt größtentheils weg; auch hält sie in der That ihren Zweck, und zum Theil selbst die Mittel, welche sie, um ihn zu erreichen, anwendet, nicht mehr geheim. Die vielen maurerischen Schriften, die im öffentlichen Buchhandel erscheinen, sind Zeugen davon, und gegenwärtiges Werkchen selbst wäre nicht vorhanden, wenn wir noch

in den finstern Jahrhunderten der Mönchzeit lebten. Aber es treten einige Gründe ein, die eine völlige Oeffentlichkeit widerrathen, und die auch der größte Feind des Geheimen, wenn er anders unbefangen ist, wird billigen müssen. Denn erstlich ist der Verein eine geschloßne Gesellschaft, und hat schon als solche wenigstens die Rechte, die jede Andre der Art auch hat. Wer läßt gern auf den Gassen erzählen, was im Innern seiner Familie geschieht? Oder was im engern Kreise eines geselligen Vereins gethan wird? Man hat das von jeher gefühlt, und hält es daher bei allen Menschen für unschicklich, wenn sie, wie man es zu nennen pflegt, aus der Schule plaudern. Warum also es dem Maurerorden mißdeuten, wenn er sein Rituale geheim hält, selbst wenn er wirklich nur, wofür viele ihn zu halten scheinen, eine besondre Gattung von Kasino wäre?

„Aber die Maurer gehn weiter, sagt man, als alle erwähnten Gesellschaften." Sehr wahr, aber sie stehn auch in andern Verhältnissen als alle. Der Verrath eines gewöhnlichen Geheimnisses ist höchstens eine Indiskrezion, die nie von sonderlichen Folgen ist, und es ist den Menschen ohnehin ziemlich gleichgültig, wie man es da oder dort zu halten pflege. Nicht so in der Maurerei. Die Mitglieder des Bundes sind verpflichtet, dem Bruder Hilfe zu leisten, wo sie können, und sie haben es, wie die Geschichte der

neuesten Zeit wieder vielfältig gezeigt hat, bisher überall gethan. Welcher Mißbrauch würde aber von Schlechtgesinnten mit dieser Eigenthümlichkeit des Ordens getrieben werden, wenn Jedermann seine geheimen Gebräuche kennte, und so Niemand im Stande wäre, den Betrüger von dem wirklichen Maurer zu unterscheiden? Wenn der Maurer den Betrüger nicht entlarven könnte, indem er ihn nach den bestehenden Formen prüft? Ich weiß nicht, ob der Nichtmaurer die Stärke dieses Grundes fühlen wird; aber er ist allein hinreichend, um das Geheimhalten der Formen völlig zu rechtfertigen, und das ganze Institut würde fallen, wenn es diesen Grundsatz nicht befolgte. Es verfehlte alsdann seinen wesentlichsten Zweck, und wozu überhaupt da sein, wenn kein Zweck des Daseins vorhanden ist?

Einen dritten nicht unwichtigen Grund will ich zwar noch erwähnen, muß ihn aber dem denkenden Leser selbst zur weitern Ausführung überlassen. Er besteht in der Nothwendigkeit, das Ueberlieferte treu zu bewahren, wenn es das bleiben soll, was es war, und willkürliche Abweichungen zu vermeiden, so lange nicht die dringendste Veranlassung zu Aenderungen da ist. Die Maurerei findet aber diese Veranlassung zur Zeit noch nicht, obgleich manche ihrer Gegner es meinen; um so weniger, da die von ihrem wahren Zweck unterrichteten Staaten sie schützen, und ihr

eben, Statt in die Ideen der Gegner einzugehen, die Beibehaltung ihrer ursprünglichen und ächten Verfassung zur Pflicht machen.

2) Ein andrer Vorwurf, den die Maurerei oft dulden muß, ist, daß die Mitglieder, wenn sie zu wählen hätten zwischen einem der Ihren und einem Fremden, den Ihrigen vorzögen; daß sie eher einen Maurer unterstützten, als einen Nichtmaurer u. s. w.

Das Absurde dieses Vorwurfs leuchtet Jedem ein, aber was ist wohl in der Welt so absurd, das man der Maurerei nicht schon zum Vorwurf gemacht hätte? — Wer deshalb von Egoismus u. dgl. spricht, weil ein Maurer dem andern eher hilft, als dem Fremden, der muß auch den Christen Egoismus vorwerfen, weil sie einen Religionsverwandten, im Fall sie nicht beiden helfen können, dem Nichtchristen vorziehn, den Zunftgenossen aller Art, weil sie sich ihres Zunftgenossen, und den Soldaten, weil sie sich des Kameraden annehmen. Dann ist der Patriotismus das größte Verbrechen; denn was kann der Franzose dafür, daß er kein Deutscher, und der Deutsche, daß er kein Engländer ist? Warum steht also der Deutsche eher seinem Landsmanne, als z. B. einem Franzosen bei? und thut er denn Unrecht, wenn er den Landsmann vorzieht? Ja, ist nicht das Familienband selbst alsdann eine strafbare Absondrung? Oder soll ich, wenn Kollision eintritt, zuerst den

Fremden befriedigen, und das Kind, den Bruder, den Freund meines Hauses ohne Hilfe lassen?

Eben der Umstand, daß es engere Vereine aller Art giebt, macht das Bestehen der Welt möglich. Das sogenannte Weltbürgerthum (Kosmopolitismus), obgleich sich Wieland selbst ein Mal für dasselbe erklärt hat, [22]) bleibt ein ewiges Unding, so lange es an einer Welt fehlt, wo wir Bürger sein können. Wenn tausend Millionen Menschen (drei Mal so viel kann einst die Erde ernähren) alle unter einander gleiche Ansprüche üben sollen (das Recht des Daseins ausgenommen, was jeder hat), so kann keiner befriedigt werden. Aber wenn sich diese Millionen in Klassen theilen, und jeder für die Seinen sorgt, dann ist Allen geholfen.

Uebrigens ist dieser Vorwurf, den auch in andrer Hinsicht sehr verständige Männer ihr gemacht haben, um so ungerechter, da es grade der Hauptzweck der Maurerei ist, allgemeine Menschenliebe zu befördern, und wo sie kann, selbst zu üben. Daß sie ihre Werke mehr im Stillen thut, und sie weniger bekannt werden läßt, als andre mit ihren gemeinnützigen Handlungen thun, liegt in der Natur des Instituts, und könnte, wie ich glaube, eher zur Nachahmung empfohlen werden, als daß man es tadeln sollte.

3) Man bemerkt ferner, daß der Bund so viel schlechte Mitglieder aufnähme, daß in seinem Innern so gut, wie in der übrigen Welt, Selbstsucht, Ehrgeiz, Neid und andre Leidenschaften jeder Art herrschten, daß man das Ideal der Menschheit, welches sie darzustellen sich rühmten, durchaus in ihr nicht entdecken könne rc.

Diese Vorwürfe, wenn sie anders so genannt werden können, sind freilich nur allzuwahr, aber sie treffen die Menschheit überhaupt, und nicht die einzelne Anstalt. Daß sie das Ideale darstellen will, hat sie nie gesagt; sie sucht ihm nur so nahe zu kommen, als möglich; sie thut nur, was jeder bessere Mensch thut, sie strebt darnach. Was aber dem Einzelnen unmöglich wird, dafür wirkt sie mit vereinten Kräften, und ist auch darin wieder jeder ihr ähnlichen Bildungsanstalt gleich. Daß trotz allen Bemühungen der Maurerei sowohl, als der Religion und der wissenschaftlichen Vereine, doch noch so viel Unvollkommenheit auf Erden herrscht, ist ein Beweis, daß unser Geschlecht überhaupt zu keiner hohen Vollkommenheit bestimmt ist. Aber der Bessere muß nach dem Höchsten streben. Er muß sich das Ziel so weit setzen, als möglich; er erreicht es ohnehin nicht; aber wenn er es eng gesteckt hat, so bleibt er um so weiter zurück.

Die Maurerei setzt sich ein Ziel, welches möglicher Weise erreicht werden kann. Wenn

sie es vielleicht auch nie erreicht, so ist das für sie kein Vorwurf. Genug wenn sie ihm immer näher kommt, und dies ist bei ihr, wie bei jedem verwandten Institut, offenbar mit jedem Jahrtausend geschehen. Schlechte Menschen giebt es in ihrer Mitte, wie überall; denn sie kann Niemand besser machen, sie giebt nur die Mittel an die Hand, besser zu werden, und erleichtert das Streben darnach. *)

4) Man hat auch behauptet, die Maurerei sei in unsern Tagen überhaupt nicht nöthig, sie sei sogar überflüßig und zeitwidrig. Wer ihr diesen Vorwurf machen kann, hat allerdings so wenig Begriffe von ihr selbst, daß er durch Nichts widerlegt werden kann, als durch Darstellung dessen, worin die wahre Maurerei besteht. Was in dieser Hinsicht geschehen konnte, hab' ich bereits oben gethan. Mehr darüber zu sagen, läßt hier der Ort nicht zu, und es wäre auch um

---

*) Unter gut verstehe ich hier, wie überall, wo von Maurerei die Rede ist, die höhere moralische Vollkommenheit, die wirklich thätige Tugend. In der gewöhnlichen Bedeutung nehme ich aber dasselbe Wort, so oft ich von allgemeinen Verhältnissen rede, und dann bezeichnet es den Zustand, wo man zwar nicht moralisch schlecht ist, aber auch Nichts besondres Ausgezeichnetes thut — die passive Tugend. Diese Bemerkung kann vielleicht dienlich sein, um einige scheinbare Widersprüche zu heben, die man sonst in diesem Werkchen finden könnte. Der Verf.

so unnöthiger, da der, welcher überhaupt irgend eine Anstalt, die das Gute fördert, für überflüßig erklärt, durch keine Belehrung überzeugt werden, auch meine Schrift wahrscheinlich nicht bis hieher durchlesen wird. Daß die Anstalt nicht zeitwidrig ist, hab' ich schon früher bewiesen, wo ich den Vorwurf, daß sie sich noch immer ins Dunkel hülle, beleuchtete; und daß sie nie überflüßig sein wird, erhellt aus ihrem ganzen Wesen. Es müßte denn sein, daß eine Zeit käme, wo Niemand mehr die Lücke in sich fühlte, welche sie auszufüllen sucht, und wo die ganze Menschheit wäre, was sie sein soll. Diese Zeit wäre aber keinem erwünschter, als dem Maurer selbst. Denn dann wären alle Menschen Maurer, ohne daß sie aus der Menge einzeln gewählt werden dürften, und die ganze Welt wäre eine große Bauhütte! Es ist der letzte Zweck aller menschlichen Anstalten, sich selbst überflüßig zu machen. Die Religion, wie der Staat und die Maurerei, streben darnach, und wollte Gott, das Ziel wäre so nahe!

5) Endlich wirft man der Maurerei vor, daß sie ihr Werk lau betreibe, an bloßen Formen hänge und den Geist verfehle, daß sie in eine gewöhnliche Gesellschaft ausgeartet sei, wo man zusammen käme und auseinander ginge, wie in jeder andern auch u. s. w. Diese und andre Vorwürfe, die wohl manche Bauhütte treffen mögen, beeinträchtigen das

Ganze nicht, und ihre Widerlegung ist schon durch das früher gesagte gegeben. Was aber insonderheit die Lauheit betrift, so ist dies ein Vorwurf, den nur Maurer sich unter einander selbst zu machen haben, und der also auch nur von ihnen besprochen werden kann.

Ich hatte mir anfänglich vorgenommen, einige Stellen, die in neuern Schriften hie und da über die Maurerei vorkommen, besonders zu beleuchten; ich finde indeß, daß es überflüßig ist. Alles, was darüber gesagt werden könnte, ist schon gesagt worden; denn die Einwendungen reduziren sich sammt und sonders auf die so eben aufgeführten fünf Punkte. Nur einige, die von den übrigen etwas abweichen, will ich noch anführen, weil sie vielleicht manchen wichtiger scheinen, als sie sind. Daß es übrigens hier nur die Sache und nicht die Personen gilt, versteht sich von selbst.

In einer Zeitschrift stand vor nicht langer Zeit eine scheinbar scharfsinnige Einwendung gegen den Eid der Freimaurer. Der Verf. schloß in Form eines schulgerechten Dilemma ohngefähr so: „Der Eid erfolgt entweder vor oder nach dem Wissen. Erfolgt er vorher, wie kann man Etwas beschwören, ehe man weiß, ob es pflichtwidrig ist? Erfolgt er nachher, wozu dann noch der Eid?" — Sehr richtig. Der Syllogist hat aber, wie oft die griechischen Dialektiker, vergessen, daß ein Dilemma nur Kraft hat,

wenn seine Vordersätze richtig sind. In dem obigen Schlusse liegt der Irthum, oder vielmehr der Trugschluß, im Worte Wissen, welches doppelsinnig genommen ist. Wenn der Maurer auch noch nicht weiß, was er erfahren wird, so kann er doch wissen, daß es Nichts Pflichtwidriges sein wird. Er kann dies, um nur den Grund geltend zu machen, der jedem Nichtmaurer, also auch dem Gegner, bekannt sein konnte, schon daraus schließen, weil der Staat die Maurerei kennt, unter dessen Schutz sie einzig und allein besteht. Lehrte sie Pflichtwidriges, so bestünde sie nicht. Ich kann aber dem geehrten Zweifler, dessen Namen ich übrigens nicht kenne, noch überdies versichern, ohne meiner Pflicht zu nahe zu treten, daß kein Maurer einen Eid zu leisten hat, bevor ihm nicht selbst an Eides Statt versichert worden, daß man Nichts von ihm fodern werde, was gegen den Staat, die Religion oder seine sonstigen Pflichten jeder Art sei. Foderte man es nachher dennoch, so wäre er keineswegs gebunden, seinen Eid zu halten, und folglich kann er, unter diesen Umständen, jedes Mal mit gutem Gewissen schwören. Aber das Dilemma hat noch Einen Fehler. Denn auch die zweite Folgerung ist nicht richtig. Gesetzt, sagt der Verf., der Maurer schwört nach dem Wissen, wozu dann der Eid? Hat denn der Verf. nicht selbst, als er sich durch Wort und Handschlag zur christlichen Religion bekannte, erst nach dem

Wissen den Handschlag vor versammelter Gemeinde gegeben? Oder hat er je in seinem Leben einen Kontrakt, eine Schrift, welche es auch sei, unterzeichnet, ehe er sie gelesen? Könnte also nicht auch der Maurer noch nach dem Wissen schwören? Denkt der Verf. übrigens blos an den Eid der Verschwiegenheit, den nach seiner Meinung der Maurer zu leisten habe, so fallen meine letzten Bemerkungen freilich weg, und es gilt blos, was ich über den Vordersatz gesagt habe.

Eine andre dialektische Frage, die man an die Maurer gethan hat, ist diese: „Wenn eure Sache gut ist, warum verbergt ihr sie? Was soll man von dem Menschen denken, der ein Geheimmittel besitzt, das Tausende retten könnte, und es nicht bekannt macht?" Auf diese Frage ist schon hinreichend in meiner ganzen Schrift geantwortet. Hier nur Folgendes: 1) Die Maurerei ist kein Geheimmittel, das Jedermann hilft, sondern sie ist nur für den, der dafür Empfänglichkeit hat. 2) Diesem wird es nicht vorenthalten, sondern jeder hat den Zutritt, der dazu geeignet ist, und selbst will. Das „nöthige sie, herein zu kommen" steht zwar nicht in ihrem Gesetzbuche, aber wer anklopft, und fähig ist, einzutreten, dem wird aufgethan. 3) Daß man ein Geheimmittel dem nicht offenbart, der Mißbrauch damit treiben und Schaden stiften würde, ist löb-

lich. Man beobachtet das im gewöhnlichen Leben überall. In des Arztes Hand ist Manches Medizin, was für den Unkundigen Gift ist.

Endlich muß ich noch ein merkwürdiges Urtheil über die Maurerei hier anführen, das ich ebenfalls in einer Zeitschrift gelesen, aber nur Bruchstückweise ausgeschrieben habe. Es ist dies keineswegs gegen, sondern für sie, und größtentheils so treffend, daß ich es mit voller Seele unterschreibe. Nur in einzelnen Punkten habe ich andre Ansichten, und diese will ich, so freimüthig als es dem Wahrheitforscher, aber auch so bescheiden, als es dem Menschen geziemt, hier noch kürzlich aussprechen.

„Maurerei ist Kampf des Lichts mit der Finsterniß. Ihr Ziel ist kein bestimmtes konkretes, sondern das Allgemeine; daher ist es Vielen nicht faßbar." (So weit sehr wahr, nur daß das Ziel der Maurerei nicht so unbestimmt ist, als es nach diesen Worten scheint. Sie hat allerdings den Zweck, den ganzen Menschen zu bilden, aber nicht allseitig, nicht in allen seinen Kräften. Sie benutzt jede Anlage, die da ist, aber sie fodert und entwickelt nicht jede.) „Die Mittel dazu sind auf Formen beschränkt." (Ist unverständlich ausgedrückt, oder falsch. Die Formen sind da, um das Ganze zusammenzuhalten, zu isoliren, wie überall in der Natur; aber Mittel zum Ziel sind sie nicht.)

„Krause will die jetzige Form zerbrochen wissen, und giebt neue, ohne zu bedenken, daß der Menschheitgeist selbstschaffend ist.“ (Was heißt das? Der Menschheitgeist schaft selbst? Wie und wodurch denn? Doch nur durch Menschen? Und ist Krause nicht ein Theil der Gesammtorgane, durch die der Menschheitgeist wirkt? Von selbst zerbricht keine alte Form, von selbst baut sich keine neue. Menschen müssen es thun. Einer aber muß den Anfang machen.) „Krause ist überhaupt einseitig — er haßt das Gradwesen, dessen Mißbrauch doch nur schädlich ist — hat den Eid gebrochen u. s. w.“ (Das mag sein! Ich weiß das nicht, und richte also nicht. Aber was Wahrheit ist, bleibt Wahrheit, auch wenn der Einseitigste sie sagt. Wenn Krause das Gradwesen, so wie die ganze Form, zeitgemäß modifizirt zu sehen wünscht, so stimmt ihm gewiß jeder bei. Will er sie aber abgeschaft wissen, so verkennt er allerdings den Sinn aller Symbolik, und handelt mehr als einseitig.) „Wer Logen zerstören will, um den Geist der Maurerei höher zu bringen, gleicht dem, der alle Menschen todtschlüge, damit die Seelen vom Körper frei würden.“ (Sehr wahr, und ein ganz vortrefliches Gleichniß!) „Nie können alle Menschen Maurer sein, ohne daß die Maurerei selbst aufhörte. Ein allgemeiner Menschheitbund ist ein Widerspruch an sich. Die Menschheit kann aber dahin kommen, daß

Bayerische Staatsbibliothek München

jeder Bund überflüßig ist." (Alles ganz wahr!) „Krause sagt: Er könne nicht schweigen um der Menschheit willen. Aber die Maurerei hat kein Geheimniß, dessen Verschweigen der Menschheit Nachtheil brächte. Nur die Form der Bildung ist ihr eigen, und diese hilft, als historische Kenntniß, der Menschheit Nichts. Sie ist ein praktisches Institut, ein Lernen der Tugend. Das Wissen ist ihr nur Mittel zum Zweck. Sie wirkt negativ, durch Aufheben der künstlichen Schranken, wodurch das rein Menschliche gebunden ist (wie der Gärtner, wenn er die Gegenstände entfernt, welche der Pflanze den Zugang des Lichts hinderten), und positiv, durch Angewöhnung, durch Einüben des Guten, (ohne den Lehrmeister zu machen,) durch Beispiel u. s. w. Ihr Zweck ist: Den Menschen zu lehren, ohne Furcht und Hofnung tugendhaft zu sein!" (Alles richtig. Nur ist der Zweck der Maurerei, wie schon oben gesagt, zu allgemein aufgefaßt. Auch die Religion bezweckt dies, auch die Kantische Filosofie, auch die Stoa der Alten. Ueber den wahren Zweck der Maurerei vergleiche man, was ich oben S. 65. schon ausgesprochen habe.)

„Die Mittel dazu zu erlangen, sind das einzige Geheimniß der Freimauerei. Niemanden wird es enthüllt, sondern jeder muß es in der Praxis von selbst finden. Das Zeremonielle ist nur die Schale." (Ganz recht.

Loge Archimedes zum sächs. Bunde ... Altenburg

Ich füge nur noch hinzu, was ein andrer geistreicher Schriftsteller irgend wo sagt: „Es giebt ein Geheimniß in der Menschenbrust. Man kann es von den Dächern predigen, und wer es nicht in sich trägt, versteht es nicht.“ Nur muß es geweckt werden, wenn es ins Leben übertreten, zur klaren Anschauung seines Besitzers gelangen soll. Im Samenkorn muß die Keimkraft liegen, sonst kann keine Sonne sie hervorlocken. Aber die Sonne muß es auch erwärmen, sonst bleibt es ewig todt.) „Alle Anstalten, selbst das Körperleben des Menschen, streben dahin: sich selbst entbehrlich zu machen!“ (Damit bin ich ganz einverstanden. Aber dieser Zweck ist nur ein idealer. Verwirklicht wird er auf dieser Erde nie, weil jede nachgeborne Generazion immer erst wieder lernen muß, und das Kind eines Newton nicht kenntnißreicher, das eines Heiligen nicht besser geboren wird, als sein Vater selbst, da er geboren wurde. Erfahrungen belehren zwar, aber nur den, der sie macht. Und wenn die Wissenschaften vollkommner werden, so hat dies keinen Einfluß auf die Humanität des einzelnen Menschen. Er wird mit denselben Leidenschaften geboren, wie seine Vorfahren vor Jahrtausenden. Die Mittel, sie zu beherrschen, werden vollkommner und mannichfaltiger. Das ist eben der Vorzug der spätern Zeitalter. Aber was soll denn geschehen, wenn diese Mittel ganz aufhören, wenn sie unsern Enkeln einst fehlen sollen? Umge-

kehrt: Je besser die Menschheit wird, desto vollkommner müssen ihre Bildungsmittel werden. Weit entfernt also, daß die Maurerei in der Folge aufhören sollte, muß sie von Jahr zu Jahr vollendeter, reiner und zweckmäßiger werden. Ob sie in der jetzigen Form bleibt, ob sie ihren Namen beibehält u. s. w., das sind Umstände, die ganz gleichgültig sind, die aber eben deswegen, weil sie gleichgültig sind, wahrscheinlich noch lange, trotz den Vermuthungen mancher Gegner, bestehen werden.

Hiermit wäre nun das Werk, mein erster Versuch in diesem Fache, geschlossen. Möchte es nur Etwas dazu beitragen, das Gute, worin es auch bestehe, zu fördern, die Wahrheit zu verbreiten, und der Anstalt selbst, deren geheiligtes Symbol der Hammer seit Jahrtausenden ist, dadurch nützlich zu werden! Dann wäre mein Zweck vollkommen erreicht, und die Zeit, die ich darauf verwendet habe, nicht verloren. Sollte die Schrift, was ich kaum hoffen kann, eine zweite Auflage erleben, so werde ich suchen, das jetzt Versäumte nachzuholen, und überhaupt dem Ganzen mehr Vollendung zu geben, als mir jetzt, bei der ersten Bearbeitung, möglich war.

Anmerkungen.

1) Die indische Religionsgeschichte kann als Vorbild jeder andern, selbst der Religionsgeschichte des ganzen Menschengeschlechts überhaupt, dienen. Ihr ältester Kultus war reiner Naturdienst, Bramaismus. Seine Grundzüge sind herrschend geblieben auch bei den spätern Umgestaltungen. Die Menschwerdungen des Wishnu sind es insonderheit, welche uns die Verbindung des indischen Kultus mit den spätern Religionssystemen unverkennbar nachweisen. Mögen diese Menschwerdungen in den ersten 5 Graden auch immerhin blos Symbole der schaffenden Naturkraft sein, und dem System des Pantheismus gemäß die Perioden andeuten, in welchen die entstehenden Wesen stufenweis immer vollkommner wurden. Die letztern Verkörperungen sind offenbar geschichtlich, und bezeichnen das Auftreten der Männer, die, über ihre Zeitgenossen herrschend, neue Religionssysteme einführten oder die alten reformirten. Wishnu erschien zuerst in Thiergestalten, und zwar in immer vollkommnern. D. h. erst entstanden die niedern Geschöpfe, Fische und Amfibien — später die höhern, bis aus der Fischgestalt, in welcher der schaffende Geist zuerst auftrat, der seltsame Mannlöwe und der schon völlig zum Menschen gebildete Bramazwerg wird. Nun ist die Menschheit geschaffen. Der Kampf der Elemente, der durch die frühern Verkörperungen zugleich symbolisirt wird, hat aufgehört, und Alle Naturkräfte sind im Gleichgewicht. Aber es gilt noch, den Menschen sittlich zu bilden, ihn würdig zu machen, einst zur Gottheit zurück zu kehren, von der er durch sein Erscheinen in irdischer Form getrennt worden. Auch hier tritt die Gottheit selbst ins Mittel. Wishnu erscheint in Menschengestalt, und

lehrt die Sterblichen, wie sie die Sinnlichkeit beherrschen und die höhern Geisteskräfte ausbilden sollen. Er tritt selbst, in höherer Beziehung, mit den Kräften der Finsterniß in Kampf, und besiegt sie jedes Mal, ob er gleich, als Mensch, zuletzt ebenfalls unterliegt. Aber sein Tod ist nur Rückkehr in sein voriges Götterthum, und nach Verlauf der nöthigen Zeit erscheint er immer wieder von Neuem auf Erden. Auch hierbei herrscht die vollkommenste Stufenfolge. Erst tritt er, in der 6sten Verkörperung, unter dem Namen Parasurama, als Bekämpfer der rohesten Menschennatur, der Tyrannei und des Strebens nach irdischer Macht, auf. In der 7ten Menschwerdung heißt er Rama, und seine Thaten sind Fortsetzung der Handlungen des Parasurama. Man sieht aber, daß die Welt indessen kultivirter geworden, denn die Feinde, die Rama bekämpft, sind dieselben, mit denen auch jetzt noch der Genius der Menschheit zu kämpfen hat, Kastengeist, Ehrsucht, Egoismus u. s. w.

Eine ganz andre Gestalt gewinnt der Mythos bei der 8ten Verkörperung. Wishnu wird, unter dem Namen Krishna, moralischer Befreier der Menschheit; er besiegt unter dem Bilde der Schlange Kali alles Böse, selbst die feinere Sinnlichkeit, indem er der Schlange den Kopf zertritt, wie man ihn in den indischen Tempeln oft abgebildet findet. Was in den beiden frühern Verkörperungen begann, wird in Krishna vollendet. Die Menschheit soll ganz frei werden von allem moralischen Bösen, und er ist erschienen, um dies zu bewirken. Unterdeß schritt auch die Ausbildung der höhern Seelenkräfte, des Verstandes und der Vernunft vorwerts. Wishnu erschien zum 9ten Mal als Buddha (gesprochen Wudang) und lehrte die Menschen, Gott auf eine, der nunmehrigen Bildungstufe angemessene Weise zu verehren. Er fand in Indien selbst vielen Widerspruch — ein Beweis, daß der Glaube an Erscheinung der Götter auf Erden schon ziemlich erloschen war — auch drang seine Lehre in der That nicht durch, und verschwand endlich ganz von der vordern Halbinsel. Doch war sie um Christus Zeit, und später, noch sehr mächtig daselbst, wie die vielen Denk-

mäler, die dem Buddha zu Ehren um diese Zeit errichtet wurden, beweisen. Desto allgemeiner verbreitete sie sich in den benachbarten Provinzen nach Osten hin, und sie ist bis auf den heutigen Tag auf der Habinsel jenseit des Ganges, in ganz Japan, China u. s. w. herrschend.

Die Uebereinstimmung der ältesten Sagen der iberischen Völkerstämme mit der Krishnareligion läßt uns vermuthen, daß dieses in Vorderasien herrschend gewordne Volk (Hebräer und Araber, Syrer u. s. w.) erst nach Krishna's Erscheinen ausgewandert ist, und giebt uns zugleich einen Wink über die Zeit, in welcher Krishna lebte. Ich setze ihn gegen 3000 Jahr vor Christi Geburt. Jünger wenigstens kann er nicht sein, weil sonst zwischen ihm und seinem Nachfolger ein zu kurzer Zeitraum läge. Buddha aber lebte, nach den vorhandnen Zeugnissen, ohngefähr 2000 Jahr vor Christus, vielleicht auch etwas später. (Nach Wilkins 2100, nach Jones 1000 Jahr vor Christus.) Er ist offenbar der deutsche Wodan, und obgleich seine Lehre in den nordischen Wäldern viele und große Veränderungen erlitten hat, so ist ihr Ursprung aus indischer Quelle doch immer noch klar zu erkennen. Der Name ist überdies derselbe, und wie die Mitwoch bei den Indiern Buddhastag heißt, so hieß sie bei unsern Vorfahren und noch jetzt bei den Engländern, Dänen, Schweden u. s. w. Wodanstag. Ueber dies Alles, so wie über Wishnus 10te und letzte Erscheinung auf Erden, wo er auf dem weißen Himmelsroß Kallenki sitzen, Alles zerstören und eine neue Erde schaffen wird, werde ich mich weiter aussprechen in der „Offenbarung Johannis, im Sinne des Verfassers erklärt," einem Werke, das nächstens erscheinen wird. Hier verbietet mir die Enge des Raums, mehr zu sagen.

2) Es ist dies das Gebot der Monogamie, das sie freilich, der höhern Sittlichkeit gemäß, aufstellen mußte, das aber im Orient, wo im Durchschnitt auf 1 Knaben 3—4 Mädchen geboren werden, und wo das Weib mit dem 25sten Jahre aufhört zu gebären, während der Mann bis ins 50ste Jahr und länger kräftig bleibt, schwerlich je

Eingang finden wird. Auch kannte es der Mosaismus, aus dem das Christenthum zunächst hervorging, nicht, und die frömmsten Männer des alten Testaments hatten mehrere Frauen, ohne daß die Profeten, die im Namen Jehovas sprachen, sich jemals dagegen erklärt hätten.

3) So sind die schon erwähnten Osiris und Isis, die Lehrer des Ackerbaues und der Religion in Aegypten, wie Demeter in Griechenland, wirkliche Götter. (Vergl. die frühern Menschwerdungen des Wishnu in der 1sten Anmerkung.) Eben so Dionysos, der Erfinder des Weinbaues, Hefäst, der erste Lehrer der Schmiedekunst u. s. w. Dagegen bleibt Manko Kapak, der den Peruanern eine höhere Kultur, wahrscheinlich von Fönizien aus, brachte, blos ein Sohn der Sonne, ohne daß ihm selbst je göttliche Ehre wiederfuhr. Moses war bloßer Profet, und mit ihm in gleichem Verhältnisse steht Zoroaster in Persien, Kong-fu-dsee in China, Muhamed u. s. w. Zuletzt schwindet auch der Glaube an unmittelbare Einwirkung der Gottheit, und Männer, die ein Jahrtausend früher noch für Halbgötter oder Profeten gegolten hätten, werden bloße Erklärer der Profeten und ausgezeichnete Denker, wie die griechischen Weisen und alle berühmten Männer späterer Zeiten.

4) Die christliche Religion gelangte zuerst im 4ten und 5ten Jahrhundert aus Italien nach Frankreich und England, welche Länder mit den Römern früher und inniger in Verbindung gestanden hatten, als Deutschland. Von England, namentlich von Irland aus, erschienen vom 5ten bis 8ten Jahrhundert mehrere Verkündiger des Christenthums. Es waren Schüler der Kuldeer, die überhaupt eine wichtigere Rolle in der Geschichte der Menschheit spielen, als unsre gewöhnlichen Handbücher der Geschichte anerkennen, und auser der Religion lehrten sie zugleich den Bewohnern unsers Vaterlandes alle die Künste und Gewerbe, welche das Leben bequem und angenehm machen. Dahin gehört vor allen der geregelte Getreidebau, die Kunst, Brot zu backen, Metalle zu behandeln, Wein und Obst zu pflanzen ꝛc. Zuerst erschienen diese Missionarien nur am Rhein und in den Nieder-

landen. Später drangen sie bis Niedersachsen und Thüringen vor; aber keiner von allen hat so viel Ruhm erlangt, als Winfried, später Bonifacius genannt, der auch deshalb vorzugsweise den Namen des Apostels der Deutschen führt. Er wurde Bischof von Mainz und gründete selbst Bisthümer in Salzburg, Freisingen, Regensburg, Aichstädt, Würzburg u. s. w. Zuletzt wurde er von den Friesen erschlagen (im J. 755). Dieser Winfried war aber keineswegs ein Anhänger der Kuldeer (von denen Anmerkung 11 ein Mehreres), sondern ein eifriger Katholik, und er gehört nur hieher, in so fern er eben so, wie jene, das Christenthum und mit ihm zugleich die nöthigsten Gewerbe in den von ihm besuchten Gegenden verbreitete.

Gelegentlich muß ich hierbei des auffallenden Umstandes erwähnen, daß keine Religion der Welt, in welcher Form sie auch aufgetreten ist, sich durch Missionarien zu verbreiten gesucht hat, wie einige Systeme, welche aus dem ächten Bramadienst entstanden sind, zu jeder Zeit gethan haben. Wir finden nirgend eine Spur von chinesischen oder griechisch-römischen Aposteln; selbst die Juden schickten niemals Missionen, ob sie gleich gern Proselyten machten, und was die Muhamedaner nicht durchs Schwert erobert haben, suchen sie durch Belehrung nie unter ihren Fahnen zu versammeln. Noch weniger finden wir diese Erscheinung bei den rohern Völkern in Afrika und Amerika. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der christlichen Religion, und der ihr unmittelbar vorhergegangenen Systeme des indischen und persischen Naturdienstes. Die Essäer machen indeß auch bei den Juden eine Ausnahme, und Aegypten, offenbar auch von Indien aus gebildet, sandte in der frühern Zeit Missionarien nach Griechenland. Die vollendetsten Anstalten dieser Art besitzt aber die christliche Religion, und zwar vorzugsweise in England, mit dessen Bibel- und Missionsgesellschaften sich kein ähnlicher Verein auf der Erde messen darf. Die neuern Missionarien haben nur oft den Fehler, daß sie selbst zu ungebildet sind, und weder das Christenthum in seiner ursprünglichen Form unter den wilden Völkern

verkünden, noch, was unumgänglich nöthig ist, und von den ältern Aposteln immer geschah, die Künste des gewöhnlichen Lebens zugleich mit lehren. Die Religion wird aber rohen Völkern erst annehmbar, wenn sie sehen, daß auch irdische Bequemlichkeiten mit ihr verbunden sind, und sie verstehen sie erst, wenn man sie in Künsten und Wissenschaften unterrichtet hat. Die Bemühungen unsrer Anstalten in der neuesten Zeit werden auch hierin nicht vergebens sein.

5) Jede etwas vollkommnere Religion hat ihre heiligen Bücher, auf die sie sich gründet, und aus denen sie in der Folge, wenn das mündliche Wort verloren gegangen ist, geschöpft wird. Weil ursprünglich nie Etwas geschrieben wurde, da es sogar verboten war, selbst als die Schreibekunst allgemeiner wurde, die geheimern Lehren aufzuschreiben, und jeder Eingeweihte sie nur im Gedächtniß aufbewahren mußte, so enthält kein einziges dieser Werke ein vollständiges zusammenhängendes System dieser verschiedenen Religionen. Wir finden überall nur Theile, aus denen wir selbst das Gebäude zusammensetzen müssen, und Vieles, vielleicht Manches, was eben am meisten Aufschluß geben würde, ist ganz verloren gegangen. Diese Bücher sind es indeß, auf welche die Aufmerksamkeit der Nachwelt vorzüglich gerichtet sein muß, weil es die einzigen Quellen sind, aus denen wir theils die Kenntnisse und Ansichten unsrer Vorfahren begreifen, theils unsre eigne Bildung herleiten und in ihrer Totalität verstehen lernen. Auch sind sie seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften von jedem Denker beachtet worden. Es gehören hieher: Die Weda's der Indier mit den dazu gehörigen Kommentaren, den Purana's ꝛc., der Zend-Avesta der alten Perser, die heiligen Schriften der Juden und Christen, der Koran der Muhamedaner, die Edda der nordischen Völker Europa's, die Schriften des Kong-fu-dsee u. s. w., was die Edda insonderheit betrift, so besteht sie bekanntlich aus mehrern fragmentarischen Gesängen, die Sämund Sigfußson auf Island, im 11ten Jahrhundert, sammelte (1673 von G. Andreä, ebenfalls einem Isländer, ins Lateinische

übersetzt). Später sammelte Snorro Sturleson (1200), was er noch im Volksmunde von der alten Religion vorfand, und diese Sammlung, die zwar unzuverläßiger, aber bei Erklärung der Eddalieder unentbehrlich ist, führt den Namen der zweiten Edda. Sie ist das für die erste Edda, was die Puranas für die Weda's sind; ein Kommentar, der Alles das erklärt, was in dem Urtext ewig ein Geheimniß bliebe. Eine neue Ausgabe der Edda erschien 1812 in Berlin, von Rühs.

6) So nach des Abt Denis Uebersetzung (s. Ossians und Sineds Lieder, 4r Band, Wien 1784). Eine andre Bearbeitung ist mir in meiner beschränkten Lage bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen. Besonders vermisse ich Gräters Werke, die nordische Mythologie betreffend, und selbst den Saxo Grammaticus hab' ich nur ein Mal auf einer Reise in Händen gehabt. Die Leser werden mich also entschuldigen, wenn sie nicht überall das finden, was sie erwartet haben, und was ich, unter andern Umständen, wohl hätte geben können.

7) Ich müßte ein etymologisches Wörterbuch schreiben, wenn ich die ganze Familie des Wurzelworts, wovon *Kor* herstammt, hier namentlich aufführen wollte. Ich beschränke mich daher auf das Nothwendigste, und verweise dabei auf mein nächstens erscheinendes Werkchen: „Kadmon, oder die hebräischen Wurzelwörter, welche in andern Sprachen wieder gefunden werden. Ein Nachtrag zu jeder Grammatik dieser Sprache." Hier bemerke ich nur, daß das Stammwort *Or*, welches im Hebräischen noch in seiner ursprünglichen Form vorhanden ist, Licht bedeutet. Verwandt damit ist *Ur*, Feuer, wovon das lateinische uro. Nach einem bekannten etymologischen Gesetz haben sich davon folgende verschiedne Formen gebildet: 1) *Horus*, im Koptischen oder Altägyptischen die Sonne, eigentlich die Sommersonne, der höchste Grad der Wärme des Taggestirns. 2) *Kor*, (mit gesteigerter Adspirazion) fast im ganzen Orient ebenfalls der Sonnengott, und mit veränderten Vokalen auch Kur und Kyr ausgesprochen. Eine Abart dieser Form ist *Kol, Koli*, bei Völkern, denen das r nicht eigen war, zumal

am Kaspischen See. L und R wechseln immer, wie allen Etymologen bekannt ist. 3) *Wor*, *For*, und mit anderm Vokal *Far* und *Par* — Im persischen Dialekt. Hier bedeutet das Wort Licht, und die Perser (Parsen) haben selbst ihren Namen davon, wie am Kaspischen See die Kolchier. Die Form entstand dadurch, daß das ursprünglich nicht adspirirte Wort mit starkem Lippenhauche — w — gesprochen und dieser Hauch immer härter wurde. So wurde aus *Ergon* = Werk, aus *Oinon* (ain, jain) = Wein ꝛc. 4) *Sor*, *Sur*, *Surya* ꝛc. in Hinterindien u. s. w. Der Zungenhauch S ist unter allen Adspirazionen der gewöhnlichste, daher auch in jedem Alfabet, selbst im Orientalischen, wo man die Kehlhauche mehr als irgend wo liebt, doch der Buchstabe S der stärkste unter allen ist. Das H der Orientalen und Griechen geht im Deutschen und Lateinischen regelmäßig in S über, wie *hex* = sex, *hepta* = septem, *he* = se u. s. w. In allen diesen Fällen hat das Indische ebenfalls S. Eine Abart von *Sor* ist wieder *Sol*, wie Kol von Kor. Wer mehr hierüber wünscht, sehe: Ritter, Vorhalle europäischer Völkergeschichte, Berlin, Reimer, 1820.

8) Und doch! So lange wenigstens keine bessere Erklärung da ist, leite ich jetzt das Wort von *teleo*, (τελεω) einweihen, her. Ob die zweite Wurzel *echo*, ich habe, verwalte, oder *cheo*, ich schmelze, ist, wage ich nicht zu entscheiden. In jedem Fall läßt sich Telchin aus einer der beiden Formen erklären, entweder: Telechin, Inhaber, Verwalter der Mysterien, oder Telchin, geweihter Schmelzer, Metallarbeiter.

9) Wie es zugeht, daß eine und dieselbe Idee, sei es eine Naturkraft oder eine Eigenschaft des Geistes, durch so viele Namen bezeichnet wird, hat schon Herrmann in seinem Handbuche der Mythologie und später Kreuzer, Richter und andre nachgewiesen. Die Hauptsache ist diese: Es entstanden aus der ältesten Naturreligion nach und nach mehrere neue, vervollkommte Systeme, die mit veränderten Namen und Symbolen immer wieder die alte und ewig einzige Unwahrheit ausdrückten. Nur daß die

Begriffe in den spätern Systemen mehr gesondert sind, als in den frühern. Daher ist *Uranos* der Griechen eben das, was *Kronos* ist, die zeugende Urkraft der Natur, der Aether, das Licht. Aber Uranos ist allgemeiner und Kronos hat schon den speziellern Sinn, als Gott der Zeit u. s. w., erhalten. Zeus ist genau derselbe Gott, aber er theilt sich mit seinen Brüdern Poseidon (Neptun der Römer) und Pluton in das Reich. Noch mehr individualisirten sich die Begriffe in Zeus Kindern und Nachfolgern. Helios wurde Sonnengott, Ares vorzugsweise der Leiter des Krieges, Hefästos übernahm die Behandlung der Metalle, Apollo die Musik u. s. w. Eben so theilten die Göttinnen ihr Geschäft. Im ältesten System war Gäa und später Rhea Alles, was Weibliches in der Natur zu repräsentiren war. Später nahm Here die Luft, Demeter die Erde, Hestia das Feuer u. s. w. Je nachdem nun eine ältere Gottheit in diesem oder jenem Sinne genommen wird, kann ihr jedes Mal eine jüngere entsprechen. So ist z. B. Isis als Mond völlig der Diana, als Göttin der Natur aber der Demeter oder der Diana von Efesus, und als Königin der Götter der Here (Juno in Rom) gleich. Aber die Berührungen sind noch größer. Einzelne Volkstämme, von denen jeder seine besondern Gottheiten hatte, wurden durch Erobrer zu Einem Gesammtvolk vereint. Die Götter wurden beibehalten, und man empfing so für Eine Idee oft drei und noch mehr symbolische Repräsentanten. So liegt, um nur Ein Beispiel anzuführen, den Namen Adonis, Perseus, Herakles, Helios und Foibos ursprünglich völlig eine und dieselbe Idee (das Sonnenlicht) zum Grunde. Ursprünglich waren es Nazionalgottheiten — Später verehrten die Griechen sie sämmtlich, und wiesen jedem ein bestimmtes Fach im Gebiet der Sonnenkräfte an, verwebten ihre Mythen mit fremden Sagen und bildeten daraus das System, was wir jetzt in der griechischen Mythologie unter ihren Namen erzählt finden. Wörtlich darf Nichts genommen werden, aber die Vergleichung mit dem Ganzen führt uns jedes Mal auf den richtigen Zusammenhang,

wofern wir nur Sinn dafür haben. Haben wir diesen nicht, so sind uns allerdings Alles, was uns gesagt wird, nur Worte.

10) Ich benutze diese Gelegenheit, um einen Irthum zu berichtigen, der hie und da über die Herleitung des Namens der Druiden vorkommt. Man glaubt nemlich, oder sucht es uns glaubhaft zu machen, daß der Name Druide ächt deutsch sei, und von trauen herkomme, ein Trute in alter Form, und mit Verwechslung des D mit T ein Drude = ein Vertrauter, d. h. ein Eingeweihter, ein Wissender. So scheinbar aber auch die Gründe sind, die man dafür anführt, was namentlich Trautvetter in den ehemaligen „Zeiten von Voß" thut, so wenig haben sie wirklichen Grund. Zwar ist das Wort deutsch, aber jetzt nicht mehr in seiner Wurzel vorhanden. *Drus* oder *Dru* hieß nemlich sonst die Eiche, und weil die alten Deutschen ihre Opfer Statt in Tempeln unter geheiligten Eichen darbrachten, so erhielten davon auch die Priester ihre Namen. „Nichts, schreibt Plinius H. N. XVI, 44, ist den Druiden heiliger, als der Mistel *) und die Eiche, worauf er wächst. Sie lieben überhaupt die Eichenhaine, und verrichten keine heilige Handlung ohne Eichenlaub. Daher könnte auch ihr Name vom griechischen Drus (Δρυς) hergeleitet werden." Plinius hat ganz Recht, und es ist keine andre Herleitung richtig. Eben so stammt das Wort Kirche, welches in keiner Sprache in dieser Bedeutung vorkommt, offenbar von Kerk, einem andern Namen der Eiche, der später in Deutschland gebräuchlich war, (lat. quercus) und jetzt noch in der Korkeiche vorhanden ist, her. Die

---

*) Viscum album, ein auf Eichen, auch auf Obstbäumen u. s. w. wucherndes Gewächs, dem man früher allerlei verborgne Kräfte zuschrieb, die sich aber, nach neuern Untersuchungen, nicht bestätigt haben. Worauf überhaupt die Verehrung dieses Gewächses, namentlich bei den Druiden, sich gründet, ist noch nicht recht klar. Plinius sagt, weil es auf den ohnehin geheiligten Eichen wachse. Gewiß ist, daß es gegen Unfruchtbarkeit und alle Arten von Gift wirksam sein sollte, und daß es zu diesem Zwecke unter großen Feierlichkeiten mit einem goldnen Messer abgeschnitten wurde.

Druiden wählten die Natur zum Tempel und feierten ihren Gottesdienst unter Eichen. Als das Christenthum eingeführt wurde, blieb der alte Name, wie gewöhnlich, wenn er auch auf den Gegenstand nicht mehr paßte.

Was übrigens die Druiden selbst betrift, so waren sie nicht blos die Priester, sondern auch die Aerzte und Gelehrten der germanischen Stämme. Sie wurden bei allen öffentlichen Berathungen zugezogen, und ihr Ansehen ging sogar über das der Fürsten selbst. Mit einem Wort, sie waren für die nordischen Völker, was die Braminen für die Indier und die Magier für die Perser waren. Da sie mit den höhern Naturkenntnissen, wie ihre Brüder im Orient, vertraut waren, so galten sie auch, wie jene, für Zauberer. Ihre geheimen Lehren durften nicht geschrieben werden, ob sie sich gleich bei gewöhnlichen Gegenständen der Schrift bedienten. Im Norden hatten sie ihr eignes Alfabet, die bekannte Runenschrift, in Frankreich brauchten sie, wie Zäsar versichert, die griechischen Buchstaben (Caesar de bello gallico VI, 14). Zum Erlernen ihrer Wissenschaft, die in Versen abgefaßt war, brauchten sie, nach Zäsar, oft zwanzig Jahre Zeit. Mit den griechischen Orakeln standen sie, nach den sichersten Zeugnissen, in beständiger Verbindung, und dieser Zusammenhang gründete sich offenbar auf ihre ursprüngliche Verwandtschaft vom Morgenlande her. (Vgl. Keysler, de Visco Druidar; Vossius, de Idolatr. I, 35; Cluver. Germ. antiq. 25. Auch Tacitus erwähnt sie Ann. XIV, 30. Hist. IV, 54. und Sueton, Claud. 25.)

11) Die Kuldeer, vermuthlich Colidei, d. i. Gottesverehrer, waren die ersten Lehrer des Christenthums in England. Sie waren von Rom aus dahin gekommen, und verbreiteten die neue Lehre unter den brittanischen Völkern mit vielem Eifer. Ossian erwähnt ihrer im 3ten Jahrhundert und schildert sie als „einsame Weise, die in Hölen wohnten." Es muß dies von den Verfolgungen erklärt werden, denen sie unter den heidnischen Britten ausgesetzt waren. Später finden wir sie als Vorsteher der Bisthümer und Kirchen im großen Ansehen lebend.

Sie waren es vorzüglich, welche wieder ihre Missionarien nach Deutschland, Holland u. s. w. sendeten und dadurch den Grund zur höhern Kultur in Deutschland legten. Als der römische Stuhl im 6ten und 7ten Jahrhundert anfing, sein Haupt zu erheben, und das Christenthum durch allerlei Satzungen und willkürliche Lehren verunstaltet wurde, blieben sie der alten einfachen Lehre treu, geriethen aber dadurch in Opposizion mit dem Pabste, und bildeten von der Zeit an eine eigne Partei, deren Lehrbegriff dem der orientalischen Christen am nächsten kam. Wie früher von den Heiden, so wurden sie jetzt von den andersgläubigen Christen verfolgt, und sie mußten oft im Verborgnen ihre Religionsübungen halten. Dies war zugleich die Hauptveranlassung, daß sie mit den Baugesellschaften, die ebenfalls geheime Zusammenkünfte hielten, als unentbehrliche Vereine aber geschützt und begünstigt wurden, in nähere Verbindung traten. Aber schon früher, als sie selbst noch im Flor standen, waren beide Gesellschaften befreundet. Die Bischöfe verstanden die Baukunst und leiteten große Baue. Sie wurden theils als wirkliche, theils als Ehrenmitglieder in die Korporazionen aufgenommen, und beide unterstützten sich gegenseitig mit ihrem Wissen. Diesen Kuldeern hat England es auch zu danken, daß der Katholizismus nie dort herrschend geworden ist, und die ersten englischen Reformatoren, Wiklef und seine Nachfolger, waren offenbar noch aus ihrer Schule und durch sie gebildet. Uebrigens verschwindet ihre Spur seit dieser Zeit gänzlich aus der Geschichte. Theils gingen sie, wenn auch nur der Form nach, zum Katholizismus über, theils verschmolzen sie mit den neu entstandenen protestirenden Parteien, den Wiklefiten u. s. w. Eine vollständige Darstellung ihrer Geschichte, zumal aus ältern englischen Quellen, fehlt uns noch.

12) In seiner Abhandlung über den Hammer, wo der, dem sie zugänglich ist, überhaupt noch manches Interessante über diesen Gegenstand finden kann. Im Buchhandel ist sie nicht erschienen.

13) Es ist eine auffallende Erscheinung, daß die Tage der Woche bei den Indiern, den alten nordischen Völkern

und bei den Griechen und Römern, ganz dieselben Namen haben. Eine bloße Verwandtschaft der Sprachen erklärt hier Nichts; denn nicht die Töne sind gleich, sondern die Sachen.

Der Sonntag ist z. B. bei allen diesen Völkern von der Sonne benannt, aber die Sonne selbst nennt jedes mit seinem eignen Wort. Es ist also ein näherer Zusammenhang der Lehren und Ansichten anzunehmen und eine Ueberlieferung dieser Lehren, da es schlechterdings unmöglich ist, daß die Völker am Ganges und an der Ostsee zufällig auf eine und dieselbe Idee kommen konnten, die keineswegs in der Natur begründet, sondern rein willkürlich ist. Denn wenn die Zahl der Tage allerdings durch den Mondlauf bezeichnet ist, daher alle Völker der Erde 7 Tage auf eine Woche rechnen, weil sie nicht anders können, so war es doch ganz von ihnen abhängig, wie sie die Tage nennen wollten. Da wir nun in Indien dieselben Benennungen finden, wie in Deutschland u. s. w., so müssen wir auch hier von diesem Lande ausgehen, und den Ursprung unsrer Tagenamen dort suchen. Diejenigen, welche sie aus Aegypten herleiten, vergessen, wie in vielen andern Fällen, 1) daß die nordischen Völker nie mit Aegypten in näherer Verbindung standen, 2) daß die Aegypter selbst von Indien aus ihre Kultur erhielten, und daß ihr Göttersystem Nichts anders, als eine fantastische Umwandlung der alten einfachen Bramalehre ist.

Um nun auf die Tage selbst zu kommen, so ist bekanntlich jeder einem der 7 Planeten gewidmet, und diese führen wieder den Namen von irgend einer der höhern Gottheiten. Die Ordnung der Tage entspricht aber nicht der Ordnung der Planeten, sondern sie folgt einem ganz eigenthümlichen Gesetz, welches aus der Musik entlehnt und auf die Ansicht gegründet ist, daß die Planeten in ihren Entfernungen sich zu einander verhielten, wie die 7 Töne in der Musik, eine Ansicht, die sehr richtig ist, und von einer tiefern Naturkenntniß der Alten zeugt, als wir ihnen gewöhnlich zugestehen. Durch den bekannten pythagorischen Sfärengesang soll

ebenfalls weiter Nichts angedeutet werden, als diese gesetzmäßige, gleichsam harmonische Entfernung der Himmelskörper. Im Irthum waren die Alten freilich, daß sie die Erde als stillstehend und die Sonne als um sie wandelnden Planeten ansahen, aber dieser Irthum war in den frühesten Zeiten der Kultur unvermeidlich. Später, als die Indier, und wahrscheinlich auch die Aegypter, nebst den Pythagoräern, die Wahrheit erkannten, waren die irrigen Ansichten in der Sprache des Volks zu begründet, als daß eine Berichtigung möglich gewesen wäre. Es blieb also wenigstens bei dem alten Namen, und bei dem größten Theil des Volks auch bei den alten Vorstellungen.

Die Planeten aber folgten, nach diesen Vorstellungen, in nachstehender Ordnung, von der Erde an gerechnet:

Mond, Merkur, Venus, Sonne,
Mars, Jupiter, Saturn.

Um die Tage der Woche zu bestimmen, fing man aber vom Saturn an, und ließ sie in eben der Ordnung abwerts folgen, also:

Saturn, Jupiter, Mars, Sonne,
Venus, Merkurius, Mond.

Den ersten Tag der Woche widmete man, wie billig, der Sonne, als der höchsten Beherrscherin aller Zeit, und der vornehmsten Gottheit in den ältesten Systemen des Natur- und Sternendienstes. Bei fortgeschrittner Bildung trat freilich in Indien, wie in Griechenland u. s. w., der Sonnengott tief zurück, und höhere Gottheiten, personifizirte Urkräfte, von denen die Sonne selbst nur ein Ausfluß war, traten an seine Stelle. Aber die Ordnung der Tage war gegeben, und sie blieb. Der zweite Tag wurde dem vierten Planeten nach der Sonne gewidmet, denn die alte Tonleiter schritt in Quarten fort, (dia tessaron) und dieses Gesetz trug man, wie schon erwähnt, auf die Wochentage über. Folglich erhielt er seinen Namen vom Monde. Der dritte Tag fällt auf den vierten Planeten vom Monde an, folglich auf den Mars. Man muß sich hierbei die Planeten in einem Zirkel geschrieben denken, oder vom Monde wieder auf den Saturn zurück gehn, so daß der Mond eins zählt, Saturn aber zwei u. s. w.

Der vierte Tag fällt nach demselben Gesetz dem Merkur, der fünfte dem Jupiter, der sechste der Venus und der siebente dem Saturn anheim. Der letzte war bei allen orientalischen Völkern der Ruhe gewidmet. Vergleichen wir nun die Benennungen der Wochentage bei einigen Völkern, von denen sie uns bekannt sind, so zeigt sich die völligste Uebereinstimmung, und läßt keinen Zweifel, daß diese Völker ihre Kultur aus Einer Quelle geschöpft haben, wie dies durch tausend andre Erscheinungen ebenfalls bestätigt wird.

Ich stelle sie, der Uebersicht wegen, neben einander auf.

Neudeutsch:	Lateinisch:
Sonntag,	Dies Solis,
Montag,	— Lunae,
Dienstag,	— Martis,
Mitwoch,	— Mercurii,
Donnerstag,	— Jovis,
Freitag,	— Veneris,
Sonnabend.	— Saturni.

Die Benennungen dieser Tage im Französischen, Italiänischen und Spanischen stimmen ganz mit dem Lateinischen überein, nur daß der Sonntag seit Einführung der christlichen Religion den Namen: „Tag des Herrn" erhalten hat (Dimanche, Domenica, Domingo) und der Sonnabend von der hebräischen Form Samedi und Sabbato genannt wird.

Wichtiger ist es, die norddeutschen Formen zu vergleichen, weil sie zur Erklärung der deutschen wesentlich beitragen. Sie heißen aber:

Englisch

Sunday, }
Monday, } Sonntag und Montag, wie bei uns.

Tuesday, d. i. Thuisko's Tag, Teuts Tags. Der Tag des deutschen Kriegsgottes.

Wednesday, d. i. Wodans Tag.

Thursday, der Tag Thors, des nordischen Donnergottes.

Friday, Tag der Freia, der Göttin des Frühlings, der Liebe u. s. w., mit einem Wort, der nordischen Venus.

Saturday, Saturnstag, des Gottes der Zeit, insonderheit der zukünftigen, verborgnen (von סתר satar, verbergen).

Noch deutlicher werden diese Benennungen durch Vergleichung mit dem Dänischen und Holländischen.

Dänisch:

Söndag, Mandag, } wie im Deutschen.

Tirsdag. Tir oder Tyr hieß der Kriegsgott bei den mehr nordischen Völkern, und entspricht in seiner Bedeutung dem Teut der Deutschen.

Onsdag, abgekürzt aus Odinstag. Odin aber ist Wodan. Die Dänen lassen die Hauche weg, daher: Uge, Woche, Ord, Wort, Ulv, Wolf ꝛc. So auch bei Kehlbuchstaben, Aar, Jahr, ung, jung ꝛc.

Torsdag, Fredag, } beide dem Englischen entsprechend.

Löverdag, ist spätern Ursprungs, und bedeutet wahrscheinlich Rüsttag, Vorbereitungstag.

Holländisch:

Zondag, Maandag, Dingsdag (darüber sogleich mehr), Woensdag, Donderdag, Vrydag, Zaturdag.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die jetzigen deutschen Namen, so finden wir, daß sich blos einige Tage von den ursprünglichen Benennungen unterscheiden. Der Dienstag, besser Dinstag, holländisch: Dingsdag, bedeutet Gerichtstag, von Ding, das Gericht (din heißt hebräisch: richten, das g hängen die nordischen Völker an). An Teuts Tage wurde an öffentlichen Plätzen bei den alten Deutschen Gericht gehalten. Daher die Veränderung des Namens. Die Mitwoch erklärt sich von selbst. Der Donnerstag ist eben so viel, als

Thors Tag. Die Wirkung wurde an Statt des wirkenden Gottes gesetzt. Der Sonnabend aber ist vom Sonntage entlehnt. Samstag (franz. Samedi) ist eine Verstümmelung von Sabbat, Sabbatstag. Diesen Namen nun entsprechen die altindischen völlig. Der erste und zweite sind dem Sonnengotte und dem Monde gewidmet. Der dritte dem Siwa, welches der indische Kriegsgott = Teut und Mars ist. Der 4te dem Buddha = Wodan, der 5te dem indischen Jupiter, der 6te der Göttin der Liebe (Welli, vielleicht entsprechend dem deutschen Welleda, welches wieder dieselbe Göttin mit Hulda ist). Der 7te endlich dem Saturn.

Im Griechischen sind die Namen ganz gleichbedeutend mit dem Lateinischen, wie sich das von selbst erwarten läßt. Die slavischen Mundarten haben die ursprünglichen Namen wahrscheinlich aufgegeben. Wenigstens sind die jetzt gebräuchlichen den unsrigen keineswegs entsprechend. Der Sonntag und Sonnabend sind christlichen Ursprungs, die Mitwoch ist von der Mitte der Woche benannt, Donnerstag und Freitag nach der Ordnung, die sie, vom Montage an gezählt, einnehmen (der 4te und 5te Tag) u. s. w.

Uebrigens soll die ganze Darstellung nur dazu dienen, die Verwandtschaft der asiatischen und europäischen Völker näher zu bestätigen, und ich schließe sie daher hier, um nicht zu weitläuftig zu werden.

14) Siehe Beyer, Thesaur. brandenb. T. I. Patinus Numism. etc.

15) Von der heiligen Vehme ist viel geschrieben worden, ohne daß die Geschichte dieses seltsamen Gerichts dadurch klarer geworden wäre. Wahrscheinlich ist es, daß sie in Westfalen kurz nach Karl dem Großen entstanden. Doch wird sie erst im 13ten Jahrhundert von Schriftstellern erwähnt, was bei einer so geheimen Anstalt nicht befremden darf. Ihr bedeutendes Ansehen und den furchtbaren Einfluß fast auf ganz Deutschland (besonders im 14. u. 15. Jahrhundert) hätte sie aber nie erlangt, wenn nicht das Land selbst, in welchem sie wirkte, in einem

Zustande der grenzenlosesten Verwirrung gewesen wäre. Denn gewöhnliche Gerichte bestanden entweder gar nicht, oder ihre Aussprüche wurden nicht beachtet. Jeder Burgherr schafte sich nach Willkür sein Recht selbst, und wenn nicht der eine oder der andre das rächende Schwert der heiligen Vehme gefürchtet hätte, so würde die Zügellosigkeit noch weit grenzenloser gewesen sein.

Als die gesetzmäßigen Rechtsanstalten selbst wieder thätig eingriffen, überhaupt als seit Rudolf v. Habsburg die Autorität der Kaiser von Jahr zu Jahr zunahm, wurden die heimlichen Gerichte überflüßig, und die allgemeine Meinung, die sie früher für eine Wohlthat anerkannt hatte, erhob sich jetzt gegen sie. 1461 vereinten sich mehrere Fürsten Deutschlands, denen auch die Schweizer Kantons sich anschlossen, um das Recht selbst kräftig zu handhaben, und so den Einfluß der Vehme zu beschränken. Doch bestand diese noch fort, und wäre vielleicht noch länger in Thätigkeit geblieben, wenn sie sich den zeitgemäßen Abänderungen gefügt hätte, welche die Kaiser ihr vorschlugen. Dies that sie aber nicht, und seit Einführung des allgemeinen Landfriedens und der peinlichen Gerichtsordnung verschwindet sie allmälig ganz aus der Geschichte. Das letzte Vehmgericht wurde 1568 gehalten.

Der Name Vehme oder Fehme kommt nicht, wie hie und da angegeben ist, von verfehmen, d. h. verbannen, vogelfrei erklären, her, denn diese Bedeutungen sind selbst erst nach der Entstehung der Vehmgerichte entstanden; sondern das Stammwort fehmen heißt reinigen, läutern (in andern Formen fegen, feimen 2c.), daher Vehmgericht, das Reinigungsgericht. Es nannte sich auch Freigericht (Freiding). Sein Vorsteher hieß Freigraf, und die Mitglieder Freischöffen. Der Ort selbst, wo es gehalten wurde, hieß der freie Stuhl. Die Sitzungen waren entweder öffentlich, unter freiem Himmel, oder heimlich, in unzugänglichen Wäldern. Nur die leztre Verfahrungsart brachte die Vehme in den ungünstigen Ruf, in welchem sie bis jetzt, und mit Recht, gestanden hat. Denn da sie für ihre, in der tiefsten Verborgenheit

gefällten Urtheile nie Gründe angab, und die Ausführung derselben öfters vollzog, ohne daß der Beklagte sich vertheidigen konnte, so mußten nothwendiger Weise viel Unschuldige von ihr hingerichtet werden. Die Klage führte jedes Mal ein Freischöffe, und sein Eid war hinreichend, sie zu begründen. Welcher Spielraum für Privatleidenschaften und persönlichen Haß, welche leichte Gelegenheit, seinen Feind aus dem Reich der Lebenden zu bringen! Indeß geschah dies zu Folge der damals gewöhnlichen Rechtspflege noch weit öftrer, und die Vehme hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, vor dem Weltrichter weniger Blut zu vertreten, als mancher andre Gerichtshof der, zum Heil der Menschheit hoffentlich auf ewig verschwundnen „alten guten Zeit." Die öffentlichen Sitzungen der Vehme waren überdies legal, und standen unter der Autorität des Kaisers, der deshalb regelmäßig bei seiner Krönung in Aachen zum Mitgliede aufgenommen, nach dem gebräuchlichen Ausdruck „zum Wissenden" gemacht wurde. Ein Beweis, daß die Vorwürfe, die man diesem Gericht oft gemacht hat, und die auch im Brockhausischen Konversazionslexikon wiederholt sind, keineswegs die Anstalt selbst treffen, sondern nur die einzelnen Mißbräuche, die manche Mitglieder sich namentlich zur Zeit seiner Ausartung in spätern Jahrhunderten erlaubten. Daß sie zuletzt nicht mehr zeitgemäß war, und daher aufgelöst werden mußte, habe ich schon erwähnt. Uebrigens lud dieses Gericht die Angeklagten, welches in der Regel nur Burgbesitzer waren, durch drei Hammerschläge an das Schloßthor, wobei zugleich, wenn es nöthig war, eine schriftliche Vorladung angeheftet wurde. Wer auf die dritte Ladung nicht erschien, wurde verfehmt, d. h. auser dem Gesetz erklärt, und erst nach nochmaliger Auffoderung erhielt ein Freischöffe den Auftrag, die Strafe zu vollziehen. In Romanen kommt viel Fabelhaftes über die Vehme vor, was man nicht mit dem geschichtlich Erwiesenen verwechseln muß.

16) Eines merkwürdigen Mythos muß ich hier noch gedenken, den ganz zu behandeln mir aber hier der Raum verbietet, denn er hängt mit der ganzen Sage vom trojanischen Kriege und den darauf folgenden Mythen zusammen.

Die *Spartaner* führten mit den *Tegeaten* einen langwierigen Krieg und wurden beständig geschlagen. Sie fragten das berühmte Orakel des Apoll zu Delfi, und der Gott gab zur Antwort: „Sie sollten die Gebeine des *Orestes*, des Sohnes Agamemnons, nach Sparta bringen, die in Tegea begraben lägen.“ Niemand verstand den Sinn dieser Worte. Denn die Orakel drückten sich immer bildlich aus. Aber *Lichas*, ein Spartaner, errieth den Sinn, und schlug seinen Landsleuten vor, sich *eiserner Waffen* zu bedienen, welche die Tegeaten schon führten, die Spartaner aber, sonst das tapferste Volk in Griechenland, wie noch jetzt ihre Nachkommen, die Mainotten, damals noch nicht. Von der Zeit an siegten sie über ihre Feinde. *Herodot* (Hist. I, 65 — 68) erzählt dies weitläuftig und ohne selbst in die Wahrheit eingedrungen zu sein, oder auch mit absichtlicher Unterdrückung derselben. Denn er sagt blos, daß Lichas des Orestes Gebeine in *einer Schmiede* gefunden und nach Sparta gebracht habe. Der Grund dieser seltsamen Auslegung beruht darauf, daß der Name *Orestes* selbst weiter Nichts bedeutet, als einen *Schmidt* (hebräisch: חרש, Horesch) und Agamemnon = Agamon, später Akmon, einen *Ambos*. Das Wort, was die Griechen aus Unkunde durch *Gebeine* übersetzten, hieß im Sinne des Orakels die Waffe, das Gewehr (עצם, 1) Knochen, 2) Stärke, 3) Werkzeug der Stärke). Die Gebeine des Eisenschmidts waren also in der That Nichts als Waffen. Wie aber das Orakel überhaupt zu diesen Bildern kam, läßt sich nur erklären, wenn man den tiefern Zusammenhang der Mythe mit dem wirklichen Leben erkennt, und das Geschichtliche von der poetischen Einkleidung zu sondern versteht. Von diesem Gesichtspunkte aus aber wird die ganze *Agamemnonsage*, der offenbar viel Historisches zum Grunde liegt, klar. Namentlich spielt *Ifigenia* (die Kraftgeborne, die Tochter der Stärke, und *Orestes* ihr Bruder) noch eine andre Rolle in der griechischen Urgeschichte, als die, welche unsre gewöhnlichen Mythologien ihnen anweisen. Die ganze Familie der Tyndariden und Atriden erhält eine neue Bedeu-

tung und tritt in nähere Verbindung mit den ältesten Bildnern der Menschheit, ohne daß darum in der gewöhnlichen Erklärung ihrer Geschichte Etwas zu ändern ist. Denn diese beruht auf ihren eignen Gründen. Die geheimere Anwendung derselben hat keinen Zusammenhang mit dem, was die Familie im öffentlichen Leben that. Mehr davon in einer künftigen Schrift über Orakel der Alten.

17) Nur einige Stellen als Belege dieser Bemerkung: Schon der Titel enthält eine seltsame Behauptung. Er verspricht Enthüllung aller in den Logen vorkommenden Gebräuche ꝛc., „treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommnen Bruder Freimaurer!" Welcher Widerspruch in zwei Zeilen! Der Maurer hat Verschwiegenheit gelobt, und ein wahrer Maurer hält seinen Eid. Es ist also eine sonderbare Zumuthung an die Welt, daß sie einem Menschen glauben soll, der schon auf dem Titel gesteht, daß er sein heiligstes Wort nicht gehalten hat. Daß die Papiere erst nach seinem Tode gefunden sein sollen, ändert Nichts; denn der Freimaurer gelobt, das ihm Anvertraute weder zu schreiben noch in Stein zu ätzen, noch drucken zu lassen u. s. w. Und doch versichert der Herausgeber auch „als ehrlicher Mann", daß Alles der Wahrheit gemäß erzählt sei. Wahrlich eine eigne Art „ehrlicher Leute!"

Die Symbolik vom erschlagnen Meister soll auf Christus gehen und überhaupt die Freimaurerei eine mythische Darstellung der Hauptlehren des Christenthums sein. Dann soll wieder Karl I. von England der Meister, und der Orden von Cromwells Feinden gestiftet worden sein. Nach frühern Aussagen war er von Cromwell gestiftet u. s. w. Wie hier der Leser sich herausfinden soll, begreife ich nicht. Zuletzt soll sie gar von den Chaldeern und Persern herstammen. Nirgend aber sagt der Verfasser, was er für das Wahre oder nur Wahrscheinliche halte, und doch verspricht der Titel eine Geschichte der Maurerei. — Wenn das Rituale nicht besser beschrieben ist, als die Geschichte, so ist der Leser übel dran. Gesetzt aber auch, es sei noch so richtig, so

fodre ich dennoch jeden auf, zu versuchen, ob er durch Hilfe des Sarsena, des Mak=Benak, oder andrer noch viel unbedeutenderer Werkchen (z. B. der neulich erst erschienenen „Freimaurerei in einer Nuß"), auch nur in Einer Loge zutritt erhält, und wäre es die kleinste französische Winkelloge! Die sämmtlichen Werke der Art sind Spekulazionen, auf die Neugier und den Beutel des gläubigen Publikums berechnet. Daß dies getäuscht wird, ist der einzige Schaden, den sie stiften. Die Logen, so wie die Maurerei selbst, haben Nichts von ihnen zu fürchten.

18) Eine der schönsten Mythen des ganzen Alterthums, und eine der unbegriffensten. Wenigstens wird der Mann, der nur nach Worten und Buchstaben forscht, sie nie verstehen, so wenig, wie die Dichtung vom Faëton und in neuern Zeiten den Götheschen Faust. Pygmalion arbeitete eine Statüe aus Marmor. Als sie vollendet war, wurde er von ihrer Schönheit so ergriffen, daß er, liebeglühend, die Götter bat, sie zu beleben. Venus erhörte ihn, und die marmorne Brust fing an, unter seinen Umarmungen zu schlagen. Der Mythos symbolisirt die Idee, daß Liebe die ganze Natur beseelt, und der todten Form Leben einhaucht, zugleich aber bezeichnet sie die geistige Entstehung eines Kunstwerks, und sollte in dieser Beziehung von jedem Künstler, er bilde in Stein oder Farben, in Tönen oder in Worten, Tag und Nacht studirt werden. Die äusre Form macht ewig kein Kunstwerk, und wenn der Künstler nicht verstand, die Statüe durch Hilfe der Götter zu beseelen, so bleibt sie ein Marmorblok und wären ihre Umrisse noch so kunstgerecht, und das Gedicht bleibt eine Sammlung von Worten, und klängen sie noch so schön.

19) Es ist in der That wahr, daß sich eine Menge Orden und geheime Verbindungen theils für Zweige der Maurerei ausgaben, theils die Maurerei, obwohl immer nur kurze Zeit, durch täuschende Vorspiegelungen für ihren Zweck zu benutzen suchten. So z. B. in England, im 17ten Jahrhunderte, wo sie in rein politische Verbindungen ausartete, und auf diese Weise eine Richtung

nahm, die ihr seit ihrer ersten Entstehung auf Erden nie eigen war. Sie war damals auf der Seite der Familie Stuart, was an sich keinen Tadel verdiente, wenn Gegenstände der Politik nicht überhaupt der Maurerei fremd wären. Später trennten sie sich, und die schottischen Maurer waren für Jakob II., die englischen für Wilhelm von Oranien. Daß die Jesuiten die Maurerei für ihre besondern Zwecke von jeher zu benutzen suchten, läßt sich erwarten, wenn man nur einigermaßen den Geist dieser Gesellschaft kennt, und daß die Maurer sich zuweilen von ihnen mißbrauchen ließen, ist ein Umstand, der ihnen wohl nicht zum Vorwurf gereichen kann. Sie wurden getäuscht, weil sie die Menschen besser voraussetzten, als sie sind; sie traten aber zurück, sobald sie über die wahren Verhältnisse der Sache belehrt waren. Die Rosenkreuzer, die auch unter die Seitenzweige der Maurerei gehören, waren mehr schwärmerisch, als schlecht, und die Spuren ihres Daseins sind jetzt wohl so ziemlich verschwunden. Die Karbonari gehen der ächten Maurerei gar Nichts an, ob sie gleich ihre äusern Formen zum Theil von ihr entlehnt hatten, wie es denn überhaupt Nichts in der Welt giebt, was, von Außen betrachtet, nicht einige Aehnlichkeit mit irgend Etwas Anderm hätte.

Und so verhält es sich mit allen andern Verbrüderungen, wes Namens und Zweckes sie auch sein mögen. Auch wurden die Lenker der Staaten bei genauerer Untersuchung jedes Mal bald über das wahre Verhältniß der Dinge unterrichtet, und wenn alle die Aftergeburten einer schwärmerischen Fantasie früher oder später in ihr Nichts zurücksanken, so blieb die wahre Maurerei fest auf ihrem ewigen Grunde stehen, und wird es bleiben, so lange es Menschen giebt, die für sie Empfänglichkeit haben. Ja, wenn wir wollen, es giebt Millionen ächte Maurer auf Erden, die nie einen Fuß über die Schwelle des Tempels gesetzt haben, und denen zur Vollendung Nichts fehlt, als die formale Weihe. Sie hätten sie, wenn nicht zufällige Umstände sie gehindert hätten, sich darum zu bewerben; sie wirken aber deshalb nicht minder für den Zweck des

Ganzen, und sind dem Bunde eben so nützlich, als wenn sie auch der Form nach zu ihm gehörten. So lange es aber noch solche Menschen giebt, so lange wird auch der Zweck des Ordens erreicht, und wenn sich ihm noch so viel Widersacher entgegen stellten. Sie dienen blos dazu, ihn in Thätigkeit zu erhalten, und seine Mitglieder aufzuregen, damit sie nicht selbst im trägen Schlummer erstarren.

Uebrigens bitte ich alle meine Leser, die sich näher unterrichten wollen, alle die Werke zu lesen, die über diesen Gegenstand seit kürzerer oder längerer Zeit erschienen sind, und wären sie auch in einem der Maurerei noch so nachtheiligen Geiste geschrieben. Sie selbst kann dabei nur gewinnen, und sie wird um so gerechtfertigter vor den Augen des Unbefangnen dastehen, je grundloser die Beschuldigungen sind, die man ihr von Zeit zu Zeit aus Haß oder Unkunde gemacht hat. Wer sich aber durch solche Werke täuschen läßt, dem kann ich Nichts Besseres wünschen, als daß er, so lange er lebt, bei seiner Ansicht bleiben möge; denn er würde, wenn er zur Maurerei überginge, ihr wenigstens Nichts nützen.

Von den erwähnten Werken nenne ich nur noch schließlich: Mak-Benak von Lindner, Sct. Nicaise und Anti-Sct. Nicaise, die Geschichte der Karbonari, die Berliner Monatschrift von Gedike und Biester, die Schriften über Rosenkreuzerei u. s. w., so wie was über die Jesuiten Geschichtliches geschrieben worden.

20) Auch Friedrich II. verlangte dies, und er hatte sehr Recht. Denn es herrscht zwar in der Maurerei kein Unterschied der Stände, wohl aber der geistigen Bildung, und es ergiebt sich aus Allem, was oben über den Geist dieses Instituts gesagt worden, daß nicht jeder erste beste fähig ist, ein Mitglied desselben zu werden. Nimmt doch keine Gesellschaft auf Erden einen Menschen unter sich auf, der nicht für sie geeignet ist, warum sollten die Maurer es thun? Und wer zur Bildung der Menschheit mit beitragen soll, darf der wohl selbst ungebildet sein?

21) Die Schiffart der Alten erstreckte sich zuerst bis an die Straße von Gibraltar. Man sah von Fern die beiden Felsen Abydos und Kalpe (jetzt Gibraltar und Zeuta) und glaubte, sie wären in Eins verwachsen. Die ältesten Schiffer kehrten um, ehe sie die Meerenge erreicht hatten. Daher die symbolische Inschrift an diesen Felsen: Non plus ultra! (Bis hieher und nicht weiter!) Herkules segelte aber doch weiter, und fand, daß der Zusammenhang der beiden Felsen nur scheinbar sei. Er entdeckte die Kanarieninseln (früher die glücklichen Inseln genannt), und seine Nachfolger gelangten endlich bis nach Amerika, einem Welttheil, der so groß als ganz Asien, und vier Mal so groß als Europa ist. Seitdem werden diese Felsen, unter dem Namen der Herkulessäulen bekannt, auf Emblemen mit der Inschrift: Plus ultra! (Immer weiter!) versehen, und es giebt in der That kein passenderes und schöneres Symbol für die gesammten Bildungsanstalten der Menschheit. Karl V. wählte diese Worte zu seinem Wahlspruch, und sie sind vor und nach ihm die leitende Idee noch manches Menschen gewesen, der den Sinn des Lebens und den wahren Zweck der Menschheit erkannte.

22) Wieland war selbst Maurer, und wie sich aus seinem ganzen Leben ergiebt, (der maurerischen Reden, die er gehalten, nicht zu gedenken,) ein eifriger. Sein Aufsatz über den Kosmopolitenorden ist oft mißverstanden worden. Jeder ächte Maurer ist indeß mit ihm einverstanden, ohne in die einzelnen Ansichten des in vieler Hinsicht großen Mannes einzugehen. Nur muß man nicht vergessen, daß der Mann, welcher den Agathon schrieb und Horazens Briefe übersetzte, auch den neuen Amadis und die komischen Erzählungen geschrieben hat. Er hat überall Recht, aber um ihm überall Recht zu geben, müßte man Wieland selbst sein. —

Dasselbe ist der Fall bei manchem andern Schriftsteller, der für oder wider die Freimaurerei geschrieben hat.

Druckfehler.

S. 43. Z. 15. von oben lese man: hölzerne
Statt hölzere.

S. 64. Z. 2. von unten — christlichen
Statt chrichlichen.

S. 80. Z. 12. von oben — Gefühlsmensch
Statt Gefühsmensch.

S. 105. Z. 4. von oben — Halbinsel
Statt Habinsel.

Uebersicht.

Der Hammer, als Symbol der Gesammtbildung des Menschengeschlechts, gelangte zu seiner jetzigen Bedeutung in drei sich folgenden Perioden, denen eine Vorbereitungsperiode vorausging, wo er selbst noch nicht symbolisch war. Also 4 Abschnitte:

1) Die Mysterien abgeleitet vom Ackerbau. Der Isisdienst in Aegypten, die eleusinischen Geheimnisse und Dienst der Demeter.

2) Die vervollkommteren Mysterien gegründet auf die Schmiede- und Schmelzkunst. Dienst der Kabiren, Kureten und Telchinen. Hefästos. Die nordischen Eisenschmiede ꝛc. — Der Hammer tritt auf.

3) Die von der Religion getrennten Mysterien gegründet auf die Baukunst und die ihr verwandten Gewerbe. Griechische und römische Baukorporazionen.

4) Neue Verbindung mit der christlichen Religion. Die Mysterien gestalten sich zur allseitigen Weltanschauung, verlieren aber dadurch das religiöse ihres Kolorits wieder, und werden mehr moralisch, allgemeinmenschlich. Kuldeer. Englische Baugesellschaften. Freie Maurer.

Die Idee blieb immer dieselbe: Geistige Vervollkommnung des Menschengeschlechts. Die Form änderte sich nach dem Bedürfniß der Zeiten. Das Ziel wurde erweitert, je mehr die Menschheit fortschritt. Daher anfangs Streben, sie für das Leben in Gesellschaft überhaupt zu bilden. Als dies allgemein der Fall war, sie für Wissenschaft und Kunst zu erziehen. Später: Das höhere sittliche Prinzip zu entwickeln und zu bilden. Den Zweck selbst hatte die alte wie die neuere Maurerei mit vielen andern Anstalten gemein. Die Mittel aber waren von jeher ihr eigenthümlich. Gegenstand ihrer Wirkungen ist die ganze Menschheit. Für sie selbst geeignet sind nur die, welche Sinn für sie haben, und in die Ansichten, die sie von der Menschheit und ihrer Bestimmung hat, eingehen.

Die Vorwürfe, die ihr zuweilen gemacht werden, beruhen auf Unkunde und individuellen Ansichten.

Es giebt eine Art, die faßt es nicht;
Und eine, die faßt es, und will es nicht;
Und eine, die will, und vermag es nicht.
Doch mag, wem das Eine zu hoch gegeben,
Mit gutem Erfolg nach dem Andern streben,
Und wen das Blaue nicht kann erfreun,
Dem wird das Rothe willkommen sein.
Ein jeder, nachdem ihn Natur gebaut,
Und nach dem Pfunde, das sie ihm vertraut.
Drum halte sich immer gleich zu gleich,
So erbt ein jeder das Himmelreich.

Verlags-Verzeichniß
der
Wildschen Buchhandlung
in Naumburg an der Saale.

Neue Verlags-Werke.

1) Physiognomik und Chiromantie, das ist: deutliche Anweisung, wie man aus dem Aeußern eines Menschen auf sein Inneres schließen könne. Nach ältern und neuern Erfahrungen. Von Dr. H. Nebst Einleitung u. Bemerkungen von G. Schulz. Mit 3 lithographirten Tafeln. ord. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Eine ganz zeitgemäße Zusammenstellnng der wichtigsten Regeln über Physiognomik und Schädellehre für diejenigen, welchen Lavaters große Quartanten unzugänglich und andre Werke der Art nicht genügend sind. Die aufgestellten Grundsätze sind mehr aus der Erfahrung hergeleitet, als aus blos theoretischen Prinzipen, und sind daher für desto zuverläßiger zu halten. Auch für die bloße Unterhaltung in frohen Gesellschaften, wird das Werk an seiner Stelle sein.

2) G. Schulz, der Hammer in seiner symbolischen Bedeutung für Jedermann, insonderheit für Maurer und die es werden wollen. Nebst 3 lithographirten Tafeln. ord. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Der Zweck dieser, aus einzelnen Vorträgen entstandenen Schrift ist, die Bedeutung des Hammers als

symbolisches Werkzeug nachzuweisen, und aus der Idee der Menschenbildung zu zeigen, wie er zu diesen Bedeutungen gelangt ist. Zugleich soll es einige irrige Ansichten über Maurerei berichtigen, und dabei einzig von dem Standpunkte eines Nichtmaurers ausgegangen werden.

3) G. Schulz, die deutsche Verskunst, für Schulen und Freunde der Poesie, mit besonderer Rücksicht auf Frauen. ord. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Ueber die Bestimmung dieses, im Buchhandel so oft verlangten Werks ist in der Vorrede mehr gesagt. Jeder, der sich über das Mechanische der deutschen Verskunst unterrichten will, wird hier gewiß seine Befriedigung finden. Der Verfasser hat hauptsächlich auf Dilettanten und Freunde der Verskunst, zumal aus dem weiblichen Geschlechte, Rücksicht genommen, und da eine ähnliche Anweisung noch nicht vorhanden ist, so wird diese der kunstliebenden jungen Welt ohne Zweifel höchst willkommen sein.

---

4) Abhandlung über die stillschweigende Willenserklärung bei rechtlichen Geschäften, mit Beziehung auf die in Deutschland rezipirten fremden, ingleichen auf die Preuß. und Kön. Sächs. Rechte. Von Dr. Aug. Siegm. Kori, Königl. Preuß. Ober-Landes-Gerichts-Rath zu Naumburg (jetzt Geh. Ober-Appellazions-Rath und Professor zu Jena). 8. brosch. 8 gr. (10 sgr.)

Von demselben Verfasser: Tabellarische Uebersicht der Preuß. Gerichtsordnung in systematischem Zu-

sammenhange. 2 Thl. 4. brosch. 2. Aufl. Schreibpap. 1 Thlr. 10 sgr. Druckpap. 20 gr. (25 sgr.)

Beide genannten Werke sind wegen ihrer Brauchbarkeit im juristischen Geschäftsleben zu empfehlen, auch ist ihr Werth bereits in den öffentlichen rezensirenden Journalen hinreichend anerkannt worden. Der Name des Herrn Verfassers ist überdies Bürge dafür.

5) Der Rathgeber, oder das geheime Buch für unfruchtbare Frauen; Anwendung und Mittel, die Fruchtbarkeit unfruchtbarer Weiber zu befördern und ihnen ohne alle Gesundheitstränke eine leichte Geburt zu verschaffen. Von Dr. und Professor Löwenstein Löbel. 4te verb. Aufl. 8. brosch. 12 gr. (15 sgr.)

Ein Buch, das sich von selbst empfiehlt, wie auch die schnell wiederholten Auflagen beweisen.

6) Die Onanie, oder das Laster der Selbstbeflekkung. Vorschläge und Mittel, wie demselben Einhalt zu thun ist und wie die dadurch verlornen Kräfte zu ersetzen sind. Vom Königl. Kreisphysikus Dr. Kayser. 8. brosch. 8 gr. (10 sgr.)

Von diesem vortreflichen Buche ist jetzt die 6te, ganz umgearbeitete und mit vielen Zusätzen vermehrte Auflage unter der Presse.

7) Ehrenrettung des aufgeklärten Sachsenlandes, oder Ursachen, Folgen und Ende merkwürdig-schrecklicher Begebenheiten neuester Zeit. Die seit mehrern Jahren in Sachsen fanatisch-schwärmerischen Erscheinungen in Reihe und Zeitfolge, wie und wo sie sich ereigneten, in Briefen treu

ans Licht gestellt. Eine psychologische Untersuchung von einem in der literarischen Welt rühmlichst bekannten und allgemein geachteten Gelehrten. 1818. ord. 8. brosch. 8 gr. (10 sgr.)

Dies Werkchen ist auch jetzt, da überall der Fanatismus wieder sein Unwesen zu treiben beginnt, noch sehr zeitgemäß. Der Verfasser ist ein namhafter Gelehrter in Dresden.

8) Mein Bekenntniß über die sogenannte Wunderthäterin Frau Dorothee Hummitsch in Schönborn. 2. Aufl. 1818. ord. 8. brosch. 2 gr. (2½ sgr.)

9) Denkmal der Erinnerung an die Reformazionsjubelfeier im Jahr 1818 zu Naumburg, nebst Rückblicken auf die Reformazionsgeschichte und merkwürdigen Schicksale dieser Stadt und der St. Wenzelskirche. Vom Archidiakonus M. Moßdorf. ord. 8. brosch. 3 gr. (4 sgr.)

Nicht blos für Naumburgs Bewohner, sondern für jeden, dem Luthers Werk nicht gleichgültig ist, stets eine interessante Denkschrift.

10) Schilderungen der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten bei Auerstädt 1806. Von einem Augenzeugen und Führer des Herzogs von Braunschweig, Johann Adam Krippendorf. 2te Aufl. 1818. ord. 8. brosch. 4 gr. (5 sgr.)

Ist die treueste Schilderung dieser Schlacht, und wird stets ein klassisches Werkchen in der Geschichte dieser denkwürdigen Tage bleiben.

11) Auswahl bekannter Lieder bei fröhlichen Gesellschaftstagen, 2 Hefte, brosch. 10 gr. Courant, ($12\frac{1}{2}$ sgr.) (jedes Heft 5 gr.) 1820 und 1822.

Wo gäbe es eine frohe Gesellschaft, in der nicht zu Zeiten gesungen würde? Es ist aber unmöglich, daß jeder Anwesende alle Gesänge, und wären es auch die gewöhnlichsten, auswendig wissen sollte. Liedersammlungen waren daher von jeher ein allgemein gefühltes Bedürfniß; aber Langbeins Liederkranz u. s. w. sind für die meisten Gesellschaften zu theuer. Daher wird gegenwärtige Sammlung, die für wenige Groschen zu haben ist, und daher leicht für frohe Kreise in mehrern Exemplaren angeschaft werden kann, gewiß nicht unbeachtet bleiben.

12) Königl. Preuß. Gesindeordnung, wie sie nach Allerhöchstem Befehl vom 8. November 1810 in der Königl. Preuß. Monarchie gültig und seit dem 1. März 1817 im Herzogthum Sachsen eingeführt ist. 1823. gr. 4. 4 gr. (5 sgr.)

Ein vollständiger Abdruck der gesetzlichen Bestimmungen über das Gesindewesen, und den Herrschaften eben so, wie den Dienenden zu empfehlen, da die meisten Irrungen zwischen beiden nur aus Unbekanntschaft mit dem Gesetz entstehen.

---

13) Intelligenzblatt des Königl. Preuß. Oberlandesgerichts von Sachsen zu Naumburg. ord. 4. Jahrgang 2 Thlr. für 1825.

Ist das einzige offizielle Ankündigungsblatt für den Bezirk des Königl. Oberlandesgerichts von Sachsen, und enthält alle amtlichen und Privatbekanntmachungen jeder Art, öffentliche Aufforderungen, Geld- und Diensigesuche, Geschäftsanerbieten, überhaupt was den öffent-

lichen Verkehr betrift, und ist daher für jeden, dem diese Art Bekanntmachungen zu wissen nöthig sind, ein unentbehrliches Blatt. Diese Zeitschrift erhielt mit 1825 eine neue Bedeutsamkeit, und wird seiner Bestimmung, ein allgemeines deutsches Volksblatt zu werden, immermehr nachzukommen suchen. Dies berechtigt uns zu der Hofnung, daß es beim lesenden Publikum viele Theilnahme finden werde. Außer der allgemeinen Uebersicht der wichtigsten Zeitereignisse, die es jedes Mal aus den besten offiziellen Blättern giebt, enthält es auch fast immer Originalaufsätze.

Kunstsachen.

14) Naumburg von der Morgenseite, ein kolorirtes Blatt, 29 Zoll breit, 18 Zoll hoch. 3 Thlr. Die zweite Ansicht von Naumburg, in derselben Größe, erscheint ebenfalls nächstens.

15) Naumburg von der Abendseite, 12 Zoll breit, 6 Zoll hoch, schwarz 4 gr. Cour. netto. (5 sgr.)

Wer gern eine Erinnerung von Naumburg haben möchte, oder überhaupt schöne Gemälde in seinem Zimmer liebt, wird das ersterwähnte Blatt für seinen Zweck ganz entsprechend finden. Das letztere entspricht im Kleinern demselben Zwecke. Für die, welche Ansichten von mehrern Seiten dieser Stadt wünschen, wird nächstens gesorgt werden.

16) Ansicht der Schulpforta, 12 Zoll breit, 8 Zoll hoch, 6 gr. netto. (7½ sgr.) Nebst einer geschichtlichen Beschreibung der Schulpforta.

Was von Naumburg gesagt worden, gilt eben so von diesem Blatte, welches einen für ganz Deutschland klassischen Ort darstellt, dem so viele unsrer Zeitgenossen ihre erste wissenschaftliche Bildung verdanken. Für diese wird das Blatt besonders von Werth sein, und eine angenehme Erinnerung in ihnen wecken, so oft sie es in ihrem Museum betrachten!

Ferner:

Anweisungen, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Solawechsel, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Primawechsel, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Quittungen, 100 Stück 16 gr. (20 sgr.) Linirte Rechnungen, groß Folio, 100 Stück 1 Thaler. Linirte Rechnungen, klein Folio, 100 Stück 12 gr. (15 sgr.) Nota's, 100 Stück 12 gr. (15 sgr.) Wechselproteste, 100 Stück 1 Thaler. Frachtbriefe, 4 Stück auf dem Bogen, das Buch 16 gr. (20 sgr.) Vollmachten in Prozeßangelegenheiten u. dgl. unter 50 Thlr. Werth, das Buch 10 gr. (12½ sgr.) Kostenrechnungen für Justizkommissarien und Advokaten, das Buch 8 gr. (10 sgr.) Tabellen für Oekonomen zur Aufzeichnung der Arbeiter, Fröhner und Tagelöhner auf jeden Tag in der Woche, das Buch 6 gr. (7½ sgr.) Saat- und Ernteregister, das Buch 6 gr. (7½ sgr.) Dresch-

register, das Buch 6 gr. (7½ sgr.) Etiquets auf Weinbouteillen, alle Sorten, 100 Stück 2 gr. (2½ sgr.)

Uebrigens liefern wir in unserer Steindruckerei in möglichster Schnelle für jede uns zugesandte Zeichnung, z. B. Bücherumschläge, Büchertitel, Tabellen, Musikalien, Formulare für Behörden, Zirkulare für Kaufleute, Vignetten für Apotheker und Tabacksfabrikanten, Waaren-Etiquets, Verlobungs-, Vermählungs-, Empfehlungs- und Gratulations-Karten u. s. w., kurz alles, was sich auf Schreibe- und Zeichenkunst erstreckt, in guten Abdrücken zu billigen Preisen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, G.

Der Hammer in seiner symbolischen Bedeutung Für Jedermann, insonderheit für Maurer und die es werden wollen ; Mit 3 lithographirten Tafeln

Naumburg 1825

H.g.hum. 414 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446406-1